

EINSICHT

RÖMISCH-KATHOLISCHE
ZEITSCHRIFT

credo ut intelligam

34. Jahrgang, Nummer 1

MÜNCHEN

Januar 2004



Impressum: Herausgeber: **Freundeskreis der Una Voce e.V.**, D - 80079 München, Postfach 100540

Postbank München Nr. 214 700-805 (BLZ 700 100 80), IBAN: DE68 7001 0080 0214 7008 05 - BIC: PBNKDEFF

Postfinance Basel Nr. 82-7360-4

B 13088 F

Redaktion: **Eberhard Heller** - Erscheinungsweise: **7-mal jährlich**

Hinweis der Redaktion:

Verschiedene Abonnenten erhalten mit der Auslieferung dieses Heftes eine Beilage mit Anfragen über den weiteren Bezug dieser Zeitschrift. Ich bitte diese Leser, dieses Blatt auszufüllen und bis spätestens **Ende Februar** an die Redaktion zurückzusenden. Falls wir bis dahin nichts von den betreffenden Abonnenten hören, gehen wir davon aus, daß sie an einem weiteren Bezug der EINSICHT **kein Interesse** mehr haben.

Aus banktechnischen Gründen haben wir das Konto bei der **Bayerischen Vereinsbank**, München, Konto-Nr. 7323069 (BLZ 700 202 70) aufgelöst. Bitte benutzen Sie für Ihre Überweisungen im Inland in Zukunft das **Postbankkonto München**, Kt.-Nr. 214 700-805 (BLZ 700 100 80).

Für Überweisungen...

aus dem Ausland auf unser Postbank-Konto (gunstigste Überweisungsform!) benutzen Sie bitte folgende Nummer: IBAN: **DE68 7001 0080 0214 7008 05** - BIC: **PBNKDEFF**

INHALTSANGABE:

	Seite:
Enzyklika "Humani generis" vom 12.8.1950 (Papst Pius XII.).....	1
Nachrichten.....	10
Ehe und Familie am Scheideweg - Interview mit Prf. Braun (Kirchliche Umschau).....	12
Das pädagogische Programm des hl. Don Bosco (Franz Dilger).....	16
"Kleider machen Leute" (Eberhard Heller).....	17
Hl. Gregor d. Gr.: Prophezeiungen.....	20
Jesus im Tempel zu Jerusalem (Katharina Emmerich).....	21
"Die Birke" - Hort und Halt für werdende Mutter (G. A. Oblinger).....	23
Nachrichten.....	24
Ewige Schuld? (Werner Olles).....	25
Nachrichten.....	27
Auf Spurensuche: Antisemitismus - was ist das? (Eberhard Heller).....	28
Rede zum Nationalfeiertag, 3. Oktober 2003 (Martin Hohmann, MdB).....	29
Nachrichten.....	35
Liebe erlost, nicht das Denken - 10. Todestag von Thurkauf (Magdalena Gmehlin).....	36
Über den hl. Pius X.....	37
Mitteilungen (Eberhard Heller).....	38
Leserbrief (Sr. M L. O.P.).....	38

Titelbild: Rose im Winter; Photo: Eberhard Heller

S. 11 : winterliche Rosen; Photo: Eberhard Heller

Redaktionsschluß: 24.1.2004

HINWEIS AUF GOTTESDIENSTE:

Basel/Schweiz: telefonische Auskunft 0041/61/3614 313.

Marienbad/CZ: Meßzeiten unregelmäßig; Auskunft H.H. Rissling über Tel. 0731/9404 183 und 07305/919 479

München- Hotel Maria, Schwanthalerstr. 112, sonn- und feiertags um 8.30 Uhr hl. Messe (H.H. Kap. Rissling)

Spinges bei 1 - 39037 - Muhlbach / Südtirol: Pfarrkirche, sonntags 6.30 und 9 Uhr, werktags 7.10 Uhr hl. Messe
Rosenkranz: sonntags, samstags: 18 Uhr 30 (H.H. Pfr. Josef von Zieglauer) Tel.: 0039-0472-849468.

Unterkünfte für Besucher und Urlauber: Gasthof Senoner, Spinges, Tel.: 0039-0472-849744; Hotel Roggen, Tel.: 0039-0472-849478, Fax: 0039-0472-849830; Privatquartiere: Haus Schonblick (Fam. Lamprecht), Tel.: 0039-0472-849581; Frau Sargans, Tel.: 0039-0472-849504; Brunnerhof, Fam. Maier, Tel./Fax: 0039-0472-849591

Steffeshausen bei 4790 Burg Reuland / Belgien: Herz-Jesu-Kirche, sonn- und feiertags um 8.30 und 10 Uhr hl. Messe (H.H. Pfr. Schoonbroodt) (hl. Messe an den Werktagen: tel. Auskunft 0032-80329692) - Übernachtungsmöglichkeiten in Steffeshausen vorhanden; bitte über H.H. Pfr. Schoonbroodt erfragen.

Ulm: Ulmer Stuben, Zinglerstr. 11, sonn- und feiertags um 12 Uhr hl. Messe (H.H. Kaplan Rissling)

Impressum:

Herausgeber: **Freundeskreis der Una Voce e.V.**, D - 80079 München, Postfach 100540

Redaktionsadresse: Dr. Eberhard Heller, D - 82544 Ergertshausen, Riedhofweg 4, Tel./Fax: 0049/8171/28816

Die Redaktion ist über folgende E-mail-Adressen erreichbar: **heller_einsicht@hotmail.COM**

oder **heller_eberhard@t-online.de**

Enzyklika »**Humani generis**«

von

Papst Pius XII.

vom 12. August 1950 über einige falsche Ansichten*)

An die Patriarchen, Primaten, Erzbischöfe, Bischöfe und anderen Ortsordinarien, die Frieden und Gemeinschaft mit dem Apostolischen Stuhle haben.

Ehrwürdige Brüder! Heilsgruß und Apostolischen Segen!

Einleitung

Des menschlichen Geschlechtes Uneinigkeit in den Dingen der Religion und Moral und das Abweichen von der Wahrheit war von jeher für alle Guten, besonders die gläubigen und aufrechten Söhne der Kirche, der Grund und die Ursache allertiefsten Schmerzes. Heute gilt das ganz besonders, da Wir überall Angriffe gegen die Grundlagen der christlichen Kultur selbst wahrnehmen. Es wundert Uns zwar nicht, daß eine solche Uneinigkeit und solche Irrtümer sich außerhalb der Kirche Christi immer fanden. Denn wenn auch der menschliche Verstand mit seinen natürlichen Erkenntniskräften an sich zur wahren und sicheren Erkenntnis des einen persönlichen Gottes, der durch Seine Vorsehung die Welt schützt und regiert, sowie des natürlichen Gesetzes, das der Schöpfer in unsere Seelen legte, kommen kann, so bestehen doch für ihn nicht wenige Hindernisse, von seiner ursprünglichen Fähigkeit einen wirklich fruchtbaren Gebrauch zu machen.

Denn alle Dinge, die sich auf Gott beziehen und das zwischen Gott und den Menschen bestehende Verhältnis angehen, ruhen in Wahrheiten, welche die Welt der sinnhaften Dinge überragen. Diese verlangen vom Menschen die Eigenhingabe und Selbstverleugnung, wenn sie auf die Lebensführung Einfluß gewinnen und dieselbe bestimmen. Der menschliche Verstand wird in der Erkenntnis solcher Wahrheiten behindert durch die Gewalt der Sinne und der Einbildungskraft, wie auch durch die verkehrten Leidenschaften, die ihren Ursprung in der »Ersünde« haben. So geschieht es, daß sich die Menschen in diesen Dingen gern einreden es sei das falsch oder zweifelhaft, was sie nicht als wahr haben möchten.

Darum muß gesagt werden, daß die göttliche Offenbarung moralisch notwendig ist, damit dasjenige, was in Sachen der Religion und der Sitten dem Verstand an sich - auch im gegenwärtigen Zustand des menschlichen Geschlechtes - nicht unzugänglich ist, von allen leicht, mit fester Gewißheit und ohne jede Beimischung eines Irrtums erkannt werden kann²). Ja, zuweilen kann der menschliche Geist sogar Schwierigkeiten haben bei der Bildung eines sicheren Urteils der Glaubwürdigkeit bezüglich des katholischen Glaubens selbst, obwohl so zahlreiche und wunderbare Zeichen von Gott eingerichtet sind, aufgrund derer schon im Licht des natürlichen Verstandes der göttliche Ursprung der christlichen Religion sicher bewiesen werden kann. Der Mensch ist nämlich imstande - sei es durch Vorurteile verleitet, sei es durch Begierden und schlechten Willen angestachelt - nicht nur die überzeugende Evidenz der äußeren Zeichen zu leugnen, welche offen sichtbar dasteht, sondern auch dem himmlischen Hauch zu widerstehen, welchen Gott in unsere Seelen einfließen läßt. Wer heute die Menschen, die außerhalb des Schafstalles Christi sind, beobachtet, kann unschwer die Hauptwege erkennen, welche nicht wenige Gelehrte eingeschlagen haben. Einige verfechten unklug und urteilslos die von ihnen sogenannte „Evolutionstheorie“, die auf dem eigenen Gebiet der Naturwissenschaften noch nicht sicher bewiesen ist, für die Erklärung des Ursprungs aller Dinge. Verwegen huldigen sie der „monistischen“ und „pantheistischen“ Auffassung, daß die ganze Welt einer ständigen „Evolution“ unterworfen sei.

Die Begünstiger des „Kommunismus“ aber benützen mit Freuden diese Ansicht, um ihren „dialektischen Materialismus“ wirkungsvoller zu verteidigen und zu verbreiten, wobei sie jeden Gedanken an Gott aus den Seelen gewaltsam entfernen. Die Behauptungen dieser „Evolutionstheorie“, welche alles zurückweist, was absolut, fest und unveränderlich ist, haben dem Irrtum einer neueren verirrten Philosophie, die - mit dem Idealismus, dem Immanentismus und dem Pragmatismus wetteifernd - sich „Existentialismus“ nennt, die Wege bereitet. Dieser kümmert sich nicht um das unveränderliche Wesen der Dinge und wendet seine Aufmerksamkeit bloß der „Existenz“ der einzelnen

1) Übersetzung nach der Fassung des Wiener Diözesanblatts

2) Vaticanum I, Const, de fide cath., cap. 2, de revelatione.

Dinge zu. Dazu kommt noch ein falscher „Historizismus“, der nur auf das Geschehen im menschlichen Leben achtet, und der die Grundlagen jeglicher absoluten Wahrheit und jeglichen Gesetzes vernichtet, sowohl was die Philosophie, als auch was die christlichen Glaubenssätze angeht.

Bei einer solchen Verwirrung der Meinungen tröstet es Uns ein wenig, zu sehen, wie solche, die einst in den Grundsätzen des „Rationalismus“ erzogen wurden, heute nicht selten zu den von Gott zugänglich gemachten Brunnen der Wahrheit zurückzukehren wünschen, und die das in der Heiligen Schrift enthaltene Wort Gottes als Grundlage der Heiligen Theologie anerkennen und verkünden. Zugleich aber ist es zu beklagen, wie nicht wenige von ihnen, je fester sie dem Worte Gottes anhängen, desto mehr die menschliche Vernunft herabsetzen; und je höher sie in ihrer Begeisterung die Autorität des offenbarenden Gottes erheben, desto heftiger verachten sie das Lehramt der Kirche, das von Christus dem Herrn eingesetzt worden ist, um die von Gott geoffenbarten Wahrheiten zu bewahren und zu erklären. Das steht nun aber nicht nur in offenem Widerspruch zur Heiligen Schrift, sondern es erweist sich auch aus der Erfahrung heraus als falsch. Häufig nämlich beklagen sich diese, welche sich von der wahren Kirche getrennt halten, selbst offen über ihre eigene Uneinigkeit in dogmatischen Fragen, so daß sie gegen ihren Willen die Notwendigkeit des lebendigen Lehramtes bezeugen.

Es ist aber Pflicht der katholischen Theologen und Philosophen, welche die schwerwiegende Aufgabe haben, die göttliche und die menschliche Wahrheit zu verteidigen und den Seelen der Menschen einzupflanzen, diese mehr oder weniger vom rechten Weg abirrenden Ansichten zu kennen und auf sie zu achten. Ja, diese Lehrmeinungen selbst sollen sie gut durchschauen: teils, weil schon Krankheiten nicht gut geheilt werden können, wenn sie nicht richtig erkannt sind; teils, weil in den falschen Ansichten selbst häufig ein Körnchen Wahrheit verborgen liegt; endlich auch, weil dieselben den Geist dazu herausfordern, bestimmte philosophische oder theologische Wahrheiten einsichtiger zu untersuchen und genauer zu erwägen. Wenn unsere Philosophen und Theologen aus der gründlichen Untersuchung dieser Lehren nur solche Früchte suchen wollten, hätte das Kirchliche Lehramt keinen Grund, Einspruch zu erheben. Aber wenn Wir auch wissen, daß die katholischen Lehrer sich im allgemeinen vor diesen Irrtümern hüten, so steht doch fest, daß es heute, so wie in den apostolischen Zeiten, nicht an solchen fehlt, die allzusehr nach Neuerungen streben, oder auch fürchten, in den Dingen des zeitgemäßen wissenschaftlichen Fortschritts für unwissend gehalten zu werden, und die sich darum der Leitung des Heiligen Lehramtes zu entziehen trachten. So laufen sie Gefahr, sich unmerklich von der von Gott geoffenbarten Wahrheit zu entfernen und auch andere mit sich in den Irrtum zu ziehen.

Es zeigt sich auch eine andere Gefahr, die um so größer ist, als sie mehr unter dem Schein der Tugend verdeckt ist. Es gibt nämlich viele, welche, indem sie die Zwietracht des menschlichen Geschlechtes und die Verwirrung der Geister betrauern, sich von einem unklugen Seeleneifer treiben lassen und in heftiger Begierde brennen, die Schranken abzurechen, durch welche gute und aufrechte Menschen voneinander getrennt werden. Sie geben sich einem solchen „Irenismus“ hin, daß sie unter Beiseitesetzung der die Menschen trennenden Fragen nicht nur auf den Atheismus schauen, um ihn mit vereinten Kräften zu bekämpfen, sondern auch auf die Beseitigung der Gegensätze in Sachen der Glaubenslehren. Und wie es einst manche gab, welche fragten, ob nicht die herkömmliche „Apologetik“ der Kirche mehr ein Hindernis als eine Hilfe sei, um die Seelen für Christus zu gewinnen, so fehlt es auch heute nicht an solchen, die soweit zu gehen wagen, daß sie ernstlich die Frage aufwerfen, ob nicht die Theologie und deren Methode, welche auf den Gelehrtenschulen unter Billigung der kirchlichen Autorität geübt werden, nicht bloß vervollkommenet, sondern vielmehr gänzlich reformiert werden müßten, damit das Reich Christi überall auf der Erde, unter Menschen jeglicher Kultur und jeglicher religiösen Anschauung wirkungsvoller verbreitet werden könne.

Wenn diese nur die Absicht hätten, durch Einführung irgendeiner neuen Art und Weise die kirchliche Wissenschaft und deren Methode den heutigen Verhältnissen und Anforderungen anzupassen, so gäbe es kaum einen Grund zur Besorgnis; aber in dem unklugen Übereifer ihres „Irenismus“ halten anscheinend einige auch diejenigen Dinge für Hindernisse bei der Wiederherstellung der brüderlichen Einheit, welche auf den Gesetzen und Grundsätzen Christi und den von Ihm gegründeten Einrichtungen selbst beruhen, oder welche als feste Schutzmittel und Stützen für die Unversehrtheit des Glaubens dastehen: Wenn diese fallen, dann ist zwar alles geeint, aber nur als ein Trümmerhaufen.

Die neuen Ansichten dieser Art, ob sie nun aus der verweltlichten Sucht nach Neuerungen hervorgehen oder ob sie einen lobenswerten Grund haben: Sie werden nicht immer in der gleichen Abstufung, mit derselben Deutlichkeit und mit den gleichen Ausdrücken vorgelegt, auch nicht immer unter einmütiger Zustimmung ihrer Urheber. Denn was heute von einigen mit gewissen Einschränkungen

und Unterscheidungen, in mehr verdeckter Weise gelehrt wird, das bringen morgen andere, die verwegener sind, offen und in maßloser Weise vor; und zwar nicht ohne Ärgernis für viele, besonders den jüngeren Klerus, und nicht ohne Schaden für die kirchliche Autorität. Was bei Veröffentlichungen in Buchform mit mehr Vorsicht behandelt zu werden pflegt, das wird schon freier erörtert in privat verbreiteten Schriften, sowie in Vorlesungen und Besprechungen. Solche Auffassungen finden ihre Verbreitung nicht nur beim Welt- und Ordensklerus und in den Priesterseminarien und Ordensinstituten, sondern auch unter den Laien, und zwar besonders bei solchen, die im Bereich der Jugenderziehung tätig sind.

I.

Was aber die Theologie betrifft, so gehen einige darauf aus, den Begriff der Dogmen so weit als möglich abzuschwächen. Das Dogma selbst möchten sie von der von der Kirche seit langem übernommenen Ausdrucksweise und von den bei den katholischen Lehrern üblichen philosophischen Begriffen befreien, um bei der Erklärung der katholischen Lehre zu der Sprechweise der Heiligen Schrift und der heiligen Väter zurückzukehren. So hoffen sie, daß das Dogma, entblößt von allen Lehrbestandteilen, welche nach ihren Worten außerhalb der göttlichen Offenbarung sind, zu einem fruchtbaren Vergleich komme mit den die Glaubenssätze betreffenden Meinungen auf der Seite der von der Einheit der Kirche Geschiedenen; und daß man auf diesem Wege Schritt für Schritt dazu gelange, das katholische Dogma und die Ansichten der Getrennten einander anzugleichen.

Haben sie dann die katholische Lehre auf diesen Stand gebracht, so behaupten sie, werde der Weg bereitet, auf dem - den heutigen Bedürfnissen entsprechend - das Dogma auch in den Begriffen der heutigen Philosophie ausgedrückt werden könne, ganz gleich, ob es der „Immanentismus“, der „Idealismus“, der „Existentialismus“, oder irgendein anderes System sei. Es könne und müsse das auch deshalb geschehen, so bekräftigen einige mit noch größerer Verwegenheit, weil sie behaupten, daß die Geheimnisse des Glaubens sich niemals in Begriffe fassen ließen, die vollständig der Wahrheit entsprächen, sondern nur in Begriffe und Ausdrücke, die - wie sie sagen - „annäherungsweise wahr“ und „jederzeit wandelbar“ sind.

Durch dieselben wird die Wahrheit zwar einigermaßen „angedeutet“; sie wird aber auch notwendigerweise „entstellt“. Darum halten sie es nicht für widersinnig, sondern ganz und gar für notwendig, daß die Theologie entsprechend den verschiedenen Philosophien, deren sie sich im Laufe der Zeit als ihrer Werkzeuge bedient, neue Begriffe an die Stelle der alten setze, so daß sie in verschiedenen Formen - welche untereinander vielleicht sogar in gewissem Widerspruch stehen; welche jedoch (wie sie sagen) dasselbe bedeuten - die gleichen göttlichen Wahrheiten in menschlicher Art wiedergibt. Sie fügen noch hinzu, die „Geschichte der Dogmen“ bestehe in der Wiedergabe der verschiedenen aufeinanderfolgenden Formen, in welche die geoffenbarte Wahrheit sich gekleidet habe, entsprechend den verschiedenen Lehren und Ansichten, die im Laufe der Zeiten entstanden sind.

Die bisherigen Ausführungen zeigen deutlich, daß diese Versuche nicht nur zum sogenannten dogmatischen „Relativismus“ führen, sondern ihn in Wirklichkeit bereits enthalten. Dieser „Relativismus“ wird nur allzu sehr unterstützt durch die Verachtung der allgemein überlieferten kirchlichen Lehre sowie der Worte und deren Bedeutung, mittels derer dieselbe ausgedrückt wird. Es leugnet wohl niemand, daß die Worte und deren Bedeutung für diese Begriffe, wie sie in den Gelehrtenschulen und vom Lehramt der Kirche selbst benützt werden, vervollkommenet und ausgefeilt werden können; außerdem ist es bekannt, daß die Kirche im Gebrauch dieser Worte nicht immer konstant gewesen ist. Klar ist es aber, daß die Kirche sich nicht an irgendein kurzlebige philosophisches System binden kann: Die Begriffe und Bezeichnungen, die von den katholischen Gelehrten in gemeinsamer Übereinkunft im Laufe mehrerer Jahrhunderte geprägt wurden, um eine Glaubenslehre verständlich zu machen, stützen sich wahrhaftig nicht auf ein derart hinfälliges Fundament.

Sie stützen sich vielmehr auf Grundlehren und Begriffe, welche aus einer wahrheitsgemäßen Erkenntnis der geschaffenen Welt ausgearbeitet wurden. Bei der Ausarbeitung dieser Erkenntnisse erleuchtete die von Gott geoffenbarte Wahrheit, gleichsam wie die Sonne, durch die Kirche den menschlichen Verstand. Es ist darum nicht verwunderlich, wenn einige dieser Begriffe von den Allgemeinen Konzilien nicht nur angewendet, sondern auch feierlich bestätigt wurden: Darum wäre es frevelhaft, von ihnen abzuweichen. Was durch Menschen von überdurchschnittlicher Geisteskraft und Heiligkeit, unter der Wachsamkeit des Heiligen Lehramtes, in der Gnade und nicht ohne das Licht und die Führung des Heiligen Geistes, jahrhundertlang mühsam geformt und ausgefeilt worden ist, um die im Denken erfaßten Wahrheiten des Glaubens von Tag zu Tag genauer auszudrücken: So Vieles und so Großes zu vernachlässigen, es zu verwerfen, oder es seiner Geltung zu berauben, um an dessen Stelle auf Mutmaßung beruhende Begriffe und gewisse haltlose und ungenaue Ausdrucksweisen

einer „neuen Philosophie“ zu stellen, die wie die Blumen des Feldes heute bestehen und morgen verwelken, das ist nicht nur in höchstem Maße unverständlich; vielmehr macht diese Auffassung auch das Dogma in der Tat gleichsam zu einem Schilfrohr, das vom Winde hin- und hergetrieben wird. Die Verachtung der Bezeichnungen und Begriffe, welche die scholastischen Theologen zu gebrauchen pflegen, führt auch von selbst zur Schwächung der sogenannten „spekulativen Theologie“: Dieselbe, so meinen jene, entbehre der wahren Sicherheit und Gewißheit, weil sie sich auf theologische Beweisgründe stütze.

Schmerzlich ist es, daß jene eifrigen Neuerer von der Verachtung der scholastischen Theologie sehr leicht dazu übergehen, das Lehramt der Kirche selbst zu vernachlässigen oder gar zu verachten, welches diese Theologie mit seiner Autorität so sehr als richtig bestätigt. Dieses Lehramt wird von ihnen als ein „Hemmnis für den Fortschritt und als ein Hindernis für die Wissenschaft“ dargestellt. Von gewissen Nichtkatholiken wird es bereits wie ein ungerechter Zügel angesehen, durch den einige Theologen von höherer Bildung davon abgehalten werden, ihr Fachgebiet zu erneuern. - Dieses heilige Lehramt muß für einen jeden Theologen in den Angelegenheiten des Glaubens und der Sitten der nächste und allgemeine Maßstab der Wahrheit sein: Christus, der Herr, hat ihm den ganzen hinterlegten Glaubensschatz anvertraut - die Heilige Schrift und die göttliche Überlieferung - um ihn zu behüten, zu verteidigen und auslegend zu erklären.

Dennoch gerät immer wieder die Pflicht der Gläubigen in Vergessenheit, so als ob diese Pflicht nicht bestehen würde, ebenfalls jene Irrtümer zu fliehen, die sich mehr oder weniger der Häresie nähern, und also auch die Konstitutionen und Erlasse zu beachten, mit denen der Heilige Stuhl falsche Ansichten dieser Art verworfen und verboten hat³⁾. Mit Absicht haben sich einige daran gewöhnt, dasjenige nicht zu beachten, was in den Rundschreiben der Römischen Päpste über die Wesensbeschaffenheit und die Einrichtung der Kirche enthalten ist, nur um eine mehr unbestimmte Auffassung vorherrschen zu lassen, die sie aus den Schriften der alten Väter, besonders der griechischen, geschöpft zu haben behaupten. Die Päpste, so pflegen sie selbst zu sagen, wollen kein Urteil abgeben in den Fragen, über welche unter den Theologen disputiert wird; und darum sei es nötig, zu den ersten Quellen zurückzugehen und die neueren Konstitutionen und Erlasse des Kirchlichen Lehramtes aus den Schriften der Altvorderen heraus zu erklären. Wenn das auch klug gesagt zu sein scheint, so liegt doch Verstellung und Täuschung darin. Denn es ist wahr, daß die Päpste im allgemeinen den Theologen in den Fragen Freiheit zugestehen, in denen bewährtere Geisteslehrer verschiedene Auffassungen vertreten; die Geschichte lehrt aber auch, daß vieles, was zuerst der freien Erörterung unterworfen war, später keine Erörterung mehr dulden konnte.

Man darf ebenfalls nicht annehmen, daß dasjenige, was in den Enzykliken dargelegt wird, als solches keine Zustimmung verlange, weil die Päpste darin nicht die höchste Gewalt ihres Lehramtes ausübten. Denn es handelt sich dabei um Äußerungen kraft des ordentlichen Lehramtes, von dem ja auch das Wort Christi gilt: Wer euch hört, der hört mich⁴⁾. Noch dazu gehört sehr häufig das, was die Enzykliken lehren und einschärfen, schon anderswoher zur katholischen Glaubenslehre. Wenn also die Päpste in ihren Verfügungen vorsätzlich ein Urteil über eine bis dahin umstrittene Sache aussprechen, dann ist es für alle klar, daß diese Sache nach der Absicht und dem Willen dieser Päpste nicht mehr als eine Frage gelten kann, welche der freien Erörterung zwischen den Theologen unterliegt. Wahr ist es auch, daß die Theologen ständig auf die Quellen der göttlichen Offenbarung zurückgreifen müssen: Denn es ist ja ihre Aufgabe, darüber Aufschluß zu geben, auf welche Art und Weise sich dasjenige, was das lebendige Lehramt lehrt, in der Heiligen Schrift und in der göttlichen Überlieferung entweder ausdrücklich oder einschlußweise findet⁵⁾.

Dazu kommt noch, daß dieser doppelte Quell der Lehre der göttlichen Offenbarung so viele und so große Schätze der Wahrheit enthält, daß er niemals wirklich ganz ausgeschöpft werden kann. Darum wachsen auch die heiligen Wissenschaften durch das Studium der heiligen Quellen immer jugendlich heran; hingegen bleibt eine Betrachtungsweise, die eine weitere Untersuchung des heiligen Glaubensschatzes vernachlässigt, wie Wir durch Erfahrung feststellen konnten, ohne Frucht. Aus diesem Grunde kann aber auch die sogenannte positive Theologie richtig betrachtet nicht mit der Geschichtswissenschaft auf eine Stufe gestellt werden, da Gott der Kirche zusammen mit den genannten heiligen Quellen das lebendige Lehramt schenkte, um auch diejenigen Wahrheiten zu erklären und zu entfalten, die im Glaubensschatz nur dunkel und gleichsam einschlußweise enthalten sind.

Eben diesen Glaubensschatz hat der göttliche Erlöser weder den einzelnen Christgläubigen noch auch den Theologen selbst zur authentischen Erklärung und Auslegung hinterlassen, sondern allein dem

3) CJC 1917 can. 1324.

4) Le 10,16.

5) Pius IX., *Inter gravissimas*, vom 28.10.1870.

Lehramt der Kirche. Wenn aber die Kirche, so wie es im Laufe der Jahrhunderte oftmals geschehen ist, dieses ihr Amt ausübt, sei es durch die ordentliche oder sei es durch die außerordentliche Ausübung eben dieses Amtes, so steht ganz offenkundig sicher fest, daß die Methode falsch ist, nach der man aus dunklen Hintergründen heraus dies näher erläutern will: Im Gegenteil müssen alle den entgegengesetzten Weg gehen. Als Unser unvergeßlicher Vorgänger, Pius IX., daher lehrte, daß es die vornehmste Aufgabe der Theologie sei, zu zeigen, wie eine von der Kirche definierte Lehre in den Quellen enthalten sei, fügte er nicht ohne gewichtigen Grund die Worte hinzu: in genau dem gleichen Sinn, in dem sie von der Kirche definiert worden ist.

II.

Kehren Wir zu den neuen Ansichten zurück, die Wir oben berührt haben. Mehrere Dinge werden von einigen vorgetragen und den Seelen eingeflüstert zum Schaden der göttlichen Autorität der Heiligen Schrift. Manche verdrehen verwegen den Sinn der Definition des Vatikanischen Konzils über Gott als den Urheber der Heiligen Schrift; und sie erneuern die bereits öfters verworfene Ansicht, gemäß der sich die Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift einzig und allein auf diejenigen Gegenstände bezieht welche über Gott, und über Fragen der Moral und der Religion handeln. In falscher Weise sprechen sie von einem „menschlichen Sinn der Heiligen Bücher“, unter dem deren „göttlicher Sinn“ verborgen liege. Bei der Auslegung der Heiligen Schrift wollen sie auf die ? Analogie des Glaubens? und die Überlieferung der Kirche keine Rücksicht nehmen: so daß die Lehre der Heiligen Väter und des kirchlichen Lehramtes eher gleichsam an der Heiligen Schrift als Maßstab überprüft zu werden habe, und zwar so, wie dieselbe in einem rein menschlichen Sinn von den Exegeten erklärt wird - als daß eher diese Heilige Schrift vielmehr ausgelegt werden müsse nach dem Sinn der Kirche, die von Christus dem Herrn als Hüterin und Auslegerin des ganzen von Gott offenbarten Schatzes der Wahrheit aufgestellt worden ist.

Außerdem müßte der wörtliche Sinn der Heiligen Schrift und deren Auslegung, die von so vielen und so großen Exegeten unter der Aufsicht der Kirche ausgearbeitet wurde, nach ihren falschen Ansichten einer neuen Schrifterklärung weichen, welche sie die „symbolische“ oder „geistige“ nennen. Mittels dieser würden endlich einmal die Bücher der Heiligen Schrift des Alten Testaments, die heute wie ein verschlossener Brunnen in der Kirche verborgen lägen, allen geöffnet werden. Auf die gleiche Weise, so behaupten sie, würden alle Schwierigkeiten verschwinden, die lediglich für Solche ein Hindernis bilden, die am wörtlichen Sinn der Heiligen Schrift festhalten. Jeder sieht, wie sich alle diese Ansichten von den Grundsätzen und Nonnen der Schrifterklärung entfernen, die mit Recht aufgestellt wurden von Unseren Vorgängern gesegneten Angedenkens: von Leo XIII. in der Enzyklika Providentissimus Deus, von Benedikt XV. in der Enzyklika Spiritus Paraclitus, und ebenso von Uns selbst in der Enzyklika Divino aifilante spiritu.

Es ist nicht verwunderlich, daß „Neuerungen“ dieser Art in fast allen betreffenden Teilgebieten der Theologie bereits verderbliche Früchte hervorgebracht haben. So wird in Zweifel gezogen, daß die menschliche Vernunft ohne die Hilfe der göttlichen Offenbarung und der göttlichen Gnade mit aus der Schöpfung gezogenen Schlußfolgerungen die Existenz eines persönlichen Gottes beweisen könne. Es wird geleugnet, daß die Welt einen Anfang gehabt hat, und fest behauptet, daß die Erschaffung der Welt unumgänglich erforderlich sei, da sie aus der notwendigen Freigiebigkeit der Liebe Gottes hervorgehe. Verneint wird ebenfalls das ewige und unfehlbare Vorherwissen Gottes um die freien Handlungen der Menschen. Alle diese Ansichten stehen im Widerspruch zu den Erklärungen des Vatikanischen Konzils⁶⁾.

Einige werfen auch die Frage auf, ob die Engel persönliche Geschöpfe sind; und ob der Stoff sich vom Geist wesentlich unterscheide. Andere verfälschen die übernatürliche Ordnung als ein freies Geschenk Gottes, mit der Behauptung: Gott könne keine mit Verstand begabten Wesen erschaffen, ohne sie auf die Anschauung der Seligen hinzuordnen und sie dazu zu berufen.

Damit nicht genug: Der Begriff der „Erbsünde“ wird, unter Außerachtlassung der Entscheidungen des Konzils von Trient, ebenso wie der Begriff der „Sünde“ überhaupt, als eine „Beleidigung Gottes“ über den Haufen geworfen, ebenso wie auch der Begriff der „Genugtuung“, die Christus für uns geleistet hat. Es finden sich auch solche, die behaupten, die Lehre von der „Transsubstantiation“, die sich auf den veralteten philosophischen Begriff der Substanz stütze, müsse so berichtigt werden, daß die wirkliche Gegenwart Christi in der Heiligsten Eucharistie auf einen gewissen „Symbolismus“ zurückgeführt werde. Demnach sollen die heiligen Gestalten nur „wirksame Zeichen“ sein der geistigen Gegenwart Christi und Seiner innigen Vereinigung mit den gläubigen Gliedern im Mystischen Leibe Christi.

6) Vaticanum I, Const, de fide cath., cap. 1, de Deo rerum omnium creatore.

Einige halten sich nicht für gebunden an die vor einigen Jahren in Unserer Enzyklika ⁷⁾ dargelegte Lehre, die sich auf die Quellen der Offenbarung stützt, welche dartut, daß der Mystische Leib Christi und die Römisch-katholische Kirche ein und dasselbe sind. Andere schwächen die Notwendigkeit der Zugehörigkeit zur wahren Kirche, um das ewige Heil zu erlangen, zu einer gehaltlosen Rechtsformel ab. Schließlich tun wieder andere dem Charakter der vernunftmäßigen Glaubwürdigkeit des christlichen Glaubens Gewalt und Entehrung an. Es steht fest, daß dies und Ähnliches sich bereits bei einigen Unserer Söhne einschleicht, die sich täuschen ließen von einem unklugen Seeleneifer oder durch eine „Wissenschaft“, die diesen Namen fälschlich trägt. Unter traurigen Empfindungen sind Wir gezwungen, sowohl die allgemein bekannten Wahrheiten zu wiederholen, als auch die klar vor Augen liegenden Irrtümer sowie die Gefahren des Irrtums unter Kummer und Sorge öffentlich bekannt zu machen.

III.

Es ist allen bekannt, wie hoch die Kirche den Wert der menschlichen Vernunft stellt, der es zukommt, die Existenz des einen persönlichen Gottes mit Sicherheit zu beweisen, wie auch die Grundlagen des christlichen Glaubens unwiderleglich durch von Gott gegebene Zeichen als richtig darzutun. In gleicher Weise soll die Vernunft auch das Gesetz, welches der Schöpfer in die Seelen der Menschen hineingelegt hat, auf die rechte Weise deutlich machen. Endlich soll sie auch zu einer beschränkten, aber äußerst fruchtbaren Erkenntnis der (göttlichen) Geheimnisse kommen.

Aber dieser Aufgabe kann die Vernunft nur dann entsprechendermaßen und mit Sicherheit gerecht werden, wenn sie auf gebührende Weise ausgebildet wird: nämlich wenn sie in jener gesunden Philosophie herangebildet wird, die schon seit langem wie ein Erbteil früherer christlicher Jahrhunderte überliefert ist. Dieselbe besitzt auch deswegen ein Ansehen höherer Art, weil das Lehramt der Kirche selbst ihre Grundsätze und hauptsächlich erklärenden Aussagen, welche von Männern mit großem Scharfsinn nach und nach zur Erkenntnis gebracht und genau bestimmt wurden, zum Abwägen der göttlichen Offenbarung selbst berufen hat. Eben diese Philosophie, die in der Kirche anerkannt und von ihr verbürgt ist, verteidigt die wahre und echte Geltung der menschlichen Erkenntnis sowie die unerschütterlichen Grundgesetze der Seinslehre: nämlich dem vom »hinreichenden Grund«, von der »Ursächlichkeit« und von der »Zweckhaftigkeit«; und endlich die »Erfassung der sicheren und unveränderlichen Wahrheit«.

In dieser Philosophie gibt es freilich viele Darlegungen, welche sich weder unmittelbar noch mittelbar auf Angelegenheiten des Glaubens und der Sitten beziehen und welche die Kirche der freien Erörterung der Sachverständigen anheimstellt. Aber für vieles andere, besonders für die Grundsätze und erklärenden Aussagen, die Wir oben erwähnten, gilt nicht die gleiche Freiheit. Aber es kann auch in derlei wesentlichen Fragen der Philosophie ein mehr entsprechendes und reicheres Gewand angelegt werden; man kann dieselbe stärken durch wirksamere Ausdrucksweisen; man kann weniger passende, schulmäßige Hilfsmittel aufgeben; man kann sie auch behutsam bereichern durch bestimmte Elemente des fortschreitenden menschlichen Wirkens. Gleichwohl aber darf man sie nie zu Fall bringen; oder sie durch falsche Grundsätze besudeln; oder sie gleichsam für ein gewaltiges, aber doch veraltetes Denkmal ansehen. Denn die Wahrheit und jegliche philosophische Darlegung derselben kann nicht von Tag zu Tag Veränderungen unterworfen werden.

Das gilt besonders, wenn es sich um die Grundsätze handelt, die der menschlichen Vernunft aus sich heraus einleuchtend sind, die sich einerseits auf die Weisheit von Jahrhunderten stützen, andererseits auch mit der göttlichen Offenbarung übereinstimmen und auf derselben als Pfeiler ruhen. Was immer der menschliche Verstand in ehrlichem Suchen an Wahrem entdecken kann, das vermag nicht im Gegensatz zu stehen mit einer bereits entdeckten Wahrheit. Denn Gott, die höchste Wahrheit, hat den menschlichen Verstand erschaffen und leitet ihn - aber nicht derart, daß der Verstand den auf rechte Weise erworbenen Erkenntnissen täglich neue entgegenstellt, sondern um, nach Entfernung etwaiger Irrtümer, auf dem Wahren durch das Wahre weiter nach oben zu bauen: in der gleichen Ordnung und Zusammenfügung, wie man die Wirklichkeit der Welt selbst, aus der ja das Wahre entnommen wird, wohlgeordnet erkennt. Darum soll der Christ, Philosoph oder Theologe, nicht eilfertig und leichtsinnig all das in sich aufnehmen, was immer an „neuen Ideen“ Tag für Tag ausgedacht wird, sondern er muß sie mit größter Sorgfalt prüfen und an sie den richtigen Maßstab anlegen, um nicht die bereits erworbene Wahrheit, mit großer Gefahr und schwerem Schaden für den Glauben selbst, entweder zu verlieren oder zu verfälschen.

Nach diesen Überlegungen versteht man leicht, warum die Kirche es verlangt, daß die zukünftigen Priester in den philosophischen Fächern unterrichtet werden nach der Methode, der Lehre und den

7) *Mystici Corporis* vom 29. Juni 1943.

Grundsätzen des engelgleichen Lehrers⁸⁾). Die Kirche weiß ja nach einer Erfahrung von vielen Jahrhunderten gut, daß die Methode und die Denkart des heiligen Thomas von Aquin, sowohl im Unterricht für die Anfänger als auch in der Erforschung verborgener Wahrheiten einzigartig hervorragend sind; daß fernerhin seine Lehre gleichsam in einer Art von Harmonie mit der göttlichen Offenbarung übereinstimmt, und daß sie in höchst wirkungsvoller Weise die gesicherten Fundamente des Glaubens legt sowie auch brauchbar und gefahrlos die Früchte eines gesunden Fortschritts auflieft. Darum ist es äußerst zu beklagen, daß man die Philosophie, die von der Kirche übernommen und anerkannt ist, heute von mancher Seite der Verachtung preisgibt, und man sich von ihr als „veraltet in der Form“ und als „rationalistisch“ in der Denkweise, wie sie es nennen, unverschämt lossagt.

Die Gegner behaupten, daß diese unsere Philosophie irrtümlicherweise die Meinung verteidige, es gebe eine absolut gültige Metaphysik; während sie im Gegenteil sagen, die Wahrheiten, besonders die transzendenten, könnten keinen geeigneteren Ausdruck finden als in einander widersprechenden Grundlehrsätzen, die einander gegenseitig ergänzen, obwohl sie zueinander gewissermaßen im Gegensatz stehen. Darum gestehen sie es zu, daß die auf unseren Gelehrtenschulen vorgetragene Philosophie mit ihrer klaren Beschreibung der gestellten Fragen und von deren Lösung mit ihrer genauen Bestimmung der Begriffe und ihren klaren Unterscheidungen wohl nützlich sein könne zum Studium der scholastischen Theologie, welche der Denkungsart des mittelalterlichen Menschen in hervorragender Weise angepaßt war; aber sie könne keine Art und Weise des Philosophierens bieten, die unserer heutigen Kultur mit ihren Bedürfnissen entsprechen würde. Sie wenden ferner ein, daß die „*philosophia perennis*“ nichts als eine Philosophie der unveränderlichen Wesenheiten sei, während das heutige Denken interessiert sein müsse an der „Existenz der Einzeldinge“ und an dem „stets fließenden Leben“. - Während sie aber diese Philosophie verachten, preisen sie andere Systeme hoch: seien es antike oder neue, seien es solche östlicher oder westlicher Völker: so sehr, daß sie damit hinterhältig den Seelen das Gefühl einflößen zu wollen scheinen, jede beliebige Philosophie oder Meinung könne, unter Beifügung - wenn das vonnöten sein sollte - einiger Verbesserungen oder Ergänzungen, in Ausgleich mit dem katholischen Dogma gebracht werden. Aber kein Katholik kann daran zweifeln, daß dies gänzlich falsch ist, besonders da es sich um jene Hirngespinnste handelt, welche sie „Immanentismus“, oder „Idealismus“, oder „geschichtlichen“ und „dialektischen Materialismus“, oder auch „Existentialismus“ nennen, wobei letzterer sich entweder zum „Atheismus“ bekennt oder sich wenigstens gegen den Wert der vernunftgemäßen Schlußfolgerung im Bereich der Metaphysik wendet.

Schließlich werfen sie der Philosophie unserer Gelehrtenschulen noch dies als Mangel vor, daß sie im Erkenntnisvorgang nur den Verstand berücksichtige, die Tätigkeit des Willens aber und der Gemütsbewegungen vernachlässige. Dies entspricht nicht der Wahrheit. Denn niemals hat die christliche Philosophie den Nutzen und die Wirksamkeit geleugnet, welche die gute Ordnung der gesamten Seelenkräfte für die volle Erkenntnis und Erfassung der religiösen und sittlichen Wahrheiten hat. Vielmehr hat sie immer gelehrt, daß das Schwinden einer solchen Ordnung der Grund dafür sein kann, warum der Verstand unter dem Einfluß der Leidenschaften und des bösen Willens so sehr verdunkelt werden kann, daß er nicht mehr richtig sieht.

Mehr noch, der „*Doctor communis*“ hält dafür, daß der Verstand auf irgendeine Weise die höheren Güter, sei es der natürlichen oder der übernatürlichen, des Bereiches der sittlichen Ordnung erfassen könne, insofern er in der Seele eine gewisse affektive „Gemeinschaft im Wesen“⁹⁾ mit diesen Gütern erfährt, sei dieselbe von Natur aus, oder sei sie durch eine geschenkte Gnade hinzugefügt¹⁰⁾. Es versteht sich, wie sehr ein derartiges, wenn auch nur etwas dunkles Erkennen für die forschenden Bemühungen der Vernunft eine Hilfe sein kann. Dies bedeutet, dem Bereich der Stimmungen des Willens die Kraft zuzuerkennen, der Vernunft zu helfen, eine sicherere und festere Erkenntnis der sittlichen Dinge zu erlangen. Etwas ganz anderes bedeutet es aber, was diese „Neuerer“ dringend fordern: daß nämlich den Fähigkeiten des verlangenden Suchens und des begehrenden Strebens eine gewisse intuitive Kraft zuzuerkennen sei; und daß der Mensch, wo er durch Betätigung der Vernunft nicht mit Sicherheit erkennen kann, was für wahr zu halten ist, sich zum Willen hinneigen solle, mittels dessen er unter entgegengesetzten Meinungen durch einen freien Entschluß selbst eine Wahl treffen könne. Hierbei werden die Erkenntnis und die Tätigkeit des Willens in ein ungeordnetes Durcheinander gebracht.

Es ist nicht verwunderlich, daß diese neuen Ansichten zwei philosophische Fächer in Gefahr bringen, die ihrer Natur nach sehr eng mit der Glaubenslehre verbunden sind: nämlich die „Theodizee“ und

8) CJC 1917 can. 1366,2.

9) „*Connaturalitas*“.

10) Thomas von Aquin, S.th.II-II,q.1,a.4 ad 3 sowie q.45, a.2 8 in corp.

die „Ethik“. Die Gegner sind der Ansicht, daß es nicht die Aufgabe dieser beiden Fächer sei, irgendwas Sicheres über Gott oder ein anderes transzendentes Wesen wissenschaftlich zu beweisen, sondern vielmehr zu zeigen, wie dasjenige, was der Glaube über den persönlichen Gott und Seine Gebote lehrt, vollkommen mit den Bedürfnissen des Lebens zusammenhängt, und wie es daher von allen anzunehmen sei, um vor der Verzweiflung zu bewahren und das ewige Heil zu erreichen. Dies alles steht in offenem Widerspruch mit den Entscheidungen Unserer Vorgänger Leo XIII. und Pius X. Ebenso ist es auch unvereinbar mit den Dekreten des Vatikanischen Konzils. Es gäbe keine Veranlassung, solche Abirrungen von der Wahrheit betrauern zu müssen, wenn alle, auch auf dem Gebiet der Philosophie, ihren Sinn mit der gebührenden Ehrfurcht auf das Lehramt der Kirche richten würden. Gemäß göttlicher Einrichtung ist es dessen Aufgabe nicht nur, den Schatz der von Gott geoffenbarten Wahrheit zu bewahren und zu erklären, sondern auch über die philosophischen Fächer zu wachen, damit die katholischen Glaubenslehren durch unrichtige Grundsätze und Meinungen keinerlei Schaden leiden.

IV.

Es verbleibt Uns jetzt noch, zu den Fragen Stellung zu nehmen, die, wenn sie sich auch auf die sogenannten positiven Wissenschaften beziehen, dennoch mehr oder weniger mit den Wahrheiten des christlichen Glaubens zusammenhängen. Nicht wenige stellen ja dringend die Forderung, die katholische Religion möge diese „wissenschaftlichen“ Fachgebiete möglichst stark berücksichtigen. Das ist in der Tat lobenswert, wo es sich um wirklich bewiesene Tatsachen handelt; es ist jedoch mit Vorsicht aufzunehmen, wo es sich mehr um die Frage von Hypothesen handelt, auch wenn sie irgendwie auf irdischer Wissenschaft beruhen, durch welche die in der Heiligen Schrift oder in der Tradition enthaltene Glaubenslehre berührt wird. Wenn solche von Vermutungen ausgehenden Meinungen direkt oder indirekt gegen die von Gott geoffenbarte Glaubenslehre sind, dann kann eine derartige Forderung in keiner Weise zugelassen werden.

Deshalb verbietet es das Lehramt der Kirche nicht, daß die Theorie des Evolutionismus, insoweit da Forschungen angestellt werden über die Herkunft des menschlichen Leibes aus einer bereits bestehenden, lebenden Materie - während ja der katholische Glaube uns verpflichtet, daran festzuhalten, daß die Seelen unmittelbar von Gott geschaffen sind - gemäß dem augenblicklichen Stand der weltlichen Wissenschaften und der heiligen Theologie, Gegenstand von Untersuchungen und Besprechungen gelehrter Fachleute auf beiden Gebieten sei. Und zwar sollen die Begründungen für beide Ansichten, also der begünstigenden und auch der ablehnenden, mit gebührendem Ernst, besonnen und maßvoll abgewogen und beurteilt werden; unter der Voraussetzung, daß alle bereit sind, dem Urteil der Kirche Folge zu leisten, welcher von Christus das Amt anvertraut worden ist, sowohl die Heilige Schrift authentisch zu erklären, als auch die Dogmen des Glaubens zu schützen U).

Einige überschreiten nun in unbesonnener Verwegenheit diese Freiheit der Erörterung, indem sie so tun, als sei sozusagen der Ursprung des menschlichen Leibes aus einer bereits bestehenden und lebenden Materie durch bis jetzt gefundene Indizien und durch Schlußfolgerungen aus diesen Indizien bereits mit vollständiger Sicherheit bewiesen; und angeblich liege aus den Quellen der göttlichen Offenbarung kein Grund vor, welcher auf diesem Gebiet die allergrößte Mäßigung und Vorsicht verlangen würde.

Wenn es sich jedoch um eine andere auf Mutmaßung beruhende Meinung handelt, nämlich den sogenannten „Polygenismus“, so genießen die Söhne der Kirche keineswegs eine derartige Freiheit. Denn die Christgläubigen können sich nicht einer Meinung anschließen, deren Anhänger entweder behaupten, daß es entweder nach Adam hier auf Erden wirkliche Menschen gegeben habe, welche nicht von ihm, als dem Stammvater aller, auf dem Weg der natürlichen Zeugung abstammen; oder aber, daß „Mann“ eine Menge von Stammvätern bezeichne. Denn es wird auf keine Weise klar, wie eine derartige Ansicht in Übereinstimmung gebracht werden könnte mit dem, was die Quellen der geoffenbarten Wahrheit und die Akten des Lehramtes der Kirche über die »Erbsünde« sagen: daß dieselbe aus der wirklich begangenen Sünde des einen Adam hervorgeht, und daß sie durch die Geburt auf alle übergang, und jedem einzelnen innewohnt und zu eigen ist 12).

V.

Wie in den biologischen und anthropologischen Fachgebieten, so überschreiten auch in den historischen einige verwegen die von der Kirche festgelegten Grenzen und Vorsichtsmaßregeln. Besonders beklagenswert ist eine gewisse allzu freie Art und Weise in der Auslegung der geschichtlichen

11) Ansprache Pius¹ XII. an die Mitglieder der Akad. d. Wissenschaften vom 30.11.1941, AAS XXXIII, p.506.

12) Rom 5,12-19; Konzil von Trient, V. Sitzung, can. 1-4.

Bücher des Alten Testaments. Um ihre Gründe zu verteidigen, berufen sich deren Begünstiger zu Unrecht auf ein Schreiben, das vor nicht langer Zeit von der Päpstlichen Bibelkommission an den Erzbischof von Paris gerichtet wurde 13). Dieses Schreiben mahnt nämlich ausdrücklich, daß die ersten elf Kapitel der Genesis - wenn sie auch eigentlich nicht derjenigen Art und Weise der Geschichtsschreibung entsprechen, wie sie von den hervorragendsten griechischen und lateinischen Schriftstellern, und auch von den Fachgelehrten unseres Zeitalters angewendet wurde - nichtsdestoweniger in einem ganz wahren Sinn, der von den Exegeten noch weiter zu erforschen und zu erklären ist, zur Gattung der geschichtlichen Darstellung gehören. Die gleichen Kapitel, so heißt es weiter, berichten in einer einfachen und bildhaften, der Denkart eines wenig gebildeten Volkes angepaßten Sprache einerseits die Hauptwahrheiten, die für die Erlangung unseres Heiles von grundlegender Bedeutung sind; andererseits geben sie aber auch einen volkstümlichen Bericht vom Ursprung des Menschengeschlechtes und des auserwählten Volkes.

Wenn auch die alten inspirierten Verfasser der Heiligen Schrift einiges aus den volkstümlichen Erzählungen entnommen haben - was unstreitig zugegeben werden kann -, so darf man doch nie vergessen, daß sie es unter dem Anhauch der göttlichen Inspiration taten, durch den sie bei Auswahl und Entscheidung betreffs jener Urkunden vor allem Irrtum von vornherein bewahrt wurden. Es können auch die in der Heiligen Schrift aufgenommenen volkstümlichen Erzählungen in keiner Weise mit Mythologien oder ähnlichem auf die gleiche Stufe gestellt werden, da letztere mehr aus einer ausschweifenden Einbildungskraft als aus einem Streben nach Wahrheit und Einfachheit hervorgehen, welches in den Büchern des Alten Testaments so sehr in die Augen fällt. Darum muß auch von unseren inspirierten Verfassern gesagt werden, daß sie alle antiken Profanschriftsteller offenkundig übertreffen.

Wir wissen nun freilich, daß die meisten katholischen Lehrer, welche die Früchte ihrer Studien den Universitäten, den Priesterseminarien und den Kollegien der Ordensleute zukommen lassen, weit von diesen Irrtümern entfernt sind, die heute - sei es aus der Begierde nach Neuigkeit, sei es aus einem gewissen übertriebenen Eifer des Apostolates heraus - offen oder verborgen unter die Leute gebracht werden. Wir wissen aber auch, daß derlei neue Auffassungen die Unvorsichtigen anzulocken vermögen. Und darum wollen Wir ihnen lieber gleich beim Beginn entgegenzutreten, als dann erst das Heilmittel darreichen, wenn sich die Krankheit bereits fest eingenistet hat. Um daher Unserer heiligen Amtspflicht nicht mangelhaft nachzukommen, befehlen Wir, nach reiflicher Abwägung und Überlegung der Angelegenheit vor dem Herrn, den Bischöfen und Oberen der Ordensgemeinschaften unter schwerster Verpflichtung für ihr Gewissen, mit allergrößtem Eifer dafür zu sorgen, daß in den Gelehrtschulen, bei Zusammenkünften und in Schriften irgendwelcher Art solcherlei Ansichten weder vorgebracht, noch auch an die Kleriker oder an die Christgläubigen auf irgendwelche Art und Weise weitergegeben werden.

Alle, die in kirchlichen Einrichtungen lehren, sollen wissen, daß sie die ihnen anvertraute Aufgabe des Lehrens nicht ruhigen Gewissens ausüben können, wenn sie die von Uns erlassenen Normen der Glaubenslehre nicht heilig annehmen und beim Unterricht der Auszubildenden genauestens befolgen. Diese schuldige Ehrfurcht und diesen Gehorsam, die sie fortwährend bei ihrer angestregten Tätigkeit dem Lehramt der Kirche entgegenbringen müssen, sollen sie auch dem Verstand und den Seelen der Auszubildenden einflößen.

Schluß

Mit aller Kraft und Anstrengung mögen sie ihre Lehrfächer gedeihen lassen; aber sie sollen sich auch davor hüten, die von Uns zum Schutz der Wahrheit des Glaubens und der katholischen Lehre bestimmten Grenzen zu überschreiten. Auf die neuen Fragen, wie sie die heutige Kultur und der Fortschritt des Zeitalters in den Mittelpunkt stellt, sollen sie sehr genau ihre Aufmerksamkeit richten: jedoch mit der gebotenen Klugheit und Vorsicht. Schließlich sollen sie nicht, einem falschen „Irenismus“ huldigend, meinen, die Getrennten und Irrenden könnten glücklich zum Schoß der Kirche zurückgeführt werden, wenn man nicht allen aufrichtig die ganze unverkürzte in der Kirche blühende Wahrheit, ohne jegliche Entstellung und jeden Abstrich, vorträgt und anvertraut. Auf diese Hoffnung gestützt, die durch Eure Hirtensorge wächst, erteilen Wir als Vorzeichen himmlischer Gaben und als den Beweis Unseres väterlichen Wohlwollens Euch allen einzeln, Ehrwürdige Brüder, wie auch Eurem Klerus und Volk sehr liebevoll den Apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom bei St. Peter am am 12. August des Jahres 1950, im zwölften Jahr Unseres Pontifikats.

Pius PP. XII.

13) Schreiben vom 16. Januar 1948.

NACHRICHTEN , NACHRICHTEN , NACHRICHTEN . . .

PAPST PIUS XII., ALBRECHT VON KESSEL UND DIE VERSCHLEPPUNG DER JUDEN VON ROM - Tausende fanden Zuflucht in den Klöstern - Aufmerksam und mit großem Interesse habe ich den Bericht von Stephan Adam in der "Tagespost" vom 28. August gelesen, der den wesentlichen Inhalt des Buches von Pierre Biet S.J. "Papst Pius XII. und der Zweite Weltkrieg/Aus den Akten des Vatikans" wiedergibt (2. durchgesehene Auflage, Ferdinand Schöningh Verlag, Paderborn 2001). In meinem im Frühjahr erschienenen Buch "Albrecht von Kessel/Als Diplomat für die Einheit Europas" (Verlag Herder) habe ich mich unter anderem mit dem Schicksal der Juden von Rom während des Zweiten Weltkriegs befasst. Hierauf geht auch das Buch des Jesuiten Pierre Biet ausführlich ein. Auf französisch ist es 1997 veröffentlicht worden. Schon der Titel verrät, dass der Inhalt auf Akten des Vatikans beruht. Einiges muss aber doch aus anderen Quellen geschöpft worden sein. Für den Zustand der Forschung ist es leider bezeichnend, dass der seit Jahrzehnten in Rom tätige Jesuit die verdienstvollen Untersuchungen des Jüdischen Dokumentations-Zentrums in Mailand nicht berücksichtigt hat, auch nicht das dort erarbeitete weitgehend auf deutschen Originaldokumenten beruhende "Libro della Memoria" von Liliana Picciotto Fargion, das einen präzise erarbeiteten Überblick über die Verschleppung von Juden aus Italien in den Jahren 1943 bis 1945 gewährt. Die von mir erschlossenen Manuskripte des deutschen Diplomaten Albrecht von Kessel (1902-1976) konnte der französische Jesuit nicht kennen. Wohl aber hätte ihn ein Blick auf die schon 1991 erschienene erste Auflage des "Libro della Memoria" von Frau Fargion vor manchem Irrtum bewahrt. Wie die jüdische Forscherin geht Pierre Biet von einer Gesamtzahl von 8000 Juden in Rom im Jahr 1943 aus. In der Nacht vom 15. zum 16. Oktober 1943 wurden von der SS jedoch nicht "etwa 1000" Juden verhaftet, sondern nach den von Frau Fargion ausgewerteten Unterlagen 1259 Personen. Darunter befanden sich mit Juden verheiratete Ausländer oder Kinder aus Mischehen. 1023 Opfer der ersten SS-Razzia in Rom wurden nach Auschwitz verschleppt, fast alle starben dort in den Gaskammern. Die Verhafteten, die nicht Italiener jüdischen Glaubens waren, hatte die SS im Oktober 1943 in Rom zunächst wieder freigelassen. Von einem Befehl von Himmler, "in Anbetracht der besonderen Bedeutung von Rom" die Judenverfolgung in der italienischen Hauptstadt nach der ersten Razzia abubrechen, den Biet erwähnt, berichtet die jüdische Forscherin nicht. Auch in der deutschen Vatikanbotschaft wusste man davon nichts. Insgesamt wurden nach Ermittlungen des Dokumentationszentrums in Mailand 1680 Juden aus Rom während des Zweiten Weltkriegs verschleppt, also noch mehr als sechshundert nach dem Oktober 1943. Die übrigen Juden - jedenfalls weit mehr als sechstausend - überlebten in Rom. Vielleicht hat die SS zunächst tatsächlich verbreitet, Himmler habe nach der ersten Razzia von Oktober 1943 befohlen, die römischen Juden fortan unbehelligt zu lassen, und dann habe man behauptet, das sei auch tatsächlich geschehen? Oder entstand die irreführende Version nur, weil die nächtliche Aktion vom 15. zum 16. Oktober 1943 aus der Sicht der SS ein blamabler Fehlschlag war? Nach anfänglichem Zögern waren noch vor jenen Unglückstagen Tausende von Juden in die von Papst Pius XII. als Zufluchtsstätten geöffneten Klöster geströmt. Albrecht von Kessel, damals an der deutschen Vatikanbotschaft in Rom der wichtigste Vertrauensmann des Botschafters Ernst von Weizsäcker, hatte mit Hilfe eines Schweizer Freundes die zunächst zögernden römischen Juden rechtzeitig und nachdrücklich gewarnt: Sie müssten unbedingt ihre Wohnungen verlassen und sich in sichere Zufluchtsstätten begeben. Der französische Jesuit wunderte sich darüber, dass, von wenigen Ausnahmen abgesehen, die in römischen Klöstern versteckten Juden unbehelligt geblieben sind: "Insgesamt betrachtet schienen sich die Klöster und religiösen Einrichtungen einer merkwürdigen Immunität zu erfreuen, trotz der Individuen, die für einen hohen Lohn die Juden denunzierten, die sich dort versteckt hielten." So merkwürdig war das nicht. Die deutsche Vatikanbotschaft hat sich, wie Kessel in seinen persönlichen Aufzeichnungen über die Zeit der deutschen Besetzung von Rom festhielt, auf einen persönlichen Befehl Hitlers bezogen, die deutschen Truppen müssten die Neutralität der vatikanischen Einrichtungen strikt respektieren. Das galt auch für die Klöster. Insgesamt waren in der deutschen Vatikanbotschaft beim Einmarsch der deutschen Truppen nach Rom mindestens vier Botschaftsmitglieder auf die eine oder andere Weise mit dem Schutz der römischen Juden in ihren Zufluchtsstätten befasst: Botschafter Ernst von Weizsäcker selbst, der damals seinen Mitarbeiter Sigismund von Braun (1911-1998) damit beauftragt hat, Schutzbriefe an die vatikanischen Klöster zu verteilen, in denen sich Juden aufhielten, ferner eine Sekretärin, die diese mit dem Siegel der Botschaft versehenen Dokumente schrieb. Dies könnte die schon in Berlin für Weizsäcker tätige Charlotte Rahlke gewesen sein. Und schließlich Kessel, der über den Schweizer Juristen Alfred Fahrner der jüdischen Gemeinde von Rom zweimal, das zweite Mal mit leidenschaftlich verzweifelterm Nachdruck, die Warnung zukommen ließ, alle Juden müssten sich unverzüglich verstecken.(...)" Harald Vocke, DT vom 11.10.2001



Ehe und Familie am Scheideweg -Auszüge aus einem Interview mit Prof. Dr. Joh. Braun-

(aus: "Kirchliche Umschau" April 2002)

Vorbemerkung der Redaktion:

Die schrillen Bilder, die uns am 2. August vor gut eineinhalb Jahren die Medien, besonders das Fernsehen, bescherten, sind fast wieder vergessen: Homosexuelle vor dem Standesamt in zärtlicher Pose. Doch die scheinbare Rückkehr zum Einerlei des bundesdeutschen Alltags kann nicht vergessen machen, daß nun zur Alternative der Ehe als unauflösliches Sakrament (kath. Position) und dem auflösbaren Ehebund (protestantische Position) - weil "ein menschlich Ding" - noch eine weitere getreten ist: die der gleichgeschlechtlichen (schwer sündhaften, muß man heute hinzufügen, weil dies fast vergessen wird) Partnerschaft, wodurch eine weitere Relativierung der sakramentalen Ehe in unserer Gesellschaft eingeleitet wurde.

Einen Tag zuvor war das sog. Lebenspartnerschaftsgesetz in Kraft getreten, welches vom Deutschen Bundestag mit der rot/grünen Mehrheit beschlossen worden war. Daraufhin klagten die drei Bundesländer Bayern, Sachsen und Thüringen vor dem Bundesverfassungsgericht. Im Frühjahr 2002 kam es zum einzigen Verhandlungstermin vor dem Verfassungsgericht. Aus diesem Anlaß sprachen Redakteure der "Kirchlichen Umschau" mit Herr Professor Dr. Johann Braun, Professor für Zivilprozeßrecht, Bürgerliches Recht und Rechtsphilosophie an der Universität Passau, der einer der Verfahrensbevollmächtigten der drei antragstellenden Bundesländer war und gerade ein Buch zu diesem Thema veröffentlicht hat.

* * *

Kirchliche Umschau (KU): Herr Professor Braun, können Sie unseren Lesern kurz erläutern, welchen Inhalt das Lebenspartnerschaftsgesetz hat?

Professor Johannes Braun (JB): Das Lebenspartnerschaftsgesetz schafft zum ersten Mal einen Rechtsrahmen für das Zusammenleben von gleichgeschlechtlichen Partnern. Es ist vor allem deshalb in das Schußfeld der Kritik geraten, weil es sich außerordentlich eng an das Eherecht anlehnt. Im Grunde handelt es sich bei der eingetragenen Lebenspartnerschaft um ein Rechtsinstitut, das man salopp formuliert als "Homo-Ehe" bezeichnen kann.

KU: Sind denn Ehe und die sogenannte "Homo-Ehe" jetzt rechtlich völlig gleichgestellt oder gibt es noch Unterschiede?

JB: Es gibt einige Unterschiede, die jedoch nichts daran ändern, daß die eingetragene Lebenspartnerschaft ein Abbild der Ehe darstellt. Viele Regelungen werden in der Sache unverändert aus dem Eherecht übernommen und lediglich mit anderen Begriffen bezeichnet. Im übrigen hat man ganz bewußt auch einige sachliche Unterschiede eingebaut; diesen ist jedoch die Absicht anzumerken, einen "Abstand" zur Ehe vorzuspiegeln, der in Wahrheit gar nicht besteht. So hat man etwa den Zugewinnausgleich für die Lebenspartnerschaft übernommen, aber auf den Versorgungsausgleich verzichtet, obwohl beide auf demselben Grundgedanken beruhen und daher logisch zusammengehören. Kurz: man hat sich im großen und ganzen eng an das Eherecht angelehnt und sich gleichzeitig darum bemüht, das volle Ausmaß dieser Anlehnung zu kaschieren.

KU: Könnten Sie einige Beispiele für die inhaltlichen Regelungen nennen, die diese neue "Partnerschaft" betreffen?

JB: Gleichgeschlechtliche Partner können nach dem neuen Gesetz wie Ehegatten einen gemeinsamen Namen annehmen. Die Verwandten jedes Lebenspartners werden von Gesetzes wegen zu Verschwägerten des anderen Teils gemacht. In derselben Weise wie für Ehegatten gilt die sogenannte Schlüsselgewalt auch für gleichgeschlechtliche Lebenspartner. Des weiteren kommen in einer eingetragenen Lebenspartnerschaft dieselben Verfügungsbeschränkungen zur Anwendung, die im Güterstand der Zugewinnngemeinschaft für Ehegatten vorgesehen sind. Die Scheidung ist - unter der Bezeichnung "Aufhebung" - in enger Anlehnung an die Ehescheidung geregelt. Im Erbrecht werden die gleichgeschlechtlichen Lebenspartner ebenfalls wie Ehegatten behandelt. Das geht so weit, daß ein Pflichtteilsrecht vorgesehen ist, das dem Pflichtteil eines Ehegatten entspricht.

KU: In Ihrem Buch heben Sie als ein besonderes Beispiel einen Mangel des Gesetzes hervor, den Sie mit dem plakativen Begriff des "Harems" belegen. Was ist damit gemeint?

JB: Die Ehe ist nach geltendem Recht monogamisch ausgestattet. An diesem Vorbild ist an sich auch

das Lebenspartnerschaftsgesetz orientiert. Man kann daher nur einen einzigen gleichgeschlechtlichen Lebenspartner haben, und ebenso darf auch jemand, der bereits verheiratet ist, nicht zusätzlich eine Lebenspartnerschaft begründen. Umgekehrt ist jedoch derjenige, der in einer Lebenspartnerschaft lebt, nach dem Wortlaut des Gesetzes nicht gehindert, auch noch zu heiraten. Das kann ihm von Verfassungen wegen nicht versagt werden. Wenn man in diesem Fall ein Eheverbot aufgestellt hätte, wäre das ein evidenter Verstoß gegen das Grundrecht der Eheschließungsfreiheit gewesen. Wer in einer Lebenspartnerschaft lebt, kann daher nach wie vor eine Ehe eingehen. Damit wäre bereits eine Dreiergemeinschaft gegeben. Da beide Partner einer Lebenspartnerschaft Ehen eingehen können, kann man auf der Basis des Lebenspartnerschaftsgesetzes von Rechts wegen sogar eine Vierergemeinschaft begründen. Schon deshalb, aber auch noch aus anderen Gründen ist das Lebenspartnerschaftsgesetz ein gesetzlicher Schritt in die Richtung eines "Lebensformenpluralismus", der folgerichtig fortgedacht - weitere Schritte nach sich ziehen muß. In der öffentlich geführten Diskussion ist man sich dieses Umstandes bisher nicht hinreichend bewußt geworden. Wenn man jedoch ein besonderes Regelwerk schafft, um es Homosexuellen zu ermöglichen, ihre Orientierung in einem neuartigen "familienrechtlichen" Institut "zu leben", kann man - um nur einmal diesen Punkt anzusprechen - bisexuell orientierten Personen ein entsprechendes Institut nicht gut verwehren. Anders als Homosexuelle können Bisexuelle ihre spezifische Orientierung jedoch nicht in einer monogamischen Beziehung "leben". Sie brauchen dazu mindestens zwei Partner. Auf diese Weise wird mit dem Lebenspartnerschaftsgesetz unversehens die Tür zur Polygamie aufgestoßen. Daß die christlich-abendländische Tradition dem entgegensteht, kann sich dabei kaum als Hindernis erweisen, denn diese Tradition steht einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft in noch viel stärkerem Maße entgegen.

KU: In der Öffentlichkeit ist kaum bewußt, daß nur ein Teil des ursprünglichen Gesetzes geltendes Recht geworden ist. Was beinhaltet der andere Teil und warum ist es überhaupt dazu gekommen, daß das Gesetz geteilt wurde?

JB: Bei manchen Bundesgesetzen genügt es nicht, daß sie vom Bundestag beschlossen werden; sie bedürfen darüber hinaus der Zustimmung des Bundesrates. Der ursprüngliche Entwurf des Lebenspartnerschaftsgesetzes war in diesem Sinn eindeutig zustimmungspflichtig. Als sich abzeichnete, daß diese Zustimmung nicht zu erreichen sein würde, wurde das Vorhaben aufgespalten in einen Teil, von dem man meinte, daß er nicht zustimmungsbedürftig sei, und den zustimmungsbedürftigen Rest. Der vermeintlich nicht zustimmungspflichtige Teil wurde isoliert verabschiedet. Der Rest, das sogenannte Lebenspartnerschaftsgesetz-Ergänzungsgesetz, hängt seitdem im Bundesrat.

KU: Handelt es sich bei diesem zweiten Teil "nur" um Durchführungsvorschriften, z.B. wo diese "Ehe" geschlossen wird? Diesen Punkt müßten die Bundesländer auf ihrer Verwaltungsebene regeln.

JB: Es geht noch um andere Dinge als um die Durchführung des Lebenspartnerschaftsgesetzes, vor allem um Regelungen, die ins Geld laufen: steuerliche und sonstige Vergünstigungen sowie öffentliche Leistungen in den verschiedensten Zusammenhängen. All dies wird selbstverständlich mehr Kosten verursachen als die Regelungen, die im Lebenspartnerschaftsgesetz selbst vorgesehen sind.

KU: Noch vor wenigen Jahren wäre die "Homo-Ehe" undenkbar gewesen. Wie konnte es zu einer solch rasanten Änderung des gesellschaftlichen Bewußtseins kommen? Welche Rolle spielt dabei Ihre These von der "Gehirnwäsche durch die Medien", der wir jeden Tag unterzogen werden?

JB: Lassen Sie mich ein Beispiel anführen. Ich habe im Jahr 1989 eine familienrechtliche Vorlesung gehalten, in der ich unter anderem über die damals erstmals publik gewordenen Bestrebungen berichtet habe, eine eheähnliche Rechtsform für homosexuelle Partnerschaften zu schaffen. Die Studenten reagierten darauf mit ungläubigem Staunen und wollten nicht, daß ich die knappe Zeit für die Darstellung derartiger Absurditäten verwende. Sie baten vielmehr, daß ich über den familienrechtlich "relevanten Stoff" sprechen sollte. Wenn ich heute eine familienrechtliche Vorlesung halten und dieselben Dinge vortragen würde wie damals, würde sich darüber kein Mensch mehr erregen. Eher schon dann, wenn ich gleichgeschlechtliche Partnerschaften mit Stillschweigen überginge. Was ist der Grund für diesen Wandel? Die Erklärung liegt nach meiner Auffassung in folgendem: Was täglich in den Medien auf uns hereinbricht, ist für junge Menschen, die über keine anderen Erfahrungen verfügen, schlicht **die** Normalität. Woher sollen junge Leute die Vergleichsmaßstäbe auch haben? Ihre Bewußtseinsbildung beginnt heute, in einer durch und durch von den modernen Medien geprägten Welt. Traditionen werden hier immer weniger vermittelt. Was zählt, ist zunehmend nur das, was unmittelbar "Spaß macht". Die sichtbarsten Opfer des dadurch bewirkten Umdenkungsprozesses sind Religion, Nation und Familie. Denn ein verantwortungsvoller Umgang mit diesen Dingen setzt notwendig ein gewisses Verständnis dafür voraus, daß die individuelle Vernunft nicht Herr über alles ist, über das sie Herrschaft gewinnen möchte, sondern daß sie auf geschichtlich geprägte Insti-

tutionen angewiesen ist, in denen sie allein einen Halt gewinnen kann. Wo dieses Verständnis fehlt, werden Tradition und Institutionen nicht mehr als Stützen auf dem Weg in eine Ungewisse Zukunft empfunden, sondern als Ausdruck einer Herrschaft, welche die Vergangenheit über die Gegenwart ausübt.

KU: In ihrem Buch sprechen Sie von der Veränderung der Sprache und von Veränderungen im Verfassungsdenken.

JB: Nach Artikel 6 Absatz 1 des Grundgesetzes stehen Ehe und Familie unter dem besonderen Schutz der staatlichen Ordnung. Der Ehe wird also eine herausgehobene Stellung eingeräumt und zugleich wird der Staat verpflichtet, sie zu schützen. Demgegenüber gibt es heute Bestrebungen, die gerade umgekehrt daraufhinauslaufen, die Ehe zu schwächen. Statt dessen wird meist die "Familie" in den Vordergrund geschoben und dabei gleichzeitig inhaltlich umdefiniert. Ziel dieser neuen Begrifflichkeit ist es, die Ehe langsam, aber sicher aus der Verfassung herauszudrängen. Das kommt in aller Deutlichkeit in einem "virtuellen Landesparteitag" zum Ausdruck, den die Partei Bündnis 90/Die Grünen gerade soeben in Schleswig-Holstein veranstaltet hat. Dabei ging es darum, ein Stimmungsbild für eine Änderung von Artikel 6 Absatz 1 Grundgesetz zu ermitteln. Was man vorhat, ist nichts anderes, als den Begriff "Ehe" aus Artikel 6 Absatz zu streichen und durch den Begriff "Kinder" zu ersetzen. Artikel 6 Absatz 1 soll also danach lauten: "Kinder und Familie stehen unter dem besonderen Schutz der staatlichen Ordnung". Die Ehe soll danach nichts weiter mehr sein als eine von mehreren möglichen "Lebensformen", die als solche dem Staat vollkommen gleichgültig zu sein hat.

KU: In Ihrem Buch sprechen Sie auch einen Wandel im Sprachgebrauch an. Was steht dahinter?

JB: Bei der Darstellung homosexueller Partnerschaften bedient man sich ganz bewußt einer Sprache, die allein die positiven Seiten hervorkehrt. Dementsprechend ist immer nur von "Verantwortung", von "Zuneigung" und von "Liebe" die Rede, also von Dingen, die positiv besetzt sind und bei denen man daher allgemeiner Zustimmung sicher sein kann. Im Hinblick auf die Ehe dagegen werden vorzugsweise die negativen Seiten herausgestellt: daß viele Ehen scheitern, daß die Scheidungszahlen steigen, daß manche nur noch aus steuerlichen Gründen heiraten, daß die Zahl der Kinder zurückgeht usw. Während also auf der einen Seite versucht wird, die Ehe abzuwerten, werden homosexuelle Beziehungen sprachlich aufgewertet. Auf diese Weise versucht man, auch durch sprachliche Manipulation eine Annäherung zu erreichen.

KU: Als braver Bürger stellt man sich vor, daß unserer Verfassung eherner Prinzipien zugrunde liegen, die so etwas nicht zulassen würden. Wie ist es möglich, daß durch eine gezielte Lobbyarbeit ein solch immenser Bewußtseinswandel in der Gesetzgebung, der juristischen Fachwelt und in breiten Bevölkerungskreisen hervorgerufen wurde?

JB: Dies hängt damit zusammen, daß die Frage nach dem richtigen Recht, auch wenn sie auf etwas Vorgegebenes zielt, immer nur aus einer bestimmten historischen Situation heraus gestellt werden kann. Dadurch ist dann naturgemäß auch die Antwort geprägt. Ähnliches gilt für die Interpretation eines Gesetzes. Wenn sich das Vorverständnis ändert, dann ändert sich auch das Interpretationsergebnis. Denn auch der Gesetzesanwender steht nicht außerhalb seiner Zeit und seiner Gesellschaft. Es gibt politische Gruppen, die sich diesen Zusammenhang gezielt zunutze gemacht haben. Der Zeitgeist ist heute zum großen Teil Zeitungsgeist, er ist Mediengeist. Er entwickelt sich daher nicht durch stillwirkende Kräfte, wie man früher einmal meinte, sondern kann beeinflusst und manipuliert werden. Die Protagonisten der Schwulenbewegung haben über Jahre hinweg versucht, den Zeitgeist zu bearbeiten und auf Linie zu bringen. Mit Hilfe ihres Anhangs in den Medien haben sie dabei einen erstaunlichen Erfolg gehabt. Auf Seiten der Ehe findet sich nichts, was dem gutorganisierten Netzwerk homosexueller Aktivisten vergleichbar wäre. Ehe und Familie haben in unserer Gesellschaft keine Lobby. Wer sich zu ihrer Verteidigung bereitfindet, muß sogar gewärtigen, verunglimpft und nach einem vielfach erprobten Ritual ausdefiniert zu werden. Wer die Ehe für ein im Interesse der ganzen Gesellschaft notwendiges Institut hält, kann daher im Augenblick seine Hoffnung nur auf das Bundesverfassungsgericht setzen.

KU: Bekanntlich hört ja beim Geld der Spaß auf. Sollte nicht zumindest die Finanzierung der Lebenspartnerschaften auch dem letzten Gleichgültigen zu denken geben?

JB: Sie haben recht, beim Geld hört der Spaß auf. Aber nur beim eigenen Geld. Viele Bürger sind sich nach meinem Eindruck wenig bewußt, daß alles Geld, das der Staat leistet, letztlich aus der Tasche des Bürgers kommt. Der Staat wird nur allzu gern als ein Dukatenesel angesehen, den man wunderbarerweise nicht zu füttern braucht. Obwohl die Leute beim Thema Steuern sehr empfindlich sind, macht man sich nur unzureichend klar, daß das, was der Staat dem einen gibt, einem anderen genommen werden muß, daß also alle Verteilung nur Umverteilung ist.

KU: Welche Bedeutung haben Ehe und Familie für das Staatswesen überhaupt?

JB: Es wird heute verbreitet versucht, die Ehe als eine Lebensform unter mehreren darzustellen und dadurch aus ihrer exponierten Stellung herauszudrängen. Aus der Sicht des Einzelnen betrachtet, mag die Ehe immerhin eine Lebensform sein. Aus Sicht des Staates jedoch ist sie zugleich die Daseinsgrundlage der Gesellschaft. Und das in doppelter Hinsicht:

- Einmal deshalb, weil sie auf Kinder hingebunden ist und von diesen wiederum die Zukunft der Gesellschaft abhängt. Solange die Ehe das maßgebende Leitbild bleibt, ist dafür gesorgt, daß unsere Gesellschaft nicht mit uns endet, sondern über eine Langzeitperspektive verfügt.
- Sodann aber stellt die Ehe die bestmögliche Form dar, um die unsere Gesellschaft prägenden Traditionen an die nächstfolgende Generation weiterzugeben. Im Rahmen einer Familie aus Mann, Frau und Kindern werden die Rollenbilder und Verhaltensmuster vermittelt, auf die man für die Orientierung im späteren Leben angewiesen ist.

KU: Jetzt sagen ja die Befürworter, daß die Ehe nicht abgeschafft, sondern nur eine neue Lebensform hinzugefügt wird?

JB: Wenn man den symbolischen Aspekt bedenkt, um den es nicht zuletzt geht, ist das irreführend. In Artikel 6 Absatz 1 des Grundgesetzes ist die Ehe als das alleinige Leitbild für die private Lebensgestaltung aufgestellt worden. Sowie man diesem Leitbild - wie es die Absicht des Gesetzgebers ist - ein zweites zur Seite stellt, ist dem ersten Leitbild selbstverständlich etwas genommen, nämlich seine Einzigartigkeit. Man kann das mit einem Orden vergleichen, der nacheinander für die unterschiedlichsten Verhaltensweisen verliehen wird. Natürlich verliert der Orden dabei seine Bedeutung. Nach außen bleibt er scheinbar unverändert. Man kann ihn tragen wie zuvor. Aber seine symbolische Bedeutung ändert sich. Und deshalb wird ihn vielleicht mancher nicht mehr tragen wollen.

KU: Ist dieses Lebenspartnerschaftsgesetz der Abschluß eines Prozesses oder sehen wir uns am Beginn eines neuen Prozesses? Was könnte noch auf uns zukommen?

JB: Das Lebenspartnerschaftsgesetz hat, wie gerade angedeutet, eine immense symbolische Bedeutung. Nach der Absicht des Gesetzgebers soll dadurch jedermann signalisiert werden, daß dem Staat homosexuelle und heterosexuelle Verhaltensweisen gleich viel wert sind. Man muß sich aber auch darauf einstellen, daß dieser Paradigmenwechsel schon sehr bald einige reale Folgen nach sich ziehen wird. Wenn unsere Rechtsordnung nämlich verschiedene und dabei gleichwertige Leitbilder zur Verfügung stellt, dann müssen diese der heranwachsenden Generation in geeigneter Weise vermittelt werden. In bestimmten Kreisen werden bereits Vorbereitungen getroffen, um den Schulunterricht in den in Betracht kommenden Fächern entsprechend auszugestalten. Die Ehe wird dabei nicht mehr als alleiniges Leitbild vorgeführt werden, sondern nur als eine Möglichkeit neben anderen Möglichkeiten, die aber alle gleichwertig sind.

KU: Ist es Zufall, daß die "Homo-Ehe" in einer Zeit auf die Tagesordnung geraten ist, in der das Verständnis für die Funktion überkommener Institutionen verloren wurde?

JB: Wem die Eigengesetzlichkeit von Institutionen fremd ist - und das ist heute die Regel -, der hat naturgemäß kein Gespür dafür, daß die ehgleiche Ausgestaltung einer gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaft den in Gang befindlichen Erosionsprozeß des Instituts der Ehe zwangsläufig beschleunigen muß.

KU: Können Sie das näher ausführen?

JB: Erlauben Sie, daß ich dazu einen Beitrag von Henning Bech aus AJP zitiere. Dort ist nach elf Jahren "registrierter Partnerschaft" in Dänemark rückblickend folgendes ausgeführt: "Bestimmte Lebensweisen und Charakterzüge sind seit vielen Jahrzehnten mit den Homosexuellen verbunden und waren für sie gewissermaßen charakteristisch. Viele dieser Lebensweisen sind mittlerweile dabei, recht allgemein zu werden. So erleben jetzt auch heterosexuell orientierte Personen Geschlecht - d.h. Frausein oder Mannsein - als Problem und Möglichkeit statt als Selbstverständlichkeit und naturgegeben. Auch sie wissen jetzt, daß Ehe und Kernfamilie keine ewigen und unumgänglichen Institutionen sind; sie wissen, daß sie sich scheiden können und neue Beziehungen aufbauen können. Auch sie erfahren Promiskuität und serielle Monogamie, und sie etablieren Freundschaftsnetzwerke anstelle von verwandtschaftlichen Bindungen. Auch sie experimentieren mit sexuellen Rollen und Variationen, entweder praktisch oder beim Angucken von Talkshows oder Pornovideos. Kurz: die meisten Merkmale, die man früher spezifisch den Homosexuellen zuschrieb, sind dabei, allgemein und gewöhnlich zu werden."

Der "Normalbürger" vermag sich dies im Augenblick vielleicht nicht recht vorzustellen, und noch weniger vermag er sich auszumalen, wohin der Prozeß, von dem die "Homosexualisierung" der

Gesellschaft nur ein Teil ist, folgerichtig fortgedacht führen könnte. Aber wenn der zweckrationale Verstand auf die Zerstörung all dessen drängt, was weder unmittelbar eingesehen wird noch unmittelbaren Nutzen verspricht, entzieht er dem Freiheits- und Selbstverwirklichungsanspruch des modernen Subjekts unauffällig die Grundlage. Auf lange Sicht zeichnen sich dabei Strukturen ab, die das Gegenteil dessen sind, was man einmal als Grundlage und Voraussetzung von Freiheit zu denken gewohnt war. Um es in Stichworten anzudeuten: **eine bürgerliche Gesellschaft aus Verbrauchern, aber ohne Bürger; ein Staat mit einer Bevölkerung, aber ohne Volk; ein Vaterland ohne Patriotismus und Muttersprache; eine Demokratie aus Egoisten ohne Gemeinsinn; ein maschinenmäßiger Fortschritt ohne Zukunftsperspektive für die Menschen und zu all dem auch noch Legionen von Alten, die von einer Jugend versorgt werden möchten, die es ohne Zuwanderung von außen nicht mehr gibt.**

* * *

Das pädagogische Programm des hl. Don Bosco

dargestellt von
Franz Dilger

Das gläubige Christentum war jederzeit diesem haltlosen Durcheinander (der verschiedenen, miteinander konkurrierender Pädagogik-Konzepte, Anm.d.Red.) enthoben, weil es, und weil es allein wußte, wo das Ziel lag. Die Offenbarung sagt dem Menschen mit legitimer Autorität, wer er ist und was er zu werden hat, und danach hat sich sowohl Bildung als auch Erziehung zu richten.

Es ist jedoch nicht zu leugnen: Während die Erziehung außerhalb des positiven Christentums zwar das sichere Ziel verlor, aber diesen Verlust wett zu machen versuchte durch psychologische Verfeinerung der Methode, haben sich die Christen praktisch und theoretisch im großen und ganzen wenig um seelisches Verständnis der Jugend bemüht. Das Wissen um die Wahrheit beruhigte allzusehr. Man glaubte, es könnte nicht mehr besser erzogen werden als nach altbewährten Rezepten. Der Mangel an Problematik in den Grundlagen machte glauben, daß es auch in der Methode keine Problematik gebe.

Hier setzt nun die Leistung Boscos ein. Um Erziehungsgrundlage hat er sich nie bemüht, das war ihm als Christ gegeben. Aber daß der sittlich-religiöse Bildungsvorgang sich anders als bisher vollziehen muß, das ist sein Neues, das ihn unmittelbar neben die modernsten psychologisierenden Pädagogen stellt. (...)

Das erste, was Don Bosco tat, wenn ihm ein junger Mensch zugeführt wurde, war das eingehende, liebevolle Studium des Anvertrauten. Darin liegt an sich nichts Besonderes. Tut dergleichen nicht jeder, der es mit einem neuen Menschen zu tun hat? Worin aber Bosco über das Selbstverständliche hinausgeht, das ist die fortgesetzte Bemühung um die Eigenart eines Kindes. Wie mancher Schüler muß immer wieder die tragische Erfahrung machen, daß seine Erzieher bald fertig sind mit ihrem Urteil, daß er in ein bestimmtes Koordinatensystem eingefügt ist, und dort seinen unverrückbaren Platz behalten muß. Kein Wunder, wenn der zu Erziehende, der zu Befreiende, durch die unlebendige, jede innere Entwicklung hemmende Fixierung von Seiten des Erziehers peinlich festgenagelt wird. Bosco beschwört seine Mitarbeiter, immer wieder von neuem die Individualitäten zu studieren, alte Auffassungen, zu zerbrechen, um dem Aufkeimenden die Ackerkruste brechen zu helfen. Der jugendlich-ungefestigte ist der erste, der an seiner Unzulänglichkeit verzweifelt. Der feine Instinkt Boscos griff hier der modernen Jugendpsychologie weit vor. Wer hatte damals Delikatesse in erzieherischen Dingen? Wohl verlangte Pestalozzi eine Anpassung des Bildungstoffes an die Struktur des kindlichen Gemütes, aber von individual-psychologischer Bemühung war bei ihm noch nicht die Rede. Gewiß hat uns auch Bosco keine solche Psychologie hinterlassen, und seine Einteilung der Jugendlichen nach: *Indole buona, ordinaria, difficile und cattiva*, darf sicher nicht als solche angesprochen werden. Daß aber seine Intuition tief war wie nur je bei einem ganz Großen, das zeigt blitzartig ein Satz, den er, nichts weiteres ahnend, aus der beständigen, wachen Beobachtung und Belauschung des Lebens heraus geschrieben hat, ein Satz, dessen Modernität uns verblüfft: »In ogni giovane anche il più disgraziato vi è un punto accessibile al bene, e primo dovere dell'educatore è di cercare questo punto, questa corda sensibile del cuore, e trarne profitto«. ("In jedem jungen Menschen, auch im unartigsten, gibt es einen Punkt, wo er dem Guten zugänglich ist, und die erste Pflicht des Erziehers ist es, diesen Punkt, diese empfängliche Seite des Herzens, zu suchen und sie zu nutzen.")

(aus: Dilger, Franz: "Giovanni Bosco", Ötten 1946, S. 143-146:

"Kleider machen Leute"

von
Eberhard Heller

An die Novelle "Kleider machen Leute" von Gottfried Keller (1819-1890)¹⁾, fühlte ich mich erinnert, als ich unlängst von recht ärgerlichen Vorgängen erfuhr, die sich im Meßzentrum von Las Vegas/USA abgespielt hatten. Dort hatte sich eine Gruppe von Gläubigen abgesondert und ein eigenes Zentrum eröffnet, weil sie nicht mehr in einer Kirchen-Gemeinschaft beheimatet sein wollte, in der - vornehmlich - junge Menschen modern gekleidet zum Gottesdienst erschienen. Besonders die jungen Mädchen, die nach Aussagen von Meßbesuchern sogar provozierend gekleidet gewesen seien, hatten das Mißfallen der älteren Ladies erregt, weil sie u.a. keine Kopftücher in der Kirche trugen. So zogen diese Damen, für die das Tragen eines Kopftuches das unverzichtbare Symbol ihres katholischen Glaubens darstellt, zusammen mit einem ebenso gesonnenen Priester einen Trennstrich zwischen sich als 'anständigen und ehrbaren' Katholiken und den übrigen... weniger prädi-kats-verdächtigen, übrigen Pfarrmitgliedern.

So machen also nicht nur Kleider Leute, sondern die Kopftücher auch die (wahren) Katholiken aus, wobei sich bei gewissen Ladies das Katholische im Tragen des Kopftuches erschöpft und sie hinsichtlich des Glaubens schlicht einer Selbsttäuschung erliegen. Diesen privilegierten Seelen kommt es nicht einmal in den Sinn, daß sie mit ihrer Intoleranz im Äußeren und ihrer selbstgerechten Anmaßung junge Leute, die auf der Suche nach Gott sind, in denen gerade der Glaube zu keimen beginnt, einfach wieder vertreiben, (geistig gesehen:) abtreiben; denn wo sie Liebe erwarteten, begegnet ihnen Stolz und Selbstgerechtigkeit.

Nicht nur die Islamisten haben ein Kopftuchproblem, sondern auch die katholischen Traditionalisten, wobei es im Formalen durchaus Parallelen gibt. (Die Kopftuch-Trägerinnen und die -befürworter sollten sich einmal überlegen, ob es in ihrem Interesse ist, möglicherweise als Verbündete islamischer Ideologien zu gelten.)

Es lohnt sich noch, darauf hinzuweisen, daß es sich bei diesem 'schäbigen' Rest mehrheitlich um junge Menschen, um Jugendliche handelt, die der dort tätige Geistliche mit aufopfernden, pastoralen Kraftanstrengungen aus dem ideologischen Nichts für den wahren Glauben und die wahre Kirche gewonnen hatte und die weiterhin in diesem Priester ihren Hirten sehen, auf dessen Engagement, auch bei der Bewältigung moderner Alltags- und Gefährdungsprobleme, sie sich angewiesen fühlen.

Auf eine entsprechende Anfrage meinerseits hatte der betreffende Priester geschrieben:

"Sehr geehrter Herr Dr. Heller, sehr geehrte Frau Heller,

vielen Dank für Ihren Brief. Es scheint schwer zu glauben, daß Leute weggehen wollen, wenn die Kirche wächst und zu einer sichtbaren Struktur wird, die sowohl der modernistischen Kirche als auch der Öffentlichkeit zeigt, daß die wahre Kirche nicht verschwunden ist. Aber manche glauben, daß wir in Kellern und völlig von der Welt getrennt sein müßten, daß nur wenige gerettet werden (sie allein), weil sie den Missionsauftrag der Kirche vergessen haben. Ich habe viele Male wiederholt, daß die Kirche kein Museumsstück für Menschen ist, welche die Vergangenheit wieder aufleben lassen wollen, sondern daß wir uns in der Gegenwart befinden. Sie fassen das als 'Novus Ordo' auf und hängen an einem 'goldenen Zeitalter', das es nie gegeben hat, d. h.: Frauen in bodenlangen Kleidern und mit langen Schleiern auf dem Kopf, und jeder spricht nur Englisch.²⁾ Wir haben unter ihrem Weggehen nicht groß gelitten; es hat vielmehr den Gläubigen mehr Auftrieb gegeben, an kirchlichen Aktivitäten teilzunehmen. Vorher haben sich diese Leute, die wegblieben, für gewöhnlich nur beschwert, herumgestritten und Ausreden erfunden, um nicht zu helfen. Ich muss nur überlegen, welcher Bischof hier in Las Vegas die Sakramente verwalten wird. (...) Mit Gottes Segen und meinen Gebeten.

Father Courtney Edward Krier"

-
- 1) Die Novelle handelt von einem Schneider, der durch eine Verwechslung wegen seiner guten Kleidung für einen Grafen gehalten wird und dadurch eine Reihe von Verwicklungen auslöst. Der Autor möchte damit sagen, daß man Menschen nicht nur nach ihrem Äußeren beurteilen darf.
 - 2) Der Autor meint damit, daß sich diese Leute nicht darum bemühen, auch einmal mit den Latinos, d.s. Einwanderer aus Süd- und Mittelamerika spanischer Zunge, in deren Sprache zu reden. Spanisch ist in den Südstaaten der USA gleichsam zur zweiten, offiziellen Sprache emporgestiegen. Fr. Krier hatte wegen der Betreuung der vornehmlich aus Mexiko stammenden Jugendlichen Spanisch gelernt.

Diese Sezession könnte man als traurige Episode abhaken, wenn nicht ähnliche Tendenzen hinsichtlich einer Intransigenz in den Äußerlichkeiten auch bei uns bestünden, welche für Unruhe und Ärgernisse sorgen. Nach längerem Zögern habe ich mich deshalb entschlossen, auf dieses leidige Problem einzugehen.

Vor Jahren war ich mit meiner Familie auf Urlaub in einem Hochgebirgsdorf. Meine älteste Tochter, die extra nachgereist kam, um mit uns einige Berg- und Eistouren zu unternehmen, wollte die Anwesenheit eines traditionsverpflichteten Priesters im dortigen Meßzentrum nutzen, um wieder einmal zur Beichte zu gehen. Bevor sie noch ihr Bekenntnis ablegen konnte, schickte sie dieser aus dem Beichtstuhl hinaus mit der Begründung, sie tragen keine entsprechende Kleidung - sie war in in einer Hose (andere Kleidung hatte sie nicht dabei) erschienen. Auf die spätere Frage meiner Tochter, die inzwischen weinend die Kapelle verlassen hatte, was denn sei, wenn sie, möglicherweise mit einer Tod-sünde belastet, beim Bergsteigen verunglücken sollte, antwortet ich ihr, ohne lange zu zögern: da ihr der betreffende Kleriker das Ablegen der Beichte verweigert hätte, würde er dafür von Gott zur Rechenschaft gezogen. Sie könne beruhigt sein, denn sie habe die Intention zur Aus- und Wieder-versöhnung mit Gott gehabt. (Christus hatte gesagt: "Kommet zu mir, die ihr mühselig und beladen seid", er hatte nicht hinzugefügt: "Zieht euch aber vorher um.") 3)

Was steht nun hinter solch intransigenten Haltungen? Zu Recht können die Vertreter einer strengen äußeren Disziplin darauf hinweisen, daß es ein Zeichen der Ehrfurcht vor Gott und Seinem hl. Sakrament sei, wenn Frauen in der Kirche, besonders während des Gottesdienstes, ihren Kopf bedecken. So war es in der Tat einmal, besonders in den mediterranen Ländern, aber auch in der orthodoxen Kirche. Sie können sich dabei auf das Kirchenrecht Benedikts XV. (CIC von 1917) berufen, der in Kanon 1262, § 2 bestimmt: "Die Frauen aber sollen bei gottesdienstlichen Feiern in- und außerhalb der Kirche immer bedeckten Hauptes erscheinen. Auf die Beobachtung dieser Bestimmung müssen sie besonders bedacht sein, wenn sie die hl. Kommunion empfangen."

Einen biblischen Appell zum Tragen einer Kopfbedeckung für Frauen liefert der hl. Paulus: "Jede Frau aber, die mit unverhülltem Haupte betet oder prophetisch redet, entehrt ihr Haupt" (1 Kor 11,5), dem u.a. noch die Mennoniten, eine calvinistisch orientierte Sekte, entsprechen. Paulus gibt diese Anweisung im Zusammenhang mit der Stellung von Mann und Frau im Hinblick auf Christus: "Ich möchte aber" schreibt er den Korinthern, "daß ihr wißt, daß das Haupt eines jeden Mannes Christus ist; das Haupt der Frau aber ist der Mann, und Haupt Christi ist Gott" (1 Kor. 11,3). Die Kleidung der jüdischen Frauen z.Zt. Christi ähnelte sehr stark der des Mannes, wobei die Oberkleider reicher verziert und die Unterkleider länger waren als die der Männer. Als Kopfbedeckung trugen auch sie eine Art Turban. Nur durch den Schleier unterschied sich die Kleidung der Frau klar von der des Mannes. (Vgl. Wetzer und Weite's "Kirchenlexikon oder Enzyklopädie der katholischen Theologie und ihrer Hilfswissenschaften", 7. Bd., Freiburg i. Brsg. 1891, Col. 763 f.) Die Verhüllung des Kopfes resultiert nach Paulus aus der untergeordneten Stellung der Frau unter den Mann: "Der Mann nämlich soll sein Haupt nicht verhüllen, weil er Gottes Bild und Abglanz ist; die Frau aber ist des Mannes Abglanz". (1 Kor. 11,7)⁴)

Es ist klar, daß bestehende Bräuche, d.h. dort wo sie in Geltung sind, eingehalten werden müssen; denn Verstöße gegen lebendige Traditionen sind nicht bloß ein Negieren äußerer Formen, sondern zutiefst ein Revoltieren gegen die jeweilige Einstellung, die erst zur Ausprägung der äußeren Form geführt hat. Auf das Gebot für Frauen, beim Beten ihren Kopf zu bedecken als Zeichen der Unterwerfung bezogen bedeutete dies: Würde eine Frau es ablehnen, ihren Kopf zu bedecken, würde sie damit zugleich gegen die Unterordnung unter den Mann revoltieren. Und damit würde sie in der Tat ein Ärgernis darstellen in einer Gemeinschaft, in der diese Unterordnung der Frau in Geltung wäre.

Eine ähnliche Befürchtung haben auch diejenigen, die in traditionsbewußten katholischen Gemeinden auf dem Tragen von Kopftüchern insistieren: Wenn die Kopfbedeckung ein Zeichen der Ehrfurcht vor Gott bedeutet, dann würden Frauen, die mit unbedecktem Kopf in der Kirche erschienen, Gott nicht die erforderliche Ehrfurcht erbiehen. Darum dann die Forderung nach einem strengen Regle-

3) Als Beichtvater hätte dieser Priester nicht auf die Hosen, sondern auf die geistigen Nöte, auf die Sünden schauen sollen. Wie häufig hat Christus den Juden Hinweise gegeben, daß es nicht bloß um die Erfüllung gesetzlicher Vorschriften geht, sondern in erster Linie um das Ausüben von Barmherzigkeit. - Immer wieder wenn es um solch rigorose Forderungen geht, zeigt es sich in der Regel, daß die Personen, die solche Positionen vertreten, selbst nie Kinder gehabt haben oder zu ihnen nur ein gestörtes Verhältnis entwickelt haben.

4) Das Gesamtverhältnis von Mann und Frau - ohne Beachtung der spezifischen Bedeutung des jeweiligen Gliedes definiert der hl. Paulus so: "Es gilt aber im Herrn weder der Mann unabhängig von der Frau noch die Frau unabhängig vom Mann: Denn wie die Frau aus dem Mann, so ist auch der Mann durch die Frau; alles aber ist aus Gott." (1 Kor. 11,11 f.)

ment.

Ganz so einfach ist es nun nicht. Nicht nur, daß wir in einer Zeit der Formlosigkeit leben, in der auch die üblichen Konventionen ihre Verbindlichkeit verloren haben, weswegen es wenig Sinn macht, gegenüber Fremden darauf zu bestehen, nein, das Tragen des Kopftuches war auch schon lange vor dem Konzil z.B. in Deutschland nicht mehr (religiöse) Sitte. Mir ist noch bewußt, daß wir auf Studienfahrten nach Italien und beim Besuch der dortigen Kirchen auf seriöseres Auftreten als in Deutschland aufmerksam gemacht wurden. Aber auch im strengeren Spanien tragen die Frauen - nachgeprüftermaßen - seit über 40 Jahren keine Kopfbedeckung. Ich persönlich kenne keine einzige Frau, die in der Nicht-Bedeckung ihres Hauptes einen Verstoß gegen die geforderte Ehrfurcht gegenüber Gott sieht bzw. eine solche Ehrfurchtsverweigerung **beabsichtigt!**

Wenn also jemand mit gewissen Druckmitteln versucht, bestimmte Formen z.B. der Ehrfurcht (Tragen eines Kopftuches) **wieder(!)** einzuführen, sollte er sich zumindest dieser veränderten Einstellung bewußt sein und sich darüber klar sein, daß solche autoritativen Gesten, die in der Regel nur auf Unverständnis stoßen, eher die Gläubigen vom Besuch des Gottesdienstes fernhalten als sie einzuladen.

Und was ist mit den Verweisen auf den hl. Paulus bzw. die Bestimmung des Kirchenrechtes? Selbst der Kommentar der von Hamp, Stenzel und Kürzinger hrsg. "Heiligen Schriften des Alten und des Neuen Testaments" (Pattloch-Verlag, Würzburg 1960, mit "Imprimatur" des Würzburger Generalvikars Dr. Fuchs vom 19.2.1957) spricht in bezug auf die entsprechenden Paulus-Stellen von einer "aus zeitbedingter Sitte zu verstehenden Anordnung." (S. 228) Was den Kanon 1262, § 2 betrifft, kann man nicht ohne Grund einwenden, daß es sich um eine Bestimmung des kirchlichen, d.h. auch veränderlichen Rechtes handelt. Papst Pius Xu., der ja einer der wenigen Päpste war, der sich auch intensiv mit den Problemen der Frauen beschäftigt hat, anerkennt die Faszination der Mode bei Frauen und räumt ihnen eine ästhetische Selbstgestaltung ein, die sich am Prinzip des Schicklichen orientieren soll (vgl. u.a. Leiber, Robert: "Pius XII. sagt" Zürich 1956, S.62 ff.; Seibel-Royer, Käthe: "Pius XII. - Ruf an die Frau", Graz 1956, S. 235). Als Hirte, der mit solch sensiblen Problemen wie den Lieben und Vorlieben von Frauen ja auch zu tun hat, sollte man zu deren Lösung nicht mit dem Paragraphen-Knüppel anrücken.

Man kann nicht künstlich Traditionen und Verhaltensweisen wieder einführen, die im praktischen Leben längst bedeutungslos geworden sind, ohne die dahinter stehenden Ideen neu zu beleben, geistig zu erzeugen. In unserer Zeit der Formlosigkeit kann ich Formen nur durch Verinnerlichung von Einstellungen aufbauen. Der Prozeß verläuft von innen nach außen. Ich muß vermitteln, was Demut ist, damit sich demütiges Verhalten, auch in **bestimmten** Äußerungen (bis hin zu Konventionen), einüben läßt.

Ähnlich sieht das auch Prinz Asserate, dessen Buch "Manieren" bei uns in Deutschland einen nicht ungeahnten Erfolg erlebt, in Bezug auf gute Manieren: "Allein die Benimm-Regeln zu beachten, macht niemanden zu einem Menschen mit guten Manieren. Man könnte die Manieren vielmehr die Frucht der Moral nennen, den äußeren, ästhetischen Ausdruck einer inneren Verfaßtheit." (Interview mit der JF vom 16.1.2004) 5) Leider ist es so, daß das Insistieren auf einer nicht verinnerlichten Kleiderordnung Aversionen erzeugt, die das vermeintliche spirituelle Leben eher ersticken.

Hier muß nun auch der Stellenwert dieses Problems genau geortet werden. Spätestens hier sollte klar sein, daß es sich bei diesem Kleider-Problem um einen dürftigen Nebenschauplatz handelt, der sich in der Nähe des Sektierertums angesiedelt hat, ja sich in diesem teilweise recht wohl fühlt... dessen Darstellung - um einmal persönlich zu reagieren - mich einige Überwindung gekostet hat, ist man dabei doch in Gefahr, sich der Lächerlichkeit preiszugeben. Wir haben eine Menge realer Probleme, die zu lösen wären, um in dieser prekären kirchlichen Situation zu bestehen. Aber anstatt sich diesen lebens-, überlebenswichtigen Aufgaben - z.B. dem Aufbau von kirchlichen Gemeinden, der Katechese (mit der Einbeziehung der gesamten modernen, aktuellen Problematik), den überregionalen Zusammenschlüssen mit rechtlicher Absicherung und pastoraler Führung, Bildung von Priesterkongregationen zur Erarbeitung von übergreifender pastoraler Betreuung - zuzuwenden, wird überlegt, ob Turnschuhe das nötige 'katholische' Outfit haben.

Um das Grotteske eines solchermaßen 'voreingestellten' Problembewußtseins herauszuarbeiten, erlaube ich mir, Ihnen, verehrter Leser, folgendes Beispiel zu präsentieren. Seit etlichen Jahren leben

5) Prinz Asfa-Wossen Asserate: "Manieren" Eichborn 2003. Das Buch, welches kein Ratgeber für gute Manieren sein will, sondern eher eine Art "Ethnologie unserer Umgangsformen" (Klappentext) darstellt, hat sich inzwischen zum Bestseller entwickelt. Der Prinz ist der Großneffe des 1974/75 vom kommunistischen Mengistu-Regime ermordeten, christlichen Kaisers Haile Selassie von Äthiopien. Der Prinz wurde 1948 in Addis Abeba geboren und kam als Flüchtling 1968 nach Deutschland.

meine Familie und ich hier draußen vor München in einer ländlichen Gegend, wo Brauchtum noch eine lebendige Tradition hat. Wir fühlen uns den Menschen hier draußen sehr verbunden und nehmen auch an deren traditionellen Veranstaltungen teil... in der entsprechenden Tracht. Man stelle sich nun vor, ich würde nur Gäste zu mir nach Hause einladen, die sich diesem Brauchtum unterwerfen würden, was so viel heißt, daß Männer in Lederhose und Frauen im Dirndlkleid zu erscheinen hätten. Für Kopfschütteln wäre gesorgt. Ähnlich verständnislos reagieren Jugendliche, wenn ihnen hinsichtlich ihrer Kleidung Vorschriften gemacht werden, die sie nicht verstehen. Es wäre sicherlich interessant zu sehen, wer von den Theoretikern dieser Ordnung dann in der Lage wäre, die Archetypen-Theorie eines CG. Jung zu zitieren.

Man kann das Problem nur von dem aufgezeigten Wiederbeleben von Inhalten, die sich dann selbsttätig ausformen, her lösen. Eine solche, etwas aufreibendere Arbeit wäre aber gerade heute angebracht, wo die Jugendlichen von jenen Institutionen, die vorgaukeln, Halt und Heil zu vermitteln, nicht nur im Stich gelassen, sondern sogar noch zu ideologischen Abenteuern verführt werden.

Um noch einen pastoral-pädagogischen Aspekt anzuführen: Wie sollte man gerade Jugendlichen begegnen, die heute geistig nichts mehr oder noch nicht viel (wieder) besitzen? Mit Ausgrenzung, governantenhafter Selbstgerechtigkeit? Franz Dilger beschreibt in seinem Buch "Giovanni Bosco - Motiv einer neuen Erziehung" (Ölten 1946), wie Don Bosco auf seine Kinder eingewirkt hat:

"Alle Enttäuschungen der herkömmlichen Erziehung erweisen sich als Folge eines geistigen Vergewaltigungsversuches am jungen Menschen. Wer nur dem Leben dienen will und dem Jugendglück, wird formender wirken als jener, der dem werdenden Menschen seinen kategorischen Imperativ entgegenhält. Das Alter diene der Jugend, nicht umgekehrt, das ist Boscos Maxime. Er hatte es hundertfach erfahren, daß so vieles Böse, das in der Jugend sich erhebt, von den Erwachsenen stammt, sei es, daß sie mit ihrer Zwängerei, mit ihrer Neigung zum Terror das Ungute in der wachsenden Natur wecken oder durch mangelnde Hingabe nicht verhindern. Jungen-Fehler sind zumeist Reflexe der Erwachsenen-Laster.

Das mag revolutionär klingen in den Ohren aller Traditionalisten, die es nicht wahrhaben wollen, daß der junge Mensch auch anders sein könnte, als sich ihre an der Antike gestärkte Auffassung träumen läßt. Welchen Kampf hatte Bosco gegen diese scheinbar christliche Neigung zu führen, das geschichtlich bedingte Bild von Menschen für unveränderlich wie das Dogma zu halten. Er aber hat es bewiesen, und seine Nachfolger werden es glauben, daß Erzieher, die nur den Befehl der Hingabe kennen und eine durch nichts zu erschütternde Liebe zu Jesus Christus, die Jugend in einem neuen Lichte zeigen werden. Sie werden nicht predigen, im herkömmlichen Sinne, noch moralisieren, aber eine christliche Existenz voll Enthusiasmus und Weltbejahung vorleben und die Jugend magnetisch anziehen. Wer zweifelt daran? Woher kommt es denn, daß religiös erzogene Jugend so oft träge, mit bewußtem Widerstreben im Religionsunterricht sitzt aus leidiger Pflicht, weil sie nun einmal dazu abkommandiert ist? Keine Frage auf den Lippen, kein Problem im Kopf, keine Sehnsucht im Herzen und keine Rührung im Gesicht! Die ändern aber, die religiös nicht Forcierten, ja viele geradezu heidnisch Erzogene, drängen sich zum Lichte Jesu Christi. Woher dieser fatale Unterschied? Gebt Freiheit, erzieht von innen her zu Christus! Alles andere ist Rudiment einer antiquierten Machtpaxis. Was haben wir uns doch alles verdorben mit kommandierter Religion! Bosco würde unsere religiöse Erziehung weitgehend ändern. Religion ist Liebensangelegenheit zwischen Gott und Mensch. Vergaß man, wie Liebe ein subtil-zerbrechlich Ding ist? Wenn Christus findet, daß Jugend und nicht Alter am besten disponiert ist für das Reich Gottes, und man beobachtet, daß es in Wirklichkeit umgekehrt aussieht, soll man da am Meister irre werden oder nicht viel mehr an der falschen Einstellung der Glaubensverkünder zur Jugend? Nur religiös Ergriffene, denen gleichzeitig die Weite des Lebens real bekannt ist, sollten die Jugend in das Liebesgeheimnis Gottes einweihen. Aber da ja leider nur allzu oft die Quantität entscheidet, hält man alles für in Ordnung, wenn das kommandierte Praktizieren nach Klassen geordnet und reibungslos sich abspielt. Wie warnte Bosco vor kommandierter, Praxis: »Esortare, esortare e niente di piu!« ("Ermahnen, ermuntern und weiter nichts!") (S. 201 ff.)

III. Gregor der Große:

"Die Kirche wird in ihrer Endzeit ihrer Kraft beraubt werden. Für den Antichrist bereitet sich vor ein Heer von abgefallenen Priestern. Am Ende der Zeit wird es eine vollständige Vereinigung unter den Gottlosen geben, während es unter den Gerechten Trennungen und Spaltungen geben wird." ("Dialoghi", lib. IV.)

Jesus im Tempel zu Jerusalem

- NACH DEN VISIONEN DER GOTTSSELIGEN
ANNA KATHARINA EMMERICH -

In dem Hause zu Nazareth waren drei Wohnräume abgesondert. Der Raum der Mutter Gottes war der größte und angenehmste. Hier kamen Jesus, Maria und Joseph auch zum Gebet zusammen; sonst sah ich sie sehr selten beisammen. Jeder lebte sonst meist in seinem Raum allein. Joseph zimmerte in dem seinen. Ich sah ihn Stäbe und Latten schnitzen. Stücke Holz glatt machen, auch wohl einen Balken herantragen und sah Jesus ihm helfen. Maria war meist mit Nähen und einer Art Stricken mit kleinen Stäben beschäftigt, wobei sie mit unterschlagenen Beinen saß und ein Körbchen neben sich hatte. Jeder schlief in seinem Verschlag allein, und das Lager bestand in einer Decke, welche morgens zu einem Wulst aufgerollt wurde.

Ich sah Jesus den Eltern alle mögliche Handreichung tun und auch auf der Straße und wo er Gelegenheit fand, jedermann freundlich, behilflich und dienstfertig sein. Er half seinem Pflegevater in dem Handwerk oder lebte in Gebet und Betrachtung. Allen Kindern von Nazareth war er ein Muster. Sie liebten ihn und fürchteten, ihm zu mißfallen; und die Eltern seiner Gespielen pflegten diesen bei Untaten und Fehlern zu sagen: "Was wird Josephs Sohn sagen, wenn ich ihm dieses erzähle? Wie wird er sich darüber betrüben?" Sie verklagten auch manchmal die Kinder freundlich vor ihm in ihrer Gegenwart und baten ihn: "Sage ihnen doch, daß sie dieses oder jenes nicht mehr tun!" Und Jesus nahm das ganz kindlich und spielend auf, und voll Liebe bat er die Kinder, es so und so zu machen; betete auch mit ihnen um Kraft vom himmlischen Vater, sich zu bessern, beredete sie, Abbitte zu tun und ihre Fehler gleich zu bekennen.

In Nazareth lebte eine mit Joachim verwandte Essenerfamilie, welche vier Söhne mit Namen: Cleophas, Jacobus, Judas und Japhet hatte, die wenige Jahre jünger oder älter als Jesus waren. Auch sie waren Jugendgespielen Jesu, und sie und ihre Eltern pflegten immer mit der Heiligen Familie zusammen zum Tempel zu reisen. Diese vier Brüder wurden um die Zeit von Jesu Taufe Johannesjünger und nach dessen Ermordung Jünger Jesu. Sie kamen auch, da Andreas und Saturnin über den Jordan zogen, diesen nach und blieben den Tag über bei ihm und waren mit unter den Johannesjüngern, welche Jesus auf die Hochzeit nach Kana brachte. Cleophas ist derselbe, dem in Gesellschaft mit Lukas Jesus in Emmaus erschien. Er war verheiratet und wohnte zu Emmaus. Seine Frau kam später zu den Frauen der Gemeinde.

Jesus war schlank und schmächtig von Gestalt, mit einem schmalen, leuchtenden Angesicht; gesund aussehend, aber doch bleich. Seine ganz schlichten, rötlich gelben Haare hingen ihm gescheitelt über der hohen offenen Stirn auf die Schulter nieder. Er hatte einen langen, lichtbräunlich-grauen Hemdrock an, der wie gewebt bis auf die Füße ging; die Ärmel waren etwas weit an den Händen. Acht Jahre alt zog er zum erstenmal mit den Eltern zum Osterfest nach Jerusalem und die folgenden Jahre immer.

Jesus hatte schon in den ersten Reisen bei den Freunden, wo sie in Jerusalem einkehrten, und bei Priestern und Lehrern Aufmerksamkeit erregt. So hatte Jesus, als er in seinem zwölften Jahre mit seinen Eltern in Gesellschaft ihrer Freunde und deren Söhne nach Jerusalem kam, schon allerlei Bekannte in der Stadt. Die Eltern hatten die Gewohnheit, einzeln mit ihren Landsleuten auf der Reise zu wandeln und wußten bei dieser nun fünften Reise Jesu, daß er immer mit den Jünglingen aus Nazareth zog.

Jesus hatte sich diesmal aber bei der Heimreise schon in der Gegend des Ölberges von seinen Begleitern getrennt, welche meinten, er habe sich zu seinen Eltern, welche folgten, gesellt. Jesus aber war nach der bethlehemitischen Seite von Jerusalem gegangen, in jene Herberge, wo die Heilige Familie vor Maria Reinigung eingekehrt war. Die Heilige Familie glaubte ihn mit den anderen Nazarethanern voraus, diese aber glaubten ihn mit seinen Eltern folgend. Als diese alle auf der Heimkehr endlich in Gophna zusammentrafen, war die Angst Maria und Josephs über seine Abwesenheit ungemein groß, und sie begaben sich sogleich nach Jerusalem zurück und fragten unterwegs und überall in Jerusalem nach ihm, konnten ihn aber nicht gleich finden, weil er gar nicht dagewesen, wo sie sich gewöhnlich aufhielten. Jesus hatte in der Herberge vor dem Bethlehems-Tore geschlafen, wo die Leute seine Eltern und ihn kannten.

Dort hatte er sich zu mehreren Jünglingen gesellt und war mit ihnen in zwei Schulen der Stadt gegangen; den ersten Tag in die eine, den zweiten in die andere. Am dritten Tage war er morgens in einer dritten Schule am Tempel und nachmittags im Tempel selbst gewesen, wo ihn seine Eltern fanden.

Es waren diese Schulen verschiedener Art und nicht alle gerade Schulen über das Gesetz; es wurden auch andere Wissenschaften darin gelehrt; die letzte war in der Nähe des Tempels, aus welcher Leviten und Priester genommen wurden.

Jesus brachte durch seine Fragen und Antworten die Lehrer und Rabbiner aller dieser Schulen in ein solches Erstaunen und auch in solche Verlegenheit, daß sie sich vornahmen, am dritten Tage nachmittags im Tempel selbst auf dem öffentlichen Lehrort den Knaben Jesus durch die gelehrtesten Rabbiner in verschiedenen Fächern wieder zu demütigen. Es taten dieses die Lehrer und Schriftgelehrten untereinander; denn anfangs hatten sie eine Freude an ihm gehabt, nachher aber an ihm sich geärgert. Es geschah dieses in der öffentlichen Lehrhalle in der Mitte der Vorhalle des Tempels vor dem Heiligen, in dem runden Kreis, wo Jesus später auch gelehrt. Ich sah da Jesus in einem großen Stuhl sitzen, den er bei weitem nicht ausfüllte. Er war von einer Menge alter und priesterlich gekleideter Juden umgeben. Sie horchten aufmerksam und schienen ganz grimmig, und ich fürchtete, sie würden ihn ergreifen.

Da Jesus in den Schulen allerlei Beispiele aus der Natur und aus den Künsten und Wissenschaften in seinen Antworten und Erklärungen gebraucht hatte, so hatten sie hier Meister in allen solchen Sachen zusammengebracht. Als diese nun anfangen, mit Jesus im einzelnen zu disputieren, so sagte er, diese Dinge gehörten eigentlich nicht hierher in den Tempel, aber er wolle ihnen doch nun auch hierauf Antwort geben, weil es seines Vaters Wille so sei. Sie verstanden aber nicht, daß er hiermit seinen himmlischen Vater meinte, sondern glaubten, Joseph habe ihm befohlen, sich mit all seinen Wissenschaften sehen zu lassen.

Jesus antwortete und lehrte nun über Medizin und beschrieb den ganzen menschlichen Leib, wie ihn die Gelehrtesten nicht kannten; ebenso von der Sternkunde, Baukunst, Ackerbau, von der Meßkunst und Rechenkunst, von der Rechtsgelehrsamkeit und allem, was nur vorkam, und führte alles so schön wieder auf das Gesetz und die Verheißung, die Prophezeiung und auf den Tempel und die Geheimnisse des Dienstes und der Opfer aus, daß die einen immer in Bewunderung und die anderen beschämt in Ärger begriffen waren, und das immer abwechselnd, bis sie alle beschämt sich ärgerten, meistens, weil sie Dinge hörten, die sie nie gewußt, nie so verstanden hatten.

Er hatte schon ein paar Stunden so gelehrt, als Joseph und Maria auch in den Tempel kamen und bei Leviten, die sie dort kannten, nach ihrem Kinde fragten. Da hörten sie, daß er mit den Schriftgelehrten in der Lehrhalle sei. Da dies nun kein Ort war, wo sie hingehen konnten, sandten sie den Leviten hin, er solle Jesus rufen. Jesus ließ ihnen aber sagen, er wolle zuerst sein Geschäft enden. Das betrübte Maria sehr, daß er nicht gleich kam. Es war dies das erste Mal, daß er die Eltern fühlen ließ, er habe noch anderen Befehlen zu folgen als den ihren.

Er lehrte wohl noch eine Stunde, und als alle widerlegt, beschämt und teils geärgert waren, verließ er die Lehrhalle und kam zu seinen Eltern in den Vorhof Israels und der Weiber. Joseph war ganz schüchtern und verwundert und sprach nicht; Maria aber nahte ihm und sprach: "Kind, warum hast du uns dies getan? Sieh, dein Vater und ich haben dich so schmerzlich gesucht!" Jesus aber war noch ganz ernsthaft und sagte: "Warum habt ihr mich gesucht? Wußtet ihr denn nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?" Sie verstanden dies aber nicht und begaben sich gleich mit ihm auf die Rückreise.

Ich sah die Heilige Familie wieder zur Stadt hinausgehen. Sie vereinigten sich vor der Stadt mit drei Männern und zwei Weibern und einigen Kindern, die ich nicht kannte, die aber auch von Nazareth zu sein schienen. Mit diesen zusammen gingen sie noch um Jerusalem herum allerlei Wege, auch an den Ölberg und blieben in den schönen grünen Lustplätzen, welche da sind, hie und da stehen und beteten die Hände auf der Brust gekreuzt. Ich sah sie auch über einen Bach mit großer Brücke gehen. Dieses Gehen und Beten der kleinen Gesellschaft erinnerte mich lebhaft an eine Wallfahrt. Als Jesus in Nazareth zurück war, sah ich im Hause der Anna ein Fest bereitet, wo alle Jünglinge und Mägdlein von den Verwandten und Freunden versammelt waren. Ich weiß nicht, ob es ein Freudenfest über sein Wiederfinden war oder sonst ein Fest, das man nach der Rückkehr vom Osterfest feierte, oder ein Fest, das man im zwölften Jahre der Söhne feierte. Jesus aber war dabei wie die Hauptperson.

Es waren schöne Laubhütten über der Tafel errichtet; es hingen Kränze von Weinlaub und Ähren darüber, die Kinder hatten auch Trauben und kleine Brote. Es waren bei diesem Fest 33 Knaben, lauter zukünftige Jünger Jesu, und ich hatte einen Bezug davon auf die Lebensjahre Jesu. Jesus lehrte und erzählte das ganze Fest hindurch den anderen Knaben eine ganz wunderbare und meist nicht verstandene Parabel von einer Hochzeit, wo Wasser in Wein werde verwandelt werden und die lauen Gäste in eifrige Freunde, und dann wieder von einer Hochzeit, wo der Wein in Blut und das

Brot in Fleisch werde verwandelt werden, und das werde bei den Gästen bleiben bis zum Ende der Welt als Trost und Stärke und als ein lebendiges Band der Vereinigung. Er sagte auch einem verwandten Jünglinge mit Namen Nathanael: "Ich werde auf deiner Hochzeit sein." Von diesem zwölften Jahre an war Jesus immer wieder Lehrer seiner Gespielen. Er saß oft mit ihnen zusammen und erzählte ihnen; auch wandelte er mit ihnen in der Gegend umher.

(aus: "Das arme Leben unseres Herrn Jesu Christi" nach den Gesichtern der gottseligen Anna Katharina Emmerich, Augustinerin des Klosters Agnetenberg zu Dühnen, Aschaffenburg (Pattloch) 1971, S. 66 ff.)

* * *

"Die Birke" - Hort und Halt für werdende Mütter

"DIE BIRKE" - 20 JAHRE IM KAMPF GEGEN DIE ABTREIBUNG - Im Zentrum steht das Wohl von Mutter und Kind - Lebensrecht: Wie die Heidelberger Schwangerenkonfliktberatung "Die Birke" seit über 20 Jahren Frauen hilft - Zahl der Abtreibungen nimmt weiter zu - Es gibt viele Institutionen, die schwangeren Frauen in Not helfen möchten. Die meisten verstehen unter Hilfe, die Frauen zu einer "eigenverantwortlichen Entscheidung" für oder gegen eine Abtreibung zu führen. Die Heidelberger "Birke" ist eine Schwangerschaftskonfliktberatung, die das Wohl des Menschen - nämlich der Mutter und des Kindes - in den Vordergrund stellt. Alternativ zum staatlichen Beratungssystem soll hier ganzheitliche Hilfe geleistet werden, indem das persönliche Umfeld der Schwangeren, insbesondere auch der Kindsvater, mit einbezogen wird. Nach mehr als zwanzigjähriger Erfahrung können die Mitarbeiter der Birke sagen, daß es nie rein materielle Gründe sind, die zu einem Schwangerschaftskonflikt führen. (...) Oftmals erfährt die Schwangere nur Unterstützung zum Abbruch und erkennt erst danach, daß sie damit eigentlich betrogen und kein einziges Problem gelöst wurde. Die Zahl der Schwangerschaftsabbrüche nimmt in Deutschland stetig zu. Gab es 1980 noch 87.702 gemeldete Abtreibungen, so sind es nach Angaben des Statistischen Bundesamtes 2002 bereits über 130000. Dabei ist zu beachten, daß dies nur die Spitze des Eisbergs ist, denn die Dunkelziffer an nicht gemeldeten Abbrüchen wird von Expertenseite als gigantisch eingeschätzt. Die werdenden Mütter, die abtreiben lassen, werden immer jünger. So trieben 1996 noch 365 Mädchen unter 15 Jahren ab, 2002 waren es bereits 761. Bei den 15- bis 18jährigen stieg die Zahl im selben Zeit-raum von 4.359 auf 6.682 Mädchen. Die Gesamtzahl aller Abtreibungen für das Jahr 2002 wird auf etwa 300.000 geschätzt. 90 Prozent dieser Schwangerschaftsabbrüche fanden ambulant statt, für 38 % aller Frauen war es ihre erste Schwangerschaft. Etwa jede zweite Frau war zum Zeitpunkt des Abbruchs verheiratet. Bei etwa drei Prozent der Abtreibungen kam die umstrittene Abtreibungspille Mifegyne zum Einsatz. Diese Pille wurde auf Betreiben der rot-grünen Bundesregierung vom Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte zugelassen. Oftmals verschlimmern Abtreibungen die Situation. Bei verheirateten, verwitweten oder geschiedenen Frauen ging die Zahl der Abbrüche gegenüber den Vorjahren zurück. Die Gründe für den Schwangerschaftskonflikt lassen sich in drei große Gruppen einteilen. Auch wenn viele Frauen betonen, es sei ihre freie Entscheidung und niemand habe sie beeinflußt, stellt sich oftmals heraus, daß sie in der Jugend sexuell mißbraucht oder schwer mißhandelt wurden. Besonders junge Frauen werden häufig von ihren Familien unter Druck gesetzt. Nicht selten haben schon die Mütter oder Großmütter Schwangerschaftsabbrüche hinter sich und wollen ihr eigenes Tun nicht als Unrecht erkennen. Eine dritte Gruppe steht unter großem Druck durch den Partner. Ist die Partnerschaft schon länger in einer Krise, machte die Schwangerschaft diese jetzt offensichtlich. In allen diesen Fällen ist nicht die Schwangerschaft das eigentliche Problem, sie verdeutlicht nur ein Problem, das bisher verdrängt wurde. Dieses gilt es nun zu lösen. Eine Abtreibung mit ihren psychischen Folgen für die Schwangere (Halluzinationen, Depressionen, Alpträume, psychosomatische Krankheiten) kann die Situation nur verschlimmern. Die "Birke", in der sich Christen unterschiedlicher Konfession zusammengeschlossen haben, sucht langfristige Lösungsmöglichkeiten auch für die tieferliegenden Ursachen. Die geplante Abtreibung erübrigt sich dann oft sehr schnell, wenn das eigentliche Problem lokalisiert und gelöst wurde. "Birke"-Mitarbeiter können hierbei auf langjährige Erfahrungen bei der Betreuung und Beratung zurückgreifen. Über die Beratungstätigkeit hinaus hilft "Die Birke", indem sie den Abschluß der Berufsausbildung, eine Betreuung des Kindes oder eine psychologische Betreuung der Schwangeren mitfinanziert. Oft werden auch Wohnungen vermittelt oder Mietzuschüsse gewährt. (...) - Da sich "Die Birke" immer gegen die Vergabe von Beratungsscheinen ausgesprochen hat, mußte sie auf staatliche Finanzmittel verzichten und ist ganz auf Spenden angewiesen. (G.A.Oblinger, JF 20.6.03)

Kontakt: Die Birke e.V., Rohrbacher Str. 22, D - 6115 Heidelberg, Tel. 06221/167433
Spendenkonto: Sparkasse Bensheim, Konto: 108 00 43, BLZ: 509 500 68

NACHRICHTEN , NACHRICHTEN , NACHRICHTEN . . .

ANTISEMITISMUS - Durch Frankreichs Großstädte rollt eine lange verschwiegene Antisemitismus-Welle - Gewaltakte gegen die Juden - Als sich die jüdische Gemeinde des Pariser Vororts Saint Denis an einem der letzten Samstage zum Sabbat versammelte, trauten die Menschen ihren Augen nicht. "Die Synagoge ist fast verwüstet worden", so Ariel Goldman, Sprecher des Zentralrats der französischen Juden. Rituelle Gegenstände, Bücher und Gewänder waren auf den Boden geworfen worden, die Opferstöcke verschwunden und die Büroeinrichtung im ersten Stock zertrümmert. An einer Wand hatten die Täter den Schriftzug "Jude = tot" hinterlassen. Überfälle auf Juden sind in Frankreich fast zur Routine geworden. Brandsätze auf Synagogen, Quälereien jüdischer Schüler - das Land erlebt eine Woge des Antisemitismus. Nach langem Lavieren und einer Zeit des Kleingedens stellte Bildungsminister Luc Ferry kürzlich ein Sofortprogramm vor, das er an alle Lehrer des Landes verteilen ließ. Titel des Programms: "Zehn Maßnahmen für den Kampf gegen Rassismus und Antisemitismus an den Schulen." Die Regierung von Premierminister Raffarin kann nicht mehr ignorieren, was die Statistiken seit zwei Jahren belegen. Allein im vergangenen Jahr versechsfachten sich antisemitische Angriffe, stellt der Bericht der nationalen Menschenrechtskommission (CNDH) fest. Zum ersten Mal seit zehn Jahren weist das Innenministerium mehr Gewaltakte gegen Juden aus als gegen die zahlenmäßig fast sieben Mal größere Gruppe der Araber. Selbst die ansonsten zurückhaltenden Beamten des Innenministeriums sprechen bereits - von der breiten Öffentlichkeit weitgehend unbemerkt - im Rassismus-Bericht von einer "Explosion der antisemitischen Gewalt". "Es gibt ein Vor und ein Nach dem 11. September", sagt die Lehrerin Ariette Corvarola. "Die arabisch-stämmigen Schüler sind seit den Attentaten von New York selbstbewußter geworden und sagen auf einmal offen, was sie vorher nur untereinander gesagt haben." Via Satellitenfernsehen wird der Nahost-Konflikt in die Wohnzimmer der fünf Millionen in Frankreich lebenden Muslime getragen. Mit fatalen Folgen für die jüdischen Schüler. So wie für Olivier, einen ehemals lebhaften Jungen, der keine Probleme mit seiner Klasse hatte, wo acht von zehn Kameraden muslimischen Glaubens sind. Olivier lebte in Frieden, bis er bei einem Festakt für deportierte jüdische Schüler seines Gymnasiums im 20. Pariser Arrondissement einen Gedenktext las. "Dreckiger Jude", wurde er beschimpft. "Weißt du, was deine Familie mit den palästinensischen Babys macht?" Es folgten Fußtritte. Der Elfjährige ging in die innere Emigration, sagte nichts mehr im Unterricht, die Noten verschlechterten sich dramatisch. Bis der Rektor die Mutter zum Gespräch bat. "Ihr Sohn sollte die Schule wechseln; wir können seine Sicherheit nicht mehr gewährleisten", schlug der Schulleiter vor. Die Mutter war außer sich: "Wo sind wir hier? Die Täter bleiben, das Opfer muß gehen?" - "Wir können die Prinzipien der Republik nicht auf dem Rücken Oliviers durchboxen", verteidigte sich der Pädagoge, "das würde den Jungen brechen." Die Jüdin Laurence Cohen, Mutter von vier schulpflichtigen Kindern, stellte die Lehrer zur Rede, als innerhalb weniger Monate ihr zweites Kind maltreatiert wurde. Ein Foto der 13-jährigen Tochter mit Beschimpfungen und Hakenkreuz ging auf dem Schulhof herum. Ihr 14-jähriger Sohn mußte sich monatelang beleidigen und schließlich ohrfeigen lassen. Der muslimische Täter wurde für zwei Tage von der Schule verwiesen. (...) "Die Regel war auf den Gymnasien immer, "keine Wellen zu schlagen, keinen Ärger zu machen, nur nicht aufzufallen", sagt eine Lehrerin, die ihren Namen nicht nennen will. "Eine Schule, an der nichts passiert, ist eine gute Schule." Erst ein Buch, entstanden bei Fortbildungsseminaren mit Lehrern, brach das Tabu. Unter dem Titel "Der verlorene Boden der Republik" sammelte Emmanuel Brenner Berichte aus dem rassistischen Alltag vieler Pädagogen. Französischlehrer gestanden, daß sie auf die Lektüren französischer Schriftsteller jüdischen Glaubens lieber verzichten. (...) Das unscheinbare Büchlein rüttelte auch die konservative Regierung wach. Premierminister Raffarin brach mit der Tradition, gebetsmühlenhaft zu wiederholen "Frankreich ist kein antisemitisches Land". Nun räumt er ein: "Der Staat ist nicht unschuldig an einer gewissen Verharmlosung der bedrohlichen Antisemitismus-Statistiken." Bildungsminister Ferry brach ein weiteres politisches Tabu - und benannte die mutmaßlichen Täter: "Arabisch-muslimische Kreise." Er benannte auch diejenigen, die er für die Komplizen der Täter hält: "Ein Teil der linken Lehrer, die anti-israelisch sind, tolerieren mehr und mehr antisemitische Parolen." (...) (Privat Depesche vom 3.9.03)

REINES WUNSCHDENKEN - Die meisten Deutschen glauben nicht an ein Leben nach dem Tod - Hamburg (DT/KNA) Die Auferstehung von den Toten ist einer repräsentativen Umfrage zufolge für die meisten Deutschen eine irrealer Vorstellung. Wie das in Hamburg erscheinende evangelische Magazin "chrismon" am Freitag berichtete, erklärten 41 % der Befragten, dies sei für sie reines Wunschdenken. Mit 57 % sei dabei der Anteil in Ostdeutschland, der diese Auffassung vertrete, besonders hoch. Die christliche Vorstellung, "der Körper stirbt und die Seele lebt weiter", teilen der Umfrage zufolge rund 30 % der Bundesbürger. (...) (DT vom 12.3.02)

Ewige Schuld?

von
Werner Olles

In Deutschland wird die Liste der "erledigten Fälle" inzwischen immer länger. Mitte der neunziger Jahre erklärte die "Frankfurter Allgemeine Zeitung", die manche irrtümlicherweise immer noch für "konservativ" halten, den Filmregisseur Hans Jürgen Syberberg zur persona non grata, weil er es gewagt hatte zu behaupten, daß die Abkehr vom Maßstab der Natur in der abstrakten Kunst die Naturzerstörung der Moderne vorweggenommen und möglich gemacht hätte, und er diesen Tatbestand einem gewissen jüdischen Einfluß auf den deutschen Nachkriegs-Kulturbetrieb zuschrieb. 1) Es folgte der Historiker Ernst Nolte, der unerlaubterweise einen Zusammenhang des nationalsozialistischen Terrors mit der bolschewistischen Barbarei hergestellt hatte, indem er ersteren als Reaktion auf letztere begriff, und den Massenmord an den Juden als "asiatische Tat" verstand. 2) Als der Schriftsteller Martin Walser, der den Wächtern der Political Correctness bereits unangenehm aufgefallen war, weil er bereits viele Jahre vor der deutschen Wiedervereinigung die Spaltung Deutschlands als "blutende Wunde" beklagte, und aus Anlaß der Verleihung des Goethe-Preises in seiner Rede in der Frankfurter Paulskirche gestand, daß er das ständige Insistieren auf der "deutschen Schande" kaum noch ertragen könne, war das Maß schließlich voll. Den letzten Anlaß bot dann sein Roman über einen Literaturkritiker jüdischer Herkunft, der unschwer als der ehemalige FAZ-Feuilleton-Chef Reich-Ranicki zu erkennen war, 3) Nun schlug die Zeitung, hinter der angeblich immer ein kluger Kopf steckt, gnadenlos zu. Walser wurde kurzerhand zum "Antisemiten" erklärt, den Rest überließ man dem "antifaschistischen" Mob, der die Lesungen und Auftritte des Dichters bis heute regelmäßig stört und auch vor Gewalt nicht zurückschreckt.

Zu den "erledigten Fällen" zählen auch Politiker, die sich nicht sklavisch an den sogenannten "demokratischen Gründungs-Konsens" der Bundesrepublik halten, der vom grünen Bundesaußenminister Fischer in schönster Offenheit mit "Auschwitz" definiert wurde. Jeder noch so geringfügige oder auch völlig unbewußte Verstoß gegen diese offenbar unkündbare Sprachregelung ist demnach streng zu ahnden, zumindest mit Rücktritt von allen öffentlichen Ämtern, wie dies bei dem ehemaligen Bundestagspräsidenten Philipp Jenninger der Fall war, der unglücklicherweise beim Zitieren den falschen Zungenschlag erwischt hatte, oder wie jüngst bei dem CDU-Bundestagsabgeordneten Martin Hohmann, der es sich unschicklicherweise erlaubt hatte, die hohen jüdischen Anteile am bolschewistischen Terror zu erwähnen. 4) Während jedoch dem jüdischen CDU-Mann Michel Friedman, der wegen Drogenkonsum und schmutzigen Sex-Geschichten mit ukrainischen (Zwangs)-Prostituierten ungut aufgefallen war, sofort verziehen wurde, durfte es für Hohmann natürlich "keine Bewährung" (Salomon Korn) geben. Bisweilen kann so etwas allerdings auch noch schlimmer ausgehen, dann öffnen sich selbst bei einem geübten Fallschirmspringer wie dem unglücklichen Jürgen Möllemann, der Israels Politik gegenüber den Palästinensern vehement kritisiert hatte, plötzlich der Schirm nicht. Bei weniger prominenten Opfern, wie dem Hochschullehrer Werner Pfeiffenberger, der so ungeschickt war, im Jahrbuch einer politisch unkorrekten österreichischen Regierungspartei zu publizieren, wurde die Mobbing-Schraube hingegen so stark angezogen, bis der verzweifelte Mann keinen anderen Ausweg als den Freitod mehr sah.

Politisch-korrekte Vernichtungskampagnen wurden auch erfolgreich gegen den CDU-Bundespräsidentenkandidaten Steffen Heitmann, den baden-württembergischen Ministerpräsidenten Hans Filbinger, den konservativen Jesuitenpater Lothar Groppe und den österreichischen Bundespräsidenten Kurt Waldheim, der auf Druck jüdischer Organisationen sogar ein Einreiseverbot in den USA erhielt, geführt. Das Medienkartell funktionierte in allen diesen Fällen einwandfrei, und wer es wagte, dagegen aufzumucken, wurde mit der Faschismuskeule schnell zum Schweigen gebracht.

In der Tat ist die geistige Unfreiheit in Deutschland heute unvergleichlich, die Freiheit sozusagen zentimeterweise verdampft. Die innere Zensur, dieser Konsens der Gleichschaltung in Angst und Denken unterscheidet dieses Land durch die Tabus seiner Geschichte von allen anderen, selbst von

1) Hans Jürgen Syberberg: Vom Unglück und Glück der Kunst in Deutschland nach dem letzten Kriege. München, 1990.

2) Ernst Nolte: Vergangenheit, die nicht vergehen will. FAZ, 6.6.1986.

3) Martin Walser: Tod eines Kritikers. Frankfurt am Main, 2003.

4) vgl. Johannes Rogalla von Bieberstein: "Jüdischer Bolschewismus". Mythos und Realität. Albersroda, 2003; vgl. Alexander Solschenizyn: "Zweihundert Jahre gemeinsam..." Bd. 2: Die Juden in der Sowjetunion. München, 2003.

den etwas geschickteren mit gleicher Geschichte wie Italien, Japan und Österreich. Eine ranzig gewordene Aufklärungsgeneration debattiert über Frieden, Minderheiten, Homosexualität, Gesellschaft und Emanzipation der Frau. Die Schäden durch Hunger, Kälte, Angst, Bomben, Flucht und Vergewaltigung der in den letzten Kriegsjahren Geborenen, wurden jedoch nicht durch Emanzipation, Egoismus und gesellschaftlichen Fortschritt geheilt, sondern allein durch mütterliche Wärme und Liebe. Dafür übt man sich jetzt im verspäteten "Widerstand" gegen den mausetoten Nationalsozialismus. An eigener Kultur und Geschichte, an Verdi oder Schiller interessiert diese manipulierten Opfer unserer armseligen Bildungs- und Kulturindustrie nur, wie sie der Armut huldigten und gegen die Kirche und das Militär waren. Die schöngeistig-humanistische Bildung des 19. und noch des beginnenden 20. Jahrhunderts mußte einem leeren und langweiligen Konformismus weichen, der selbstgefällig bis zum selbst-zerstörerischen Konflikt ein korruptes Leben durchhastete. Inzwischen gibt es einen Zerstörungsgrad, eine Kaputttheit durch Wohlstand bei gleichzeitiger Kälte der Herzen, eine Sättigung aller Sinne unter Abtötung aller Gefühlsintensitäten, die man früher einmal Liebe nannte, und die nun nichts anderes mehr darstellt als das Sinnbild einer tragischen Selbstzerstörung des Menschen, der zum Sklaven seiner selbst verkommen ist. Genauso stellt die politische Klasse heute in ihrer Gesamtheit die Erfüllung des Typus der linken Demokraten dar, berauscht in Selbstbespiegelung, aufrechtes Mittelmaß, keine Führernaturen, jederzeit auswechselbare Charaktermasken. Und wenn einer tatsächlich einmal besser ist, wird er gezwungen dem Minderen Platz zu machen: Demokratie oder finstertes Babylon eines langen Zugs in den Abgrund?

Konrad Adenauer, als gläubiger Katholik und ehemaliger "Zentrums"-Politiker ein Gegner der Nationalsozialisten, die ihn dann auch als Kölner Oberbürgermeister absetzten, hatte als Bundeskanzler den Ausgleich mit Israel gesucht und mit den sogenannten "Wiedergutmachungs"-Zahlungen, den Lieferungen von militärischem Gerät und seiner persönlichen Freundschaft zum damaligen israelischen Ministerpräsidenten David Ben Gurion prinzipiell den richtigen Weg eingeschlagen. Er war allerdings davon ausgegangen, daß sich Deutschland mit diesen Maßnahmen sozusagen "entschulden" könne, was sich später als unrealistisch herausstellen sollte. Der Sozialdemokrat Helmut Schmidt, im Krieg Oberleutnant der Deutschen Wehrmacht, weigerte sich während seiner Amtszeit als Bundeskanzler konstant Israel zu besuchen, erhielt aber auch wohl niemals eine Einladung.

Als Anfang der achtziger Jahre die amerikanische TV-Serie "Holocaust" erneut gezeigt wurde, fand die 14jährige Nachbarstochter dies "toll", genauso wie ein paar Tage später "Dallas" oder die "Hit-Parade". Auschwitz eingeebnet in den tristen Alltag des ganz normalen Medienkonsums. Seltsam hysterisch benahmen sich nur die Väter, die glaubten überall mitrennen zu müssen, wo der häßliche Konformismus des fortschrittlichsten Sklaventums aller Zeiten mit subtil modernisierten Julius Streicher- und Josef Goebbels-Methoden auf Trab gebracht und gehalten wird, und ein paar tausend Jahre Kulturleistungen einfach auf den Müll geworfen werden.

Im sogenannten Historiker-Streit Mitte der achtziger Jahre zeigten einige führende Historiker wie Ernst Nolte, Andreas Hillgruber, Ernst Topitsch, Klaus Hildebrand, Horst Möller, Joachim Fest und Michael Stürmer sich - wengleich äußerst maßvoll und sehr differenziert - unwillig, auch fortan die Geschichtsschreibung permanent als Folter-Instrumentarium der andauernden Umerziehung zu mißbrauchen. Hillgruber wies beispielsweise nach, daß die Zerstörung des Deutschen Reiches von den Alliierten lange vor Bekanntwerden des Massenmordes an den Juden geplant war. 5) Noltés These, die deutschen Verbrechen seien eben nichts "Einzigartiges", sondern durchaus vergleichbar mit den von Stalin befohlenen Massenmorden an den Kulaken oder den Massenausmordungen im Kambodscha der siebziger Jahre durch die kommunistischen Roten Khmer Pol Pots, möglicherweise seien sogar die NS-Verbrechen eine Reaktion auf die vorher stattgefundenen Massenmorde Stalins gewesen, entfesselte ebenso wütende wie inkompetente Attacken von zumeist Nicht-Historikern gegen die Historiker.

Sehr schnell war klar, daß es den Nicht-Historikern wie Habermas & Co. längst nicht mehr um Geschichtswissenschaft, sondern um den "öffentlichen Gebrauch von Historie" (Günter Maschke) ging. Habermas sah, wie heute der CSU-Vorsitzende Edmund Stoiber, wenn dieser im Zusammenhang mit der Hohmann-"Affaire" von der "Einzigartigkeit" des Holocaust fabuliert, den anti-faschistischen Grundkonsens und die politische Moral des Gemeinwesens Bundesrepublik extrem gefährdet. Daher die ständige Intensivierung des Diktums von der "deutschen Schuld" und die Erneuerung des Verdikts der Deutschen als "Tätervolk" durch den jüdisch-amerikanischen Politologen Daniel Goldhagen. Doch die "Bewältigung der Vergangenheit" kann eventuell für das Seelenheil eines Einzelnen durchaus zuträglich und heilsam sein, für Staaten, Nationen und Völker stellt sie eine schier unlösbare Aufgabe dar, und tatsächlich haben bis heute kein einziges Volk und keine

5) Andreas Hillgruber: Zweierlei Untergang - Die Zerschlagung des Deutschen Reiches und das Ende des eurooaischen Judentums. Berlin. 1986.

Nation jemals ihre geschichtliche Vergangenheit bewältigt. So schrieb der Psychologe Peter R. Hofstätter in einem Aufsatz: "Man kann sich von ihr (der Vergangenheit, d.Verf.) bloß sachte distanzieren, bis zu jenem Punkt, wo die Affekte von damals den blutleeren Schatten ähnlich werden, mit denen Odysseus am Tor des Hades für kurze Zeit Zwiesprache hielt." ⁶⁾ Und der von islamistischen Terroristen ermordete frühere ägyptische Staatspräsident Anwar al Sadat, der selbst ein frommer Muslim war, bekannte: "Jedes Volk hat seine Hitler-Zeit". Ein Blick in die Geschichte lehrt uns, daß dies tatsächlich so ist. Vom Mord Kains an Abel, mit dem die eigentliche Menschheitsgeschichte begann, dem Kindermord zu Bethlehem, den systematischen Massenmorden unter Dschingis Khan, dem 15 Millionen Menschen zum Opfer fielen, den millionenfachen blutigen Opferungen der Azteken und den Mongolenstürmen über Osteuropa, über die Französische Revolution, während der ein ganzer Landstrich, die Vendée, völlig ausgemordet wurde, dem grausamen Terror der Liberalen im laizistischen Mexiko und der Ausrottung der nordamerikanischen indigenen Völker bis hin zu den großen organisierten Massenmorden des Kommunismus in Sowjetrußland, China und Kambodscha und des Nationalsozialismus im Osten Europas, dem alliierten Bombenterror gegen Hiroshima, Nagasaki und den deutschen Städten in den letzten Kriegsjahren, den Vertreibungsverbrechen an 12 Millionen Deutschen mit über drei Millionen Toten und den diversen Bürgerkriegen an den Peripherien der Dritten Welt mit ihren Millionen Ermordeten im 20. Jahrhundert zieht sich eine wahre Blutspur an Gewalt, Terror und Völkermord durch die Geschichte der Menschheit. ⁷⁾

Die politisch korrekten Gutmenschen können indessen nicht zugeben, daß Massenmord leider ein recht häufiges politisches Phänomen ist, daß dieses Phänomen keineswegs auf Deutschland und die vierziger Jahre beschränkt ist, und Folterknechte nun einmal im Bodensatz jedes Volkes stecken. So wagen sie auch nicht zu sagen, "daß der Mensch an sich böse und gefährlich ist und der Autorität, Kontrolle und Strafe bedarf, und daß der ganze menschliche Prozeß ein einziges Jammertal ist, in dem man mühselig der menschlichen Anarchie nur durch Autorität, Ordnung und Repression Herr werden kann". ⁸⁾ Und im Gegensatz zu ihren Behauptungen ist es auch völlig unmöglich, daß die Menschheit kollektiv zur Reife kommt, denn tatsächlich ist der Mensch seit seiner Abwendung von Gott und indem er sich selbst an dessen Stelle setzte, so tief vom Geistigen abgekommen und in Nihilismus, Dekadenz und Hedonismus versunken, wie noch nie zuvor. "Wenn es Gott nicht gibt, ist alles erlaubt", hat schon der große russische Dichter Dostojewskij gesagt, und Mahatma Gandhi, ein gläubiger Hindu, erkannte in der Bergpredigt des Jesus von Nazareth die Grundlage einer jeden Ethik.

* * *

NACHRICHTEN , NACHRICHTEN , NACHRICHTEN . . .

DIALOG MIT DEN JUDEN? - Juden zu missionieren, ihnen das Christentum zu predigen, bezeichnet der Landesrabbiner und Sprecher der Rabbiner in Deutschland, Joel Berger, als "Fortsetzung des Holocaust mit anderen Mitteln, weil Mission zur Eliminierung des Judenseins in Deutschland und in aller Welt beiträgt." In einem Interview mit dem "Rheinischen Merkur" (Nr. 48, 2001) fordert Berger: "Die christlichen Kirchen müssen ihren Alleinvertretungsanspruch aufgeben, nach dem nur der kirchliche Weg zum Heil führt (...). Christen sollen uns nicht missionieren... Die Hoffnung, den Dialog als Heilmittel für die Lösung unserer Probleme zu sehen, trügt. Christen und Juden haben sich zweitausend Jahre lang auseinandergelebt. Und schließlich steckt hinter dem Dialog immer ein verdeckter Missionierungsversuch. Wir haben einander wenig zu sagen, weil die Kirche den Juden Jesus zum Christus gemacht hat. Durch die judenmissionarischen Tendenzen, die im Gespräch mitschwingen, kann kein wirklicher Dialog stattfinden... Juden und Muslime stehen sich viel näher, als wir beide zum Christentum stehen... Mit Muslimen haben wir weit weniger Dissens. Es gibt keine religiöse Auseinandersetzung: Wir sind beide streng monotheistisch. Wir benötigen keinen theologischen Dialog. Wir haben keine Probleme, keine tiefgreifenden Unterschiede..." Und am Schluß seines Interviews rät Landesrabbiner Berger: "Verabschieden Sie sich von allen christlichen Vorstellungen! Islam und Judentum sind nicht Religionen im christlichen Sinn. Es sind Lebensweisen, deren Strukturen sehr ähnlich sind."

6) Peter R. Hofstätter: Bewältigte Vergangenheit? Die Zeit, 14.6.1963.

7) vgl. Gerhard Ludwig: Massenmord im Weltgeschehen. Bilanz zweier Jahrtausende. Stuttgart, 1951. Das Buch bietet eine Übersicht der Daten von ca. 300 großen organisierten Massenmorden, begrenzt auf die Jahre 6 bis 1950 nach Christi; vgl. Hans Dollinger: Schwarzbuch der Weltgeschichte. 5000 Jahre der Mensch des Menschen Feind. Südwest Verlag, 1974; vgl. G. Heinsohn: Lexikon der Völkermorde.

8) Günter Maschke: "Ich war eigentlich von Jugend an immer "dagegen"...in: Claus-M. Wolfschlag (Hrsg.) "Bye-bye '68." Graz, 1968

Auf Spurensuche: Antisemitismus - was ist das?

eingeleitet von
Eberhard Heller

Zitate:

Michel Friedman: *"Versöhnung ist ein absolut sinnloser Begriff. Den Erben des jüden-mordenden Staates kommt gar nichts anderes zu, als die schwere historische Verantwortung auf sich zu nehmen, generationenlang, für immer."*

Alexander Schuller: *"Jetzt sind wir Deutsche ein auserwähltes - ein von Gott verfluchtes - Volk." (1999 in der Welt)*

Arno Schmidt: *"Die Deutschen sind immer derselbe unveränderbare Misthaufen, ganz gleich, welche Regierungsform, Schließlich ist es ja auch wirklich egal, ob ein Kuhfladen rund oder ins Quadrat getreten ist: Scheiße bleibt's immer."*

Frédéric Brenner: *"Der Jude ist ein Zeuge, den man nicht erträgt, er erinnert den weißen, westlichen Christen an seine Verbrechen, er ist nicht auszuhalten für diejenigen, die seit 2000 Jahren den Körper eines gefolterten Juden anbeten, der am Kreuz blutet."*

* * *

Noch während der Drucks von Heft 9/33.Jhrg d. EINSICHT, in das ich meine Anmerkungen "Über den Mißbrauch von Schuld und Sühne" (als Vorspann zu dem Interview der JUNGEN FREIHEIT mit Herrn Dr. Heinz Nawratil) wurde zur Hatz auf Herrn Hohmann, MdB, geblasen, der es gewagt hatte, in einer Rede zum **Nationalfeiertag** auf die bedrückende Situation hinzuweisen, daß mit dem Tot-Schlagwort vom "Tätervolk" die Deutschen generell unter Kuratel gestellt würden. Von Antisemitismus war unisono die Rede, vom "Bedienen billiger Klischees" (Schröder) usw, und das, obwohl Prof. Norman Finkelstein die Diskussion um Hohmanns Rede als "hysterisch" bezeichnet hatte. Selbst von seinen Parteimitgliedern aus der CDU wurde er gemaßregelt, die sich lieber vom CDU-Mitglied Friedman als *Erben des jüden-mordenden Staates* beschimpfen lassen, als die Bereitschaft aufzubringen, sich sachlich mit historischen Fakten auseinanderzusetzen. Als er gleichsam schon am Boden lag, erhielt er noch besondere Tritte vom Bayerischen Ministerpräsidenten Stoiber: "Herr Hohmann hat eine unsägliche, absurde Rede gehalten", weshalb er, der deshalb außerhalb der Verfassung stehe, "unter schärfster Beobachtung und strengster Bewährung" stehe. Hier zeigt sich m.M. nach ein Haß, der schon metaphysische Dimensionen erreicht: man verfolgt denjenigen mit besonderem Haß, der es wagt, Prinzipien aufrecht zu halten, die man (wie in diesem Fall) aus Opportunismus längst aufgegeben hat. Daß die zionistische Lobby aufschreien würde, war zu erwarten: es gehört zu deren Pflichtübungen. So forderte der Präsident des Zentralrates der Juden in Deutschland, Spiegel, den Ausschluß Hohmanns aus der Unionsfraktion. Was dieser gesagt habe, "ist das Schlimmste an Antisemitismus, was ich persönlich in den letzten Jahren erlebt habe", sagte er im NDR. Meine Frau und ich haben in einer E-Mail-Aktion sämtliche - über 600 (!) - Abgeordnete in Einzelschreiben gefragt, welche Passagen sie von Hohmanns Rede denn als antisemitisch bewerten würden; das Ergebnis war dürftig. Sollte es sein, daß sich die überwiegende Mehrheit des deutschen Bundestages in neurotischer Selbst-Beschuldigung als Zionisten-Lobby - und nicht als Vertreter des deutschen Volkes - versteht und sich selbst als "Tätervolk", dem man eine Kollektivschuld fast 60 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges anheften möchte, beschimpft und beschimpfen läßt?

Die hochaufschlagenden Wellen im Fall Hohmann sind abgebbt. Die 'Tagespolitik' - d.i. die Suche nach den fehlenden Finanzmitteln - hat die Diskussionen rasch wieder verstummen lassen. Was bleibt, ist ein Dauerproblem: die Erpreßbarkeit des deutschen Volkes mit dem Tot-Schlagwort "Antisemitismus", welches, da es nun endgültig tabuisiert scheint, in jeder semantischen Spielart angewandt werden kann.

Die Redaktion der EINSICHT hat sich entschlossen, auf die kritisierte Rede von Herrn Martin Hohmann, MdB, aufmerksam zu machen und sie in unserer Zeitschrift abzudrucken, um Ihnen, verehrte Leser, zum einen die Möglichkeit zu geben, die Vorwürfe gegen Hohmanns Rede selbst zu beurteilen, und zum anderen, um zu belegen, mit welcher pervertierten Moralbegriffen in Deutschland operiert wird, um rechtschaffene Vertreter ins Abseits zu stellen. Des weiteren habe ich vor, in einer der nächsten Nummern, die Frage: "Antisemitismus - was ist das?" zu beantworten.

Rede zum Nationalfeiertag, 3. Oktober 2003

von

Martin Hohmann, MdB

Wir wollen uns über das Thema "Gerechtigkeit für Deutschland", über unser Volk und seine etwas schwierige Beziehung zu sich selbst einige Gedanken machen. Wir halten uns nicht zu lange mit vordergründigen Erscheinungen auf. Aber es ist halt schon merkwürdig, und viele Deutsche nehmen daran Anstoß, daß ein verurteilter türkischer Mordanstifter nach Verbüßung seiner Haftstrafe nicht in sein türkisches Heimatland ausgewiesen werden kann. Ein deutsches Gericht legt deutsche Gesetze so aus, daß der sogenannte Kalif von Köln sich nicht zur Rückreise in die Türkei, sondern zum weiteren Bezug deutscher Sozialhilfe gezwungen sieht.

Da deckt eine große Boulevard-Zeitung den Fall des Miami-Rolf auf. Dieser mittellose deutsche Rentner erhielt vom Landessozialamt Niedersachsen den Lebensunterhalt, die Miete nebst Kosten für eine Putzfrau, zusammen 1.425,- Euro monatlich ins warme Florida überwiesen. Das ist derzeit noch ganz legal, denn nach § 119 Bundessozialhilfegesetz können deutsche Staatsbürger auch im Ausland Sozialhilfe erhalten, wenn schwerwiegende Umstände einer Rückkehr entgegenstehen. In einem psychiatrischen Gutachten war festgestellt worden, Rolf J. sei in seinem "gewohnten Umfeld" in Florida besser aufgehoben. Er kann dort von seinen amerikanischen Freunden eher "aufgefangen" werden.

Vor kurzem wurde eine Hessische Kreisverwaltung dazu verdonnert, einem 54jährigen Sozialhilfeempfänger das Potenzmittel "Viagra" nicht grundsätzlich zu verweigern. Vor dem Hintergrund der beiden letztgenannten Fälle schreibt die Zeitung "Das freie Wort" aus Suhl: "Viagra aus Staatsknete war gestern, aber heute gibt es die Deutschland-Allergie." Die Oldenburgische Nordwestzeitung empfiehlt: "Deutsche, laßt die Arbeit liegen, ab ins Paradies." Treffend bemerkt die "Deister- und Weserzeitung": "Wut und Entsetzen kocht da hoch."

Viele von Ihnen kennen ähnliche Beispiele, in denen der gewährende deutsche Sozialstaat oder der viele Rechtswege eröffnende Rechtsstaat gnadenlos ausgenutzt werden. Dabei hat der einzelne, den man früher Schmarotzer genannt hätte, in der Regel kein schlechtes Gewissen. Wohlmeinende Sozialpolitiker aller Couleur haben das individuelle Anspruchsdenken kräftig gestärkt, man kann sogar sagen verselbständigt. Dabei ist ganz aus dem Blick geraten, daß all diese Sozialhilfe-Euros vorher von anderen hart erarbeitet oder per Staatskredit der jungen Generation aufgebürdet werden müssen. Bei der Abwägung von Rechten und Pflichten wurden die Rechte des Einzelnen groß heraus-, die Pflichten des Einzelnen aber hintangestellt. Wie viele Menschen in Deutschland klopfen ihre Pläne und Taten auch darauf ab, ob sie nicht nur eigennützig, sondern auch gemeinschaftsnützig sind sie der Gemeinschaft nützen, ob sie unser Land voranbringen?

Das Wir-Denken, die Gemeinschaftsbezogenheit, müssen aber zweifellos gestärkt werden. Bitter für uns, daß diese schwierige Übung ausgerechnet in einer Zeit wirtschaftlicher Stagnation von uns verlangt wird. Die Zahl der bereits erfolgten Einschränkungen ist nicht gering, die Zahl der künftigen - dazu muß man kein Prophet sein - wird noch größer sein. Die große Mehrheit der Bevölkerung verschließt sich einem Sparkurs nicht. Allerdings wird eines verlangt: Gerecht muß es zugehen. Wenn erfolglose Manager sich Abfindungen in zweistelligem Millionenbereich auszahlen lassen, fehlt nicht nur dem unverschuldet Arbeitslosen dafür jegliches Verständnis. Nun könnte man diese horrenden Abfindungen noch als Auswüchse des sogenannten kapitalistischen Systems bewerten und mit der gleichen Praxis in den Vereinigten Staaten entschuldigen. Aber besonders auch im Verhältnis zum eigenen Staat erahnen viele Deutsche Gerechtigkeitslücken. Sie haben das Gefühl, als normaler Deutscher schlechter behandelt zu werden als andere. Wer seine staatsbürgerlichen Pflichten erfüllt, fleißig arbeitet und Kinder großzieht, kann dafür in Deutschland kein Lob erwarten, im Gegenteil, er fühlt sich eher als der Dumme. Bei ihm nämlich kann der chronisch klamme Staat seine leeren Kassen auffüllen.

Leider, meine Damen und Herren, kann ich den Verdacht, daß man als Deutscher in Deutschland keine Vorzugsbehandlung genießt, nicht entkräften. Im Gegenteil. Ich habe drei Anfragen an die Bundesregierung gestellt:

1. Ist die Bundesregierung angesichts der Wirtschaftsentwicklung und des Rückgangs der Staatseinnahmen bereit, ihre Zahlungen an die Europäische Union zu verringern?
Die Antwort war: Die deutsche Verpflichtung gegenüber der Europäischen Union wird ohne Abstriche eingehalten.
2. Ist die Bundesregierung bereit, sich auch für deutsche Zwangsarbeiter einzusetzen, nachdem

für ausländische und jüdische Zwangsarbeiter 10 Milliarden DM zur Verfügung gestellt worden sind?

Die Antwort war: Man könne die beiden Fälle nicht vergleichen. Die Bundesregierung wird sich gegenüber Rußland, Polen und der Tschechischen Republik auch nicht für eine symbolische Entschädigung und ein Zeichen der Genugtuung für die deutschen Zwangsarbeiter einsetzen.

3. Ist die Bundesregierung angesichts der Wirtschaftsentwicklung und des Rückgangs der Steuereinnahmen bereit, ihre Entschädigungszahlungen nach dem Bundesentschädigungsgesetz (also an - vor allem jüdische - Opfer des Nationalsozialismus) der gesunkenen Leistungsfähigkeit des deutschen Staates anzupassen?

Die Antwort war: Nein, der Respekt vor dem damaligen Leiden dieser Menschen gebiete, das Entschädigungsniveau uneingeschränkt aufrechtzuerhalten.

Mich haben diese Antworten nachdenklich gemacht und sie bestätigen die in unserem Land weitverbreitete Anschauung: Erst kommen die anderen, dann wir. Überspitzt gesagt: Hauptsache, die deutschen Zahlungen gehen auf Auslandskonten pünktlich und ungeschmälert ein. Dafür müssen die Deutschen den Gürtel halt noch ein wenig enger schnallen.

Offengestanden, ich würde mir einen Konsens wünschen, wie er in vielen anderen Ländern der Welt besteht. Dort lautet dieser Konsens: Der eigene Staat muß in erster Linie für die eigenen Staatsbürger da sein. Wenn schon eine Bevorzugung der Deutschen als nicht möglich oder nicht opportun erscheint, dann erbitte ich wenigstens Gleichbehandlung von Ausländern und Deutschen. Fragt man nach den Ursachen dieser Schiefelage, so werden viele antworten: Das liegt an der deutschen Geschichte.

Meine Damen und Herren, kein Kundiger und Denkender kann ernsthaft den Versuch unternehmen, deutsche Geschichte weißzuwaschen oder vergessen zu machen. Nein. Wir alle kennen die verheerenden und einzigartigen Untaten, die auf Hitlers Geheiß begangen wurden. Hitler, als Vollstrecker des Bösen, und mit ihm die Deutschen schlechthin, sind gleichsam zum Negativsymbol des letzten Jahrhunderts geworden. Man spricht von einer "Vergangenheit, die nicht vergehen will". Man räumt dem Phänomen Hitler auch heute noch in öffentlichen Darstellungen eine ungewöhnlich hohe Präsenz ein. Tausende von eher minderwertigen Filmen sorgen vor allem im angelsächsischen Ausland dafür, das Klischee vom dümmlichen, brutalen und verbrecherischen deutschen Soldaten wachzuhalten und zu erneuern.

Wird hingegen darauf hingewiesen, auch Deutsche seien im letzten Jahrhundert im großen Stil Opfer fremder Gewalt geworden, so gilt das schon als Tabubruch. Die Diskussion um das Zentrum gegen Vertreibungen belegt dies eindrucksvoll. Da wird dann gleich die Gefahr des Aufrechnens beschworen. Auf die Verursachung des Zweiten Weltkrieges durch das Hitlerregime wird verwiesen. In einem Interview hat unlängst Hans-Olaf Henkel, der Vizepräsident des Bundesverbandes der deutschen Industrie das Faktum und die Folgen dieser negativen Vergangenheitsbezogenheit auf den Punkt gebracht. Er sagte: " Unsere Erbsünde lähmt das Land." (HÖR ZU 21/2003, Seite 16 ff).

Immer wieder erfahren wir, wie stark die 12 Jahre der NS-Vergangenheit bis in unsere Tage wirksam sind. Fast möchte man sagen, je länger die Nazidiktatur zurückliegt, desto wirkmächtiger wird der Hüiersche Ungeist. Das Häufchen seiner Adepten am rechtsextremen Rand der politischen Szene ist nicht zu verharmlosen. Die abstoßende Aggressivität ihrer öffentlichen Auftritte sorgt aber in der Regel für begrenzte Anhängerschaft im heutigen demokratischen Deutschland. An der Wahlurne erteilen die deutschen Wähler diesen Dumpfbacken jeweils eine klarere Abfuhr, als das in vergleichbaren Nachbarländern geschieht. So gesehen ist das Scheitern des NPD-Verbotes von Vorteil, weil nicht das Verfassungsgericht, sondern der deutsche Souverän, das Wahlvolk sein Urteil über den braunen Abhub spricht.

Dieser aktuell zu beobachtende, tagespolitisch aktive Teil des braunen Erbes gehört zu den unangenehmen, aber wohl unumgänglichen Erscheinungen einer parlamentarischen Demokratie. Der Narrensaum am rechten und linken Rand des politischen Spektrums muß politisch und, wo Strafgesetze verletzt werden, mit justiziellen Mitteln bekämpft werden. Im erfolgreichen Kampf gegen gewaltsame Extremisten haben sich unsere Staatsschutzorgane bewährt und in Krisen, wie den blutigen RAF-Terrorismus der 70er Jahre, unser Vertrauen erworben.

Nicht die braunen Horden, die sich unter den Symbolen des Guten sammeln, machen tiefe Sorgen. Schwere Sorgen macht eine allgegenwärtige Mutzerstörung im nationalen Selbstbewußtsein, die durch Hitlers Nachwirkungen ausgelöst wurde. Das durch ihn veranlaßte Verbrechen der industrialisierten Vernichtung von Menschen, besonders der europäischen Juden, lastet auf der deutschen

Geschichte. Die Schuld von Vorfahren an diesem Menschheitsverbrechen hat fast zu einer neuen Selbstdefinition der Deutschen geführt. Trotz der allseitigen Beteuerungen, daß es Kollektivschuld nicht gebe, trotz nuancierter Wortneuschöpfungen wie "Kollektivverantwortung" oder "Kollektivscham": Im Kern bleibt der Vorwurf: die Deutschen sind das "Tätervolk".

Jede andere Nation neigt eher dazu, die dunklen Seiten ihrer Geschichte in ein günstigeres Licht zu rücken. Vor beschämenden Ereignissen werden Sichtschutzblenden aufgestellt. Bei den anderen wird umgedeutet. Paradebeispiel für Umdeutung ist die Darstellung der französischen Revolution. Da ist das große Massaker in Paris und den Provinzen, besonders in der Vendee. Da ist die anschließende Machtübernahme durch einen Alleinherrscher, dessen Eroberungskriegszüge millionenfachen Tod über Europa brachten. Die Mehrheit französischer und außerfranzösischer Stimmen beschreiben dennoch die Revolution mit ihrem Terror als emanzipatorischen Akt und Napoleon als milden, aufgeklärten Vater des modernen Europa.

Solche gnädige Neubetrachtung oder Umdeutung wird den Deutschen nicht gestattet Das verhindert die zur Zeit in Deutschland dominierende politische Klasse und Wissenschaft mit allen Kräften. Sie tun "fast neurotisch auf der deutschen Schuld beharren", wie Joachim Gauck es am 1.10. 2003 ausgedrückt hat. Mit geradezu neurotischem Eifer durchforschen immer neue Generationen deutscher Wissenschaftler auch noch die winzigsten Verästelungen der NS-Zeit.

Es verwundert, daß noch keiner den Verzicht auf Messer und Gabel vorgeschlagen hat, wo doch bekanntermaßen diese Instrumente der leiblichen Kräftigung der damaligen Täter dienten. Die Deutschen als Tätervolk. Das ist ein Bild mit großer, international wirksamer Prägekraft geworden. Der Rest der Welt hat sich hingegen in der Rolle der Unschuldslämmer - jedenfalls der relativen Unschuldslämmer - bestens eingerichtet. Wer diese klare Rollenverteilung - hier die Deutschen als größte Schuldigen aller Zeiten, dort die moralischen überlegenen Nationen - nicht anstandslos akzeptiert, wird Schwierigkeiten erhalten. Schwierigkeiten gerade von denen, die als 68er das "Hinterfragen, das Kritisieren und das Entlarven" mit großem persönlichen Erfolg zu ihrer Hauptbeschäftigung gemacht haben. Einige von den Entlarvern hat es bekanntermaßen bis in höchste Staatsämter getragen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

um jedem Mißverständnis auszuweichen: Mit Ihnen gemeinsam bin ich für Klarheit und Wahrheit. Es soll, darf nicht verschwiegen und beschönigt werden. "Hehle nimmer mit der Wahrheit, bringt sie Leid, nicht bringt sie Reue", sagt der Dichter. Ja, das Unangenehme, das Unglaubliche, das Beschämende an der Wahrheit, das gilt es auszuhalten. Wir Deutschen haben es ausgehalten, wir halten es seit Jahrzehnten aus. Aber bei vielen kommt die Frage auf, ob das Übermaß der Wahrheiten über die verbrecherischen und verhängnisvollen 12 Jahre der NS-Diktatur nicht

a) instrumentalisiert wird und

b) entgegen der volkspädagogischen Erwartung in eine innere Abwehrhaltung umschlagen könnte.

Immer und immer wieder die gleiche schlimme Wahrheit: Das kann, das muß geradezu psychische Schäden bewirken, wie wir aus der Resozialisierungspsychologie wissen.

Schlimm ist es besonders, wenn ein U.S.-amerikanischer Junior-Professor (Daniel Jonah Goldhagen) als Ergebnis seiner Aufklärungsarbeit unser ganzes Volk als "Mörder von Geburt an" bezeichnet Diese ebenso schrille wie falsche These hat ihm jedoch - besonders in Deutschland - Medienaufmerksamkeit und Autorenhonorar gesichert. Andere Nationen würden ihn mit kalter Verachtung links liegen lassen. In der Tat lehnen sich gerade jüngere Menschen dagegen auf, für Verfehlungen von Großvätern und Urgroßvätern in Anspruch genommen und mit dem Verdikt "Angehöriger des Tätervolks" belegt zu werden.

Ganz zweifellos steht fest: Das deutsche Volk hat nach den Verbrechen der Hitlerzeit sich in einer einzigartigen, schonungslosen Weise mit diesen beschäftigt, um Vergebung gebeten und im Rahmen des Möglichen eine milliardenschwere Wiedergutmachung geleistet, vor allem gegenüber den Juden. Auf die Verträge zwischen der Bundesrepublik Deutschland und dem Staat Israel unter den Führungspersönlichkeiten Adenauer und Ben Gurion darf ich verweisen. Zu der damals vereinbarten Wiedergutmachung bekennt sich die Mehrheit der Deutschen ganz ausdrücklich, wobei Leid und Tod in unermeßlichem Maß nicht ungeschehen gemacht werden kann.

Auf diesem Hintergrund stelle ich die provozierende Frage: Gibt es auch beim jüdischen Volk, das wir ausschließlich in der Opferrolle wahrnehmen, eine dunkle Seite in der neueren Geschichte oder waren Juden ausschließlich die Opfer, die Leidtragenden?

Meine Damen und Herren,

es wird Sie überraschen, daß der amerikanische Autokönig Henry Ford 1920 ein Buch mit dem Titel

"The International Jew" herausgegeben hat. Dieses Buch hat in den USA eine Auflage von 500.000 Exemplaren erlebt. Es wurde ein Weltbestseller und in 16 Sprachen übersetzt. Darin prangert Ford die Juden generalisierend als "Weltbolschewisten" an. Er vermeinte, einen "alljüdischen Stempel auf dem roten Rußland" ausmachen zu können wo damals die bolschewistische Revolution tobte. Er bezeichnete die Juden in "hervorragendem Maße" als "Revolutionsmacher". Dabei bezog er sich auf Rußland, Deutschland und Ungarn. Ford brachte in seinem Buch eine angebliche "Wesensgleichheit" von Judentum und Kommunismus bzw. Bolschewismus zum Ausdruck.

Wie kommt Ford zu seinen Thesen, die für unsere Ohren der NS-Propaganda vom "jüdischen Bolschewismus" ähneln? Hören wir, was der Jude Felix Teilhaber 1919 sagt: "Der Sozialismus ist eine jüdische Idee ... Jahrtausende predigten unsere Weisen den Sozialismus." Damit wird auch ausgedrückt, daß an der Wiege des Kommunismus und Sozialismus jüdische Denker standen. So stammt Karl Marx über beide Eltern von Rabbinern ab. Sein Porträt hing im Wohnzimmer einer jüdischen Frauenforscherin, die im übrigen bekennt: "Ich bin damit groß geworden, daß ein jüdischer Mensch sich für soziale Gerechtigkeit einsetzt, progressiv und sozialistisch ist. Sozialismus war unsere Religion." Immer wieder klingen in den Schriften dieser frühen kommunistischen Zeit quasi religiöse Züge an. Viele der für den Bolschewismus engagierten Juden fühlten sich sozusagen als "gläubige Soldaten der Weltrevolution". So erwartete Kurt Eisner bereits 1908, die "Religion des Sozialismus" werde die "Verzweiflung des Jammertals" und die "Hoffnungslosigkeit des irdischen Geschicks" überwinden. Leo Rosenberg verherrlicht das Proletariat 1917 gar als "Weltmessias".

Konkret stellt sich die Frage: Wieviel Juden waren denn nun in den revolutionären Gremien vertreten? Zum siebenköpfigen Politbüro der Bolschewiki gehörten 1917 vier Juden: Leo Trotzki, Leo Kamenjew, Grigori Sinowjew und Grigori Sokolnikow. Die Nichtjuden waren Lenin, Stalin, Bubnow. Unter den 21 Mitgliedern des revolutionären Zentralkomitees in Rußland waren 1917 6 der jüdischen Nationalität an, also 28,6 %. Der überaus hohe Anteil von Juden bei den kommunistischen Gründervätern und den revolutionären Gremien beschränkte sich keineswegs auf die Sowjetunion. Auch Ferdinand Lassalle war Jude ebenso wie Eduard Bernstein und Rosa Luxemburg. 1924 waren von sechs KP-Führern in Deutschland vier und damit zwei Drittel jüdisch. In Wien waren von 137 führenden Austro-Marxisten 81 und somit 60 % jüdisch. Von 48 Volkskommissaren in Ungarn waren 30 jüdisch gewesen. Aber auch bei der revolutionären sowjetischen Geheimpolizei, der Tscheka, waren die jüdischen Anteile außergewöhnlich hoch. Während der jüdische Bevölkerungsanteil 1934 in der Sowjetunion bei etwa 2 % lag, machten die jüdischen Tscheka-Führer immerhin 39 % aus. Jüdisch galt, das sei erläuternd gesagt, in der Sowjetunion als eigene Nationalität. Damit war er höher als der russische Anteil bei der Tscheka mit 36 %. In der Ukraine waren sogar 75 % der Tschekisten Juden.

Diese Feststellung leitet zu einem Kapitel über, das zur damaligen Zeit für ungeheure Empörung gesorgt hat. Der Mord am russischen Zaren und seiner Familie wurde von dem Juden Jakob Swerdlow angeordnet und von dem Juden Chaimowitz Jurowski am Zaren Nikolaus II. eigenhändig vollzogen. Weiter stellt sich die Frage, ob Juden in der kommunistischen Bewegung eher Mitläufer oder Leitungsfunktion hatten. Letzteres trifft zu. Leo Trotzki in der UdSSR, Bela Kun in Ungarn. Nicht zu vergessen die Münchner Räterepublik: Kurt Eisner, Eugen Leviné, Tobias Achselrod und andere Juden waren hier als unbestrittene Führungspersönlichkeiten tätig. Ein großes Aufsehen erregte damals das Eindringen bewaffneter Rotgardisten in die Münchner Nuntiatur des späteren Pacelli-Papstes. Er wurde von den Revolutionären mit einer auf die Brust gehaltenen Pistole bedroht. Auch die Ende April 1919 von Rotgardisten durchgeführte Erschießung von sieben Mitgliedern der "Thule-Gesellschaft", die in enger Verbindung zur späteren NSDAP stand, zeigt die Entschlossenheit des revolutionären Prozesses. Diese Geislerschießung, der die Londoner Times am 5. Mai 1919 eine Schlagzeile gewidmet hatte, gab einem "giftigen Antisemitismus Nahrung und erzeugte lange nachwirkende Rachegelüste".

Weiter könnte nach dem revolutionären Eifer und der Entschlossenheit der jüdischen Kommunisten gefragt werden. Nun, diese revolutionäre Elite meinte es wirklich ernst, so äußerte Franz Koritschner von der KPÖ: "Zu lügen und zu stehlen, ja auch zu töten für eine Idee, das ist Mut, dazu gehört Größe." Grigori Sinowjew verkündete 1917: "90 von 100 Millionen Sowjet-Russen müssen mitziehen. Was den Rest angeht, so haben wir ihnen nichts zusagen. Sie müssen ausgerottet werden." (S. 138) Ähnlich auch hat Moisei Wolodarski formuliert: "Die Interessen der Revolution erfordern die physische Vernichtung der Bourgeoisie." (ebd) Ganz ähnlich auch Arthur Rosenberg im Jahre 1922: "Die Sowjetmacht hat die Pflicht, ihre unversöhnlichen Feinde unschädlich zu machen." (S.163)

Zweifellos waren diese Äußerungen kommunistischer jüdischer Revolutionäre keine leeren Drohungen. Das war Ernst. Das war tödlicher Ernst. Nach einer von Churchill 1930 vorgetragenen statisti-

sehen Untersuchung eines Professors sollen den Sowjets bis 1924 folgende Menschen zum Opfer gefallen sein: 28 orthodoxe Bischöfe, 1.219 orthodoxe Geistliche, 6.000 Professoren und Lehrer, 9.000 Doktoren, 12.950 Grundbesitzer, 54.000 Offiziere, 70.000 Polizisten, 193.000 Arbeiter, 260.000 Soldaten, 355.000 Intellektuelle und Gewerbetreibende sowie 815.000 Bauern.

Ein besonders grausames Kapitel war das Niederringen jeglichen Widerstandes gegen die Zwangskollektivierung in der Ukraine. Unter maßgeblicher Beteiligung jüdischer Tschekisten fanden hier weit über 10 Millionen Menschen den Tod. Die meisten gingen an Hunger zu Grunde. Keinesfalls darf die ausgesprochen antikirchliche und antichristliche Ausrichtung der bolschewistischen Revolution unterschlagen werden, wie es in den meisten Schulbüchern der Fall ist. Tatsächlich hat der Bolschewismus mit seinem kriegerischen Atheismus die umfassendste Christen- und Religionsverfolgung der Geschichte durchgeführt. Nach einer von russischen Behörden erstellten Statistik wurden zwischen 1917 und 1940 96.000 orthodoxe Christen, darunter Priester, Diakone, Mönche, Nonnen und andere Mitarbeiter nach ihrer Verhaftung erschossen.

Weder die orthodoxen Kirchen oder Klöster wurden verschont Die Baulichkeiten wurden entweder zerstört oder für profane Zwecke genutzt. So wurden Kirchen zu Clubs, Kaufläden oder Speichern umgewandelt. Das Gold und das Silber der sakralen Schätze der orthodoxen Kirche verwendete man zur Finanzierung weltweiter revolutionärer Bewegungen. Wie ging es den religiösen Juden selbst in der frühen Sowjetunion? Auch sie waren der Verfolgung durch die Bolschewisten ausgesetzt. An der Spitze der bolschewistischen sogenannten Gottlosen-Bewegung stand ausgerechnet Trotzki. Er leugnete damals sein Judentum, wurde aber von den Russen und weltweit als Jude wahrgenommen.

Meine Damen und Herren,

wir haben nun gesehen, wie stark und nachhaltig Juden die revolutionäre Bewegung in Rußland und mitteleuropäischen Staaten geprägt haben. Das hat auch den amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson 1919 zu der Einschätzung gebracht, die bolschewistische Bewegung sei "jüdisch geführt". Mit einer gewissen Berechtigung könnte man im Hinblick auf die Millionen Toten dieser ersten Revolutionsphase nach der "Täterschaft" der Juden fragen. Juden waren in großer Anzahl sowohl in der Führungsebene als auch bei den Tscheka-Erschießungskommandos aktiv. Daher könnte man Juden mit einiger Berechtigung als "Tätervolk" bezeichnen. Das mag erschreckend klingen. Es würde aber der gleichen Logik folgen, mit der man Deutsche als Tätervolk bezeichnet.

Meine Damen und Herren,

wir müssen genauer hinschauen. Die Juden, die sich dem Bolschewismus und der Revolution verschrieben hatten, hatten zuvor ihre religiösen Bindungen gekappt. Sie waren nach Herkunft und Erziehung Juden, von ihrer Weltanschauung her aber meist glühende Hasser jeglicher Religion. Ähnliches galt für die Nationalsozialisten. Die meisten von ihnen entstammten einem christlichen Elternhaus. Sie hatten aber ihre Religion abgelegt und waren zu Feinden der christlichen und der jüdischen Religion geworden. Verbindendes Element des Bolschewismus und des Nationalsozialismus war also die religionsfeindliche Ausrichtung und die Gottlosigkeit. Daher sind weder "die Deutschen", noch "die Juden" ein Tätervolk. Mit vollem Recht aber kann man sagen: Die Gottlosen mit ihren gottlosen Ideologien, sie waren das Tätervolk des letzten, blutigen Jahrhunderts. Diese gottlosen Ideologien gaben den "Vollstreckern des Bösen" die Rechtfertigung, ja das gute Gewissen bei ihren Verbrechen. So konnten sie sich souverän über das göttliche Gebot "Du sollst nicht morden" hinwegsetzen. Ein geschichtlich bisher einmaliges millionenfaches Morden war das Ergebnis. Daher, meine Damen und Herren, plädiere ich entschieden für eine Rückbesinnung auf unsere religiösen Wurzeln und Bindungen. Nur sie werden ähnliche Katastrophen verhindern, wie sie uns Gottlose bereitet haben. Die christliche Religion ist eine Religion des Lebens. Christus hat gesagt: "Ich will, daß sie das Leben haben und daß sie es in Fülle haben" (Joh 10, 10). Damit ist nicht nur das jenseitige, sondern ganz konkret unser reales heutiges Leben und Überleben gemeint. Deswegen ist es auch so wichtig, daß wir den Gottesbezug in die europäische Verfassung aufnehmen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, wir haben also gesehen, daß der Vorwurf an die Deutschen schlechthin, "Tätervolk" zu sein, an der Sache vorbeigeht und unberechtigt ist. Wir sollten uns in Zukunft gemeinsam gegen diesen Vorwurf wehren. Unser Leitspruch sei: Gerechtigkeit für Deutschland, Gerechtigkeit für Deutsche.

Ich komme zum Schluß und sage: Mit Gott in eine gute Zukunft für Europa! Mit Gott in eine gute Zukunft besonders für unser deutsches Vaterland!

P.S. Seitenzahlen ohne nähere Angabe beziehen sich auf das Buch "Jüdischer Bolschewismus" Mythos und Realität" von Johannes Rogalla von Bieberstein.

(der Text stammt von der Website der Neuhofer CDU)

"Daß ich nun als Antisemit erscheine, trifft mich tief"

Dokumentation: Die Erklärung des CDU-Bundestagsabgeordneten Martin Hohmann vor seinem Fraktionsausschluß im Wortlaut:

Dreimal habe ich mich öffentlich entschuldigt. Die erste Entschuldigung war mit dem Büro der Parteivorsitzenden abgesprochen. Die zweite mit dem hessischen Landesvorsitzenden und die dritte mit Wolfgang Bosbach und Volker Kauder. Meine Entschuldigung hat der Fraktion bis in die letzten Tage ausgereicht. Ich bin davon ausgegangen, daß mit der seit dem 1. November strikt eingehaltenen Schweigeauflage und den jeweils gesteigerten Distanzierungen und Entschuldigungen ein gangbarer Weg gefunden war.

Von den Geschehnissen um General Günzel bin ich tief betroffen. Ich habe dem ausdrücklichen Versprechen des ZDF-Redakteurs Glauben geschenkt, daß der Name in gar keinem Falle bekannt gemacht wird. Ich habe sofort bei Herrn General Günzel angerufen. Er hat meine Entschuldigung akzeptiert.

Jetzt zu meiner Rede: Ich habe betonen wollen, daß die Taten der Bolschewisten dem jüdischen Volk nicht angerechnet werden können. Ich glaubte dies mit dem Kernsatz der Rede zum Ausdruck gebracht zu haben. Der Kernsatz der Rede lautet: "Weder die Deutschen noch die Juden sind ein Tätervolk." Nochmals: Ich wollte sagen, daß das jüdische Volk mit den Greueln der Bolschewisten auch nicht im entferntesten identifiziert werden kann.

Entgegen diesem Kernsatz aber hat Herr Sonne am 30. Oktober bei den Tagesthemen erklärt: "Hohmann nennt Juden Tätervolk." Diese Meldung ist falsch. Mit dieser böswilligen Umdeutung hat der Redakteur den Medienskandal entfacht. Durch diese Falschdarstellung nahm das Ganze eine für uns alle verhängnisvolle Richtung und eine ungeahnte Dimension. Dies bedauere ich zutiefst. Mein Versuch, dem entgegenzutreten, ist gescheitert. Ansonsten habe ich eisern geschwiegen.

Ich habe mich immer gegen das Verschweigen der Naziverbrechen an den Juden gewandt. Als eine meiner ersten Aufgaben als Bürgermeister habe ich für die Wiederherstellung des jüdischen Friedhofs Sorge getragen. Als Leiter des Geschichtskreises habe ich veranlaßt, daß die Vertreibung und Ermordung der Juden meiner Heimatgemeinde Neuhoof festgehalten, veröffentlicht und aufgearbeitet wurde.

"Ich bitte nochmals um Verzeihung"

In meiner Volkstrauertagsrede aus Anlaß der 50jährigen Wiederkehr der Reichspogromnacht habe ich 1988 die schweren Verbrechen der Nazis in den Mittelpunkt meiner Rede gestellt. Die Verbrechen habe ich anhand von Einzelbeispielen aus unserem Ort dargestellt und habe am Schluß meiner damaligen Rede die ermordeten Juden unserer Gemeinde namentlich aufgeführt. Diese Rede habe ich mit folgendem Satz beendet: Wenn es möglich ist, zu verzeihen und zu vergeben, dann möchte ich stellvertretend die Ermordeten heute um Vergebung bitten.

Im Bundestag habe ich in den letzten fünf Jahren als Berichterstatter für die Entschädigung von NS-Opfern loyal im Auftrag unserer Fraktion und im Sinne der NS-Opfer gearbeitet. Als einziger Bundestagsabgeordneter habe ich vor einem Jahr aus Anlaß des 50. Jahrestages der Gründung der Jewish Claims Conference bei der Gedenkfeier an Gleis 17 in Berlin-Grunewald teilgenommen. In meiner Bundestagsrede vom 6. Juni 2003 zum Staatsvertrag der Bundesrepublik mit dem Zentralrat der Juden in Deutschland habe ich aus tiefster Überzeugung das Buch Genesis zitiert, um warnend die Unantastbarkeit der Juden hervorzuheben. Danach sagt Gott zu Abraham: "Durch dich sollen alle Geschlechter der Erde Segen erlangen. Ich will segnen, die dich segnen, wer dich verwünscht, den will ich verfluchen."

Daß ich nun öffentlich als jemand dastehe, der Juden in ihren Gefühlen verletzt und als Antisemit erscheint, trifft mich tief. Mein Anliegen war das Gegenteil. Auch meine Frau und meine Kinder leiden unter dem gegen mich erhobenen Vorwurf des Antisemitismus.

Mehrfach habe ich mich entschuldigt. Ich möchte alles tun, damit die von mir hervorgerufenen Verletzungen geheilt werden, und bitte nochmals um Verzeihung. Als Christ schließe ich mich mit vollem Herzen dem Sühnegebet des Papstes an, der im Jahr 2000 folgende Vergebensbitte gesprochen hatte: "Wir bitten um Verzeihung und wollen uns dafür einsetzen, daß echte Brüderlichkeit herrsche mit dem Volk des Bundes."

Abschließend bitte ich, den Antrag auf Ausschluß aus der Fraktion zurückzunehmen.

(JUNGE FREIHEIT vom 21.11. 2003)

NACHRICHTEN , NACHRICHTEN , NACHRICHTEN . . .

EIGENTLICH NUR SCHWINDEL - Zu: "Kirchen auf der Suche nach ganz anderen Formen der Mission" (F.A.Z. vom 19. Juli). In der F.A.Z. hat Dr. Klaus Berger vor wenigen Monaten vor der Ökumene als Mogelpackung gewarnt. Hört man Kirchenpräsident Steinacker, droht uns Schlimmeres. Die Ökumene als Schimäre, ein blutleeres durchscheinendes, ungreifbares Etwas, das seine Existenz nur dem Vergessen, schlimmer noch dem bewußten Verschweigen nach wie vor existierender wesentlicher Unterschiede zwischen den christlichen Konfessionen verdankt. Beispiel Abendmahl/Eucharistie. Wenn Kirchenpräsident Peter Steinacker behauptet, die katholische und die evangelische Abendmahlslehre unterschieden sich nur in dem Verständnis von Amt und Kirche, ist dies eine Behauptung, die man einem Prof. Dr. der Theologie nicht abnehmen kann. Dr. Steinacker wird zunächst wissen, daß es eine "evangelische" Abendmahlslehre nicht gibt, sondern allenfalls ein calvinistisches, zwinglianisches, lutherisches Abendmahlsverständnis, das sich in Theorie und Praxis ebenso deutlich unterscheidet wie katholische Eucharistie und lutheranisches Abendmahl. Jedes Erstkommunionkind wird dem Herrn Professor erklären können, was die katholische Eucharistie auszeichnet, auch wenn es nicht weiß - und in den meisten Fällen nie lernen wird -, worin sie sich von einem calvinistischen Abendmahl unterscheidet. Doch wird sich dieses Kind, sollte es einmal in ein protestantisches Bethaus geraten, schon über die Einrichtung wundern. Kein ewiges Licht, das die Präsenz Gottes anzeigt, kein Tabernakel, das den Leib Christi birgt, keine Kniebänke, damit sich die Gläubigen vor der Erscheinung des Herrn in Brot und Wein beugen können. Kein Kruzifix, sondern ein schlichtes und nichtssagendes Kreuz, Menschen, die nicht das Kreuz schlagen, wenn sie das Haus Gottes betreten, die nicht das Knie beugen vor Altar und Tabernakel. Altäre ohne Reliquien, Räume ohne das Licht von Kerzen vor den Bildern Marias und der Heiligen. Wenn man die protestantischen Bethäuser überhaupt betreten kann, denn das wird das Kind zuallererst lernen: die katholischen Häuser sind offen, die protestantischen geschlossen. Nicht nur die Theorie unterscheidet uns, es ist die sinnlich-praktische Architektur, die Kunst, die Liturgie. Und angesichts dieser Unterschiede kann es eigentlich nur Schwindel sein, wenn Herr Steinacker behauptet, die akademische Theologie sei angesichts des "bereits praktizierten Abendmahls" weiter fortgeschritten als das katholische Lehramt. Wie soll es denn aussehen, das "gemeinsame" Abendmahl, denn nicht einmal die Einsetzungsworte - das Zentrum der Abendmahlsliturgie - sind mehr gemeinsam. Während die Protestanten der altertümlichen Übersetzung Luthers folgend altväterlich-verstaubt "das Neue Testament im Blut Christi" feiern, beten die Katholiken "den Kelch des Neuen und Ewigen Bundes" an. Da bin ich doch wirklich gespannt auf die gemeinsame Feier. Wer spricht welche Einsetzungsworte, wer nimmt den Kelch und die Hostie, wer reicht sie wem, steht man nun oder kniet man nun, werden nun Papst, Bischöfe, Maria und die Heiligen angesprochen oder besser verschwiegen, kommen die Reste ins Tabernakel, vom ewigen Licht beleuchtet, oder in den Müll. Theologisch ist da, ehrlich gesagt, nichts zu beackern. Entweder wir glauben, oder wir glauben nicht, und damit sollten wir zufrieden sein. Wer die Hostie als den Leib Christi ansieht, wird sich den Orthodoxen und Katholiken anschließen, die anderen mögen sich anders behelfen. Hans Mohrmann, Darmstadt (FAZ, 19.8.03)

"KINDER SIND EMPFÄNGLICH FÜR REGELN" - Der Soziologe Klaus Hurreimann über die Chancen, Schülern mehr soziale Kompetenz zu vermitteln. Lehrer klagen über den rüden Umgangston ihrer Schüler und mangelnden Respekt. Der Bielefelder Soziologe Klaus Hurreimann spricht über die Ursachen.

SZ: Ist Benimm-Unterricht die richtige Antwort auf schwierige Schüler?

Hurreimann: Es ist auf jeden Fall der richtige Zeitpunkt, darüber zu sprechen. In der letzten Shell-Jugendstudie hatten wir das überraschende Ergebnis, dass die junge Generation eine neue Sensibilität für Werte hat. Die Eltern sind die Angehörigen einer von der anti-autoritären Bewegung beeinflussten Generation. Aber ihre Kinder haben einen Wertewandel vollzogen. Sie sind empfänglich für Verbindlichkeiten und Regeln.

SZ: Woher rührt dann die Respektlosigkeit, über die Lehrer so klagen?

Hurreimann: Schlüssel für das Sozialverhalten von Kindern sind die Elternhäuser. Aber auch die Lehrer müssen sehen, dass ihr eigenes Vorbild, ihre eigenen Muster des Umgangs einen erheblichen Anteil an der Situation haben, und daran arbeiten. Es ist eine späte Lehre für die 68er, dass es ohne eine faire und anerkannte Autorität der Lehrperson nicht geht.

SZ: Ist die anti-autoritäre Erziehung der 68er Generation gescheitert?

Hurreimann: Die Schuldiskussion wirft zweifellos ein Bild auf die gesamte Gesellschaft. Die 68er-Generation hat die Regeln gesprengt und war nicht in der Lage, neue, faire Umgangsformen aufzubauen. Erst die junge Generation ist bereit, eine soziale Ordnung wieder ernst zu nehmen. Diese ist letztlich ein urdemokratisches Prinzip. - Interview: Christine Burtscheidt (SZ vom 6./7.9.03)

Liebe erlöst, nicht das Denken

- zum 10. Todestag des Naturwissenschaftlers,
Philosophen und Propheten Max Thürkauf -

von
Magdalena S. Gmehling

"Dem christlichen Glauben hat es in den letzten Jahrhunderten an Intelligenz gemangelt und der christlichen Intelligenz an Glauben." Dieser Satz des großen Kolumbianers Dávila sei mottoartig über das Leben und Wirken eines faszinierenden Mannes gestellt, dessen 10. Todestag sich am 26. Dezember 2003 jährt. Der Schweizer Professor Dr. phil. Max Thürkauf ist den dornenreichen Weg vom Agnostiker zum tiefgläubigen pazifistischen Denker gegangen. Durch sein Leben und Wirken hat er die Hypothese verifiziert, daß eine Naturwissenschaft der moralischen Verantwortung, welche der Wahrheit Gottes nicht widerspricht, möglich ist.

Die erste Leidenschaft des 1925 in Basel Geborenen galt der Chemie. "Die ganze Liebe meines Bubenherzen entflammte an den Zauberformen dieser Röhren und Kolben. (...) Keine andere Erklärung als das Unerklärliche der Liebe vermag eine Deutung für dieses Feuer zu geben, das damals in meiner Seele entbrannt ist... "1) Max Thürkauf's Bestimmung war unzweifelhaft jene des erfolgreichen Naturwissenschaftlers. Daran änderten weder die fast skurrilen Umwege seines Lebens etwas, noch der mutige von autodidaktischen Phasen mitgeprägte Werdegang. Er arbeitete auf verschiedenen Gebieten, unter anderem auch im Bereich der Atomenergie.

Im Rahmen eines Forschungsprogramms entwickelte der Wissenschaftler Isotopentrennverfahren und weitere chemisch-physikalische Stofftrennverfahren. 1959 leitete er den Bau einer Anlage für die Erzeugung des sogenannten "schweren Wassers" in Saclay bei Paris. Mit schwerem Wasser kann in Atomreaktoren aus Uran Plutonium für Atombomben erbrütet werden. Weitere Arbeitsgebiete waren die Elektronenmikroskopie großer Moleküle sowie chemische Thermodynamik und Reaktionskinetik. 1963 wird Max Thürkauf für die Herstellung von schwerem Sauerstoff der Ruzicka-Preis verliehen. Im gleichen Jahr beruft ihn die Universität Basel zum ordentlichen Professor für physikalische Chemie. Als die erste französische Plutoniumbombe unter strengster Geheimhaltung in der Sahara gezündet wird, beginnt für den Forscher eine intensive Phase des Umdenkens: "Die Atombombe ist die zweckvollste und sinnloseste Tat der modernen Natur-Wissenschaft, der weltweite Tod, der Tod, der nicht nur die Leben, sondern das Leben zu töten vermag, der die Heimat des Lebens zu vernichten droht: die Erde." 2)

Max Thürkauf spürt plötzlich eine ungeheure Verantwortung und erkennt, daß eine wertfreie Wissenschaft nicht möglich ist. So beginnt der erschütternde Gewissenskonflikt des großen Forschers. Er endet im "Sieg der Demut über den Hochmut, der Gottesfurcht über der Menschenfurcht". Immer klarer erkennt Thürkauf, daß eben die heißgeliebte Chemie zur Zerstörung des Menschen und der Welt missbraucht wird. Es kommt zum offenen Konflikt mit der Universität. 1967 tritt er aus Gewissensgründen als Leiter des Instituts für physikalische Chemie zurück, behält aber seine akademische Lehrtätigkeit bei. Bis zu seiner Emeritierung 1990 hält er Vorlesungen über erkenntnistheoretische, philosophische und religiöse Fragen der modernen Naturwissenschaft, ohne dafür Honorar zu erhalten. Sein Brot verdient er als Fluglehrer und Instruktor für Kunstflug. Daneben entfaltet Max Thürkauf eine segensreiche schriftstellerische Tätigkeit, hält Vorträge und begeistert die akademische Öffentlichkeit im Rahmen des Studium générale durch seine Darlegungen über "Naturwissenschaft und Christentum". In dem Buch "Christuswärts" wurden seine Argumente gegen einen platten und zerstörerischen Materialismus der breiten Leserschicht zugänglich gemacht.

Als wichtigste Veröffentlichungen sind zu nennen:

"Christuswärts - Glaubenshilfe gegen den naturwissenschaftlichen Atheismus", Stein am Rhein 1983.
"Die Gottesanbeterin" - Zwei Naturwissenschaftler auf der Suche nach Gott, Stein am Rhein 1984.
"Das Fanal von Tschernobal" - Tröstliche Erzählungen. Stein am Rhein 1987.
"Unruhig ist unser Herz", Stein am Rhein 1990.
"Die Spatzen pfeifen lassen", Geistliches Tagebuch eines Physikers, Stein am Rhein 1992.
"Ein unbequemer Mahner", Müstair 2001

Es ist nicht ganz einfach, das Credo dieses großen Denkers und Forschers knapp zu verdeutlichen. Vielschichtig und radikal ist seine Kritik an dem üblichen Wissenschaftsbetrieb. Wir versuchen hier eine punktuelle Darstellung.

Max Thürkauf war Schüler und verständnisvoller Freund des bedeutenden unorthodoxen Zoologen Adolf Portmann, der ja immer wieder die Grenzen des Wissens betont. Portmann unterscheidet die Allgemeine Evolutionslehre von der sogenannten Faktoretheorie. Darunter versteht er spezielle Vorstellungen über bestimmte wirksame Faktoren, die den Tatbestand "Evolution" hervorbringen. Auch Thürkauf durchleuchtet den klassischen Darwinismus und kommt zu der Aussage: "Alle darwinistischen Betrachtungen sind in erster Linie eine Frage des Glaubens und nicht der Wissenschaft." 3) Der Schweizer Chemiker lehnt auch den Gedanken der Deszendenz, also den Abstieg vom klassischen zum molekularen Darwinismus, ab. Er erkennt darin die spektakuläre Verkleinerung der Maschine und die sich dadurch eröffnende Verengung des Denkens. Die materialistischen Welterklärer, die einer Selbstorganisation der Materie das Wort reden, übersehen in ihrem "Hyperzyklus" genannten Zirkelschluss, daß es jenen "Zufall", der Moleküle entstehen lässt, welche nach chemischen Gesichtspunkten "die größte Replikations- und somit Überlebenschance haben", nicht gibt. "Davon abgesehen, daß sie Leben und Replikation gleichsetzen, vergessen sie, daß die Werkzeuge, mit welchen sie ihre Moleküle machen, also die Chemie und Physik, in der Natur nicht existieren. (...) Chemie und Physik sind nichts Natürliches, sondern Gegenstände des menschlichen Denkens." 4)

Max Thürkauf verwendet immer wieder den Begriff der Ehrfurcht vor dem Leben, welchen er nicht in einer mathematisch-mechanistischen, sondern der anschauenden Urteilskraft (Goethe) verwirklicht sieht: Denn die Welt ist nicht machbar, sondern nur schaubar.

Eben gegen die materialistische Geisteshaltung der modernen Welt und Naturwissenschaft, führte Thürkauf seinen Kampf. Nur "geistgelenkte Hände" können die Vollstrecker des "Willens zum Guten oder zum Bösen, zum Schönen oder zum Hässlichen" sein. Wider den Primat der Materie hält der Schweizer die Personalität der Geistseele und deren Existenz in Ewigkeit. Gegen die Wunder der Technik setzt er die Wissenschaft als Gabe des Heiligen Geistes. Benediktinisch inspiriert, spricht er sich für eine Neuorientierung der Forschung aus, welche sich am "ora et labora" des Mönchsvaters von Nursia orientiert.

Der unbequeme Mahner weist immer wieder darauf hin, daß eine globale Katastrophe auf uns zukommt, deren Ursache die maßlose Technik sein wird. Im April 1986 erschüttert das Reaktorunglück von Tschernobyl die ganze Welt. Max Thürkauf betrachtet dies als Fanal. Wie recht er damit hatte, beweist im November des gleichen Jahres der verheerende Brand in einem Chemiewerk in Schweizerhalle bei Basel. Wie in Seveso, Bophal oder Harrisburg wird erst allmählich das volle Ausmaß dieses Schweizer Supergaus sichtbar.

Schonungslos legt der unermüdliche Warner den Finger auf die Wunden der Zeit. Als Ursache des moralisch-ethischen Zusammenbruchs nennt er die Lästerung des Geistes und dessen Selbstmord durch die Vergötzung der Materie.

Zehn Jahre sind vergangen, seit der Wissenschaftler am 26. Dezember 1993, dem Tag, des ihm so wesensverwandten Erzmartyrers Stefanus, in Weil am Rhein verstarb. Nach einem 14-monatigem Leidensweg ging dieser überragende Geist heim in die Ewigkeit.

Anmerkungen:

- 1) M. Thürkauf: "Christuswärts. Glaubenshilfe gegen den naturwissenschaftlichen Atheismus", Stein 1983, S.17.
- 2) ebd. S. 77/78.
- 3) Max Thürkauf in: "Wir sind Evolution. Initiative" Bd. 40 Hrsg. von G.K.s Kaltenbrunner, Freiburg 1981, S. 155.
- 4) a.a.O. S. 160.

Weiterführende Literatur:

Max Thürkauf: "Das Fanal von Tschernobal" Stein am Rhein 1987.
Max Thürkauf : "Franziskus im Atomzeitalter" Stein am Rhein 1985.

Über den hl. Pius X.

"Ein anderer Schmerz, der mich viel mehr erregt und mich in Angst versetzt, ist die erschreckende Verbreitung des Modernismus, besonders bei den Welt- und Ordensgeistlichen. Bei den wenigsten handelt es sich um theoretischen, bei den meisten aber um den praktischen Modernismus, der dieselben Folgen wie der erstere nach sich zieht: Schwächung und schließlich völliger Verlust des Glaubens. Oh! dies ist der schrecklichste Gegner, welcher der Kirche und dem Papst zusetzt. Die Guten müssen ihn bekämpfen, um das Glaubensgut rein zu bewahren und so viele Seelen, die in ihr Verderben rennen, zu retten. Bitten wir den Herrn, Er möge Seiner Kirche bessere Zeiten gewähren." (Brief vom 10.7.1913; aus: Nello Vian: "Briefe des heiligen Pius X." Freiburg 1960, S. 241.)

MITTEILUNGEN DER REDAKTION

Ergertshausen, den 21.1.2004

Verehrte Leser,

zunächst möchte ich mich bei allen Lesern herzlich bedanken, die der Redaktion geschrieben und uns Mut gemacht haben, unsere Arbeit auch im Neuen Jahr weiterzuführen. Da ich nicht allen Briefschreibern antworten konnte, bitte ich, meinen Dank für alle guten Wünsche auf diesem Weg entgegen zu nehmen. Auch ich hoffe darauf, daß uns Gott Seinen Beistand im Neuen Jahr weiterhin gewährt und wir Seine Barmherzigkeit für unsere Vertiefung unseres religiösen Lebens einsetzen werden.

Wie ich bereits häufiger anklingen ließ, wird es immer klarer, daß wir auf weite Strecken - was die pastorale Betreuung betrifft - mehr und mehr auf uns selbst gestellt sein werden. Um diese Situation zu meistern, werden wir verstärkt Hinweise auf die spirituelle Gestaltung unseres Alltags und besonders unseres eigentlich religiösen Lebens geben. Wir werden Personen zu Rate ziehen, die in einer solch ausgeprägten Diaspora-Situation schon länger leben und die uns von ihren Erfahrungen berichten können.

Zum anderen werden wir bemüht sein, Sie mit den entscheidenden kirchlichen Dokumenten vertraut zu machen; denn in ihnen sind häufiger jene Verhältnisse und jene Positionen beschrieben und **verurteilt** !, die heute nicht nur das dahindümpelnde 'kirchliche', sondern schon längst das öffentliche Szenarium beherrschen: Die schlimme, geistige Revolution mit ihren durchschlagenden Konsequenzen hat bereits die Gesellschaft erreicht und formt sie! Man denke nur an den Multikulturismus, der doch nur eine Verlängerung des Synkretismus im Religiösen ist. Man denke nur daran, wie heftig dieses Gesellschaftsmodell der totalen, kulturellen Vermischung von den verschiedensten Kräften propagiert wird! Deshalb werden den bereits publizierten Enzykliken zum Modernismus noch weitere folgen. Ich hoffe, dafür Ihr Einverständnis voraussetzen zu dürfen.

Noch ein Hinweis: Am Gründonnerstag (8. April 2004) wird die Münchner Verleihfirma "Constantin" Mel Gibsons "The Passion of Christ" in die deutschen Kinos bringen.

Ihr Eberhard Heller

Leserbrief:

Sehr geehrter Herr Dr. Heller, herzlich möchte ich mich bedanken für Ihren freundlichen, handgeschriebenen Brief und für die Zusendung Ihrer immer interessanten Zeitschrift "Einsicht". Anbei wieder einmal "das Scherflein der Witwe". Heute möchte ich einmal besonders hervorheben und mich bedanken für das Gedenken an Reinhold Schneider (Magd. S. Gmehling), den in katholischen Kreisen fast Vergessenen. Und wieviel hätte er gerade unserer glaubensverwirrten Zeit zu sagen. In meiner Freiburger Zeit bin ich gar oft am Abend zu seinem Haus gepilgert, wo er 20 Jahre lang gelebt hat, und ich habe immer wieder sinnend die Tafelinschrift an seinem einstigen Haus gelesen:

"Die Wahrheit nur wird an die Herzen dringen, und wahr ist **nur** das Wort, das auch gelebt." - Wie bezeichnend ist auch für sein Leben: Er wurde Ostermorgen 1958 heimgerufen, um in der Glorie des Auferstandenen Antwort auf alle seine tiefgründigen Fragen zu bekommen. Die Totenmaske, die es von Reinhold Schneider gibt, ist die schönste und beglückendste, die ich je sah. - Immer wieder besuche ich sein Grab, wenn ich in meine Heimat in der Nähe von Baden-Baden komme. (...)

Wie freue ich mich aber, daß Sie einen von mir hochverehrten, noch lebenden Schriftsteller in letzter Zeit immer wieder zu Wort kommen lassen: Gerd-Klaus Kaltenbrunner. Wie tiefeschürfend und von universalem Wissen geprägt sind seine meisterhaften Artikel. "Ein Mönch, der ein Buch geworden ist" (A. Schott) - grandios! - "Ernest Hello - ein Pionier des 'Renouveau catholique' ". "Er war unter seinesgleichen der einzige Schriftsteller, der Gedanken hatte?" Welch verlockende Feststellung, wohl der weiteren Nachforschung wert. Bisher kannte ich nur die "Heiligengestalten" von Ernest Hello.

Ihre Zeitschrift, sehr geehrter Herr Dr. Heller, greift Themen und Informationen auf, die ich sonst nirgendwo finde. So fasziniert mich z.B. im November-Heft "Alexander Solschenizyns Vision und Botschaft", dann Ihr Beitrag "Über den Mißbrauch von Schuld und Sühne" und "Das Rückgrat brechen" - Interview mit Heinz Nawratil - und die Ansprache des heiligmäßigen Papstes Pius XII.: "Über die Zehn Gebote"... Nicht zuletzt auch DANKE für die wunderschönen Schwarz-Weiß-Fotos, die mich zur Meditation anregen... Kurzum: herzlichsten Dank für die großartige "Einsicht", auf die ich mich immer neu freue und die ich von vorne bis hinten lese und meditiere und in mein Leben einzubauen versuche.

Mit frdl. Grüßen und Dank (sig.:) Sr. M.M. O.P.,

15.11.03, Fest des Hl. Albertus Magnus